Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Prof. Dr. BAUMGARTNER, Basel, Prof. Dr. MEYER v. KNONAU, Zürich, Prof. Dr. OECHSLI, Zürich, Prof. Dr. TOBLER, Bern

Heft 1 | II. BAND | Februar 1910

Politische Gedichte

aus der Zeit der Bündner Wirren (1603—1639)

Von Dr. phil. PH. ZINSLI

Verlag von

GEBR. LEEMANN & Co., ZÜRICH-SELNAU

Politische Gedichte

aus der Zeit der Bündner Wirren (1603—1639)

Von Dr. phil. PHILIPP ZINSLI

□□□
□□
□

INHALT.

Vorbemerkung.

Die Zahl der Gedichte, welche Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, hat sich bei der Sammlung als eine über Erwarten grosse erwiesen. Eine Auswahl von Texten wird mit gütiger Erlaubnis der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden voraussichtlich in einem ihrer nächsten Jahresberichte veröffentlicht werden können. Vielleicht kommt der eine oder andere Freund unseres Volkes und seiner Geschichte in den Fall, mir daraufhin weiteres Material zuzustellen, was ich stets dankbar begrüssen werde. An dieser Stelle spreche ich allen denen, welche meine Arbeit in irgendwelcher Weise gefördert haben, den verbindlichsten Dank aus. Ich danke vor allem den Herren Professoren G. Tobler, Maync, Singer und F. Vetter in Bern, sowie den Herren Dr. E. Haffter, Adjunkt an der Landesbibliothek in Bern, Prof. Dr. Johs. Dierauer in St. Gallen und Rektor Dr. C. Jecklin in Chur für vielfache Anregung und Wegleitung; ferner den Verwaltungen der verschiedenen Bibliotheken, besonders der Stadtbibliotheken von Zürich, Bern und St. Gallen und der kantonalen in Chur, für die freundliche Zustellung des Materials. Fräulein Anna von Steiner in Zürich verdanke ich die gütige Überlassung des Rynacherliedes und Herrn Lehrer W. Sonderegger, jetzt in Peru, die Besorgung zahlreicher Kopien und Kollationen.

Einleitung.

Der Pündtnern sind viel vnd wacker leuth/
sie hand versucht das glauben wir nit/
zwantzig gantzer jahren zu kriegen kam/
vnd haben da viel müssen schlahn/
jetzt so ist das Land schier widerbracht/
so wöllend sie haben besser wacht.

1669.

Mit dem 17. Jahrhundert beginnt für Graubünden eine vier Jahrzehnte währende Periode der heftigsten innerlichen Unruhen und der drangsalsvollsten Kämpfe um die Integrität und Selbständigkeit des Landes. Der Besitz des Veltlins hatte die drei Bünde zu Herren aller jener Alpenpässe gemacht, welche Spanien gerade damals von Mailand her zur Verbindung mit Oesterreich zu benutzen wünschte, während Frankreich und Venedig als Gegner der habsburgischen Politik ihm eben diese Pässe streitig machten. Hieraus ergab sich ein Wettbewerb aller dieser Staaten um ein Bündnis mit den drei Bünden, der mit schönen Versprechungen und grossen Bestechungssummen in Form von Jahrgeldern etc. für die Parteigänger im Lande geführt wurde, und daraus folgerte weiter eine allgemeine Korruption der öffentlichen Moral und ein leidenschaftlich gesteigertes Parteitreiben (das Faktionenwesen), das immer häufiger in tumultuarischen Aufständen Akte der ausserordentlichen Volksjustiz durch die sogen. Strafgerichte vollzog. Es waren besonders der grosse Aufruhr des Jahres 1607 und die Strafgerichte der Jahre 1618—20 zu Thusis, Chur und Davos, welche die Leidenschaften der Parteien für und gegen den „Hispanismus" auf das höchste entflammten. Spanien hatte schon auf ein 1603

geschlossenes Bündnis der drei Bünde mit Venedig mit Repressalien geantwortet, und als es — unmittelbar vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges — zum wiederholten Male mit einem Bündnisantrage abgewiesen wurde, wartete es nur noch auf die günstige Gelegenheit, um den Weg der Gewalt zu betreten. Es benützte den Veltliner Mord (1620) zur Besetzung des Addatales und unterstützte Oesterreich bei seinen zwei Invasionen in die Bünde in den Jahren 1621 und 1622. Die Bünde, denen es an fester Organisation und Leitung fehlte, verloren immer mehr die Bestimmung ihrer Geschicke aus den Händen und gingen einer Zeit der tiefsten Erniedrigung und Knechtung, der furchtbarsten Kriegsgreuel mit Hungersnöten und Pestepidemien entgegen. Einzelne heroische Taten, wie der Zug ins Oberland (1621) und der Aufstand der Prätigauer (1622), konnten nur vorübergehend das Land sich selber wieder geben. Französische Invasionen lösten die österreichischen ab, ohne die verheissene und ersehnte Restitution des Veltlins zu bringen. Endlich gelang es den Anstrengungen der bündnerischen Staatsmänner und besonders dem überlegenen Geiste und der skrupulosen Energie Georg Jenatschs, zu Oesterreich und Spanien wieder freundlichere Beziehungen zu gewinnen und nach der Entfernung der Franzosen unter Rohan durch ein Bündnis mit Spanien im Jahre 1639 die an Irrungen und Leiden, aber auch an Erweisen der Volkskraft und der Vaterlandsliebe so gewaltige Zeit der Wirren und Kämpfe zum Abschluss zu bringen.[1])

---

[1]) Eine gute Uebersicht bei: Johs. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Gotha, 1907); bes. S. 458—502 (VI. Kap.). Populär ist: Dr. P. C. Planta, Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen (Bern, 1892). Eingehend behandelt die Zeitverhältnisse auch: Dr. Ernst Haffter, Georg Jenatsch, Ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren, Davos, 1894; dazu: Urkundenbuch, enthaltend Exkurse und Beilagen, Chur, 1895.

Es ist gewiss nicht zu verwundern, dass die Schlag auf Schlag sich folgenden, tiefwirkenden Ereignisse dieser schrecklichen und doch auch grossen Zeit ihren Niederschlag in einer reichen Literatur von politischen Schriften und Flugblättern in gebundener und ungebundener Form gefunden haben. Mit der damals noch üblichen Derbheit und Masslosigkeit pflegte man den politischen Gegner in den leidenschaftlichsten Schmähschriften herunterzumachen, während parteiische „Relationen" und „Warhaffte Berichte" die eigene Handlungsweise rechtfertigen sollten. Am wirksamsten mochte in solchem Streite wohl das gereimte Pasquill sich erweisen, und nicht ungern hängte man darum auch Prosaschriften noch einen polemischen Reimspruch oder ein paar streitbare Strophen an. Der friedliebende Bürger hinwieder sah mit tiefer Bekümmernis die Verderbnis und die Not des Vaterlandes, und fühlte er sich dazu befähigt, so mochte er wohl in Ermahnungen und Klagen seine Stimme erheben, an den Ruhm einer bessern Vergangenheit erinnern, einer Mutter Rhaetia oder einem Rhaetus, dem Stammvater des Volkes, mit beweglichen Worten in den Mund legen, was er selber für das Wohl des Vaterlandes auf dem Herzen trug. Ueber erfochtene Siege ertönten Triumphlieder, die sich bis zum Uebermute steigern konnten, und der Ruhm der Helden weckte, wie die Not der Unterdrückten, selbst in der Ferne ein mitfühlendes Echo. Das ganze Land nahm teil an diesem

Von zeitgenössischen Geschichtschreibern führe ich besonders an: die „Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen" von Fortunat Sprecher von Bernegg in der Ausgabe von C. v. Mohr (Archiv f. d. Gesch. d. Republ. Graubünden, Heft 15 ff.), 2 Teile, Chur, 1856 und 1857; die „Denkwürdigkeiten" des Maréschal de Camp Ulysses von Salis-Marschlins, ebenfalls in der Ausgabe von C. v. Mohr (Archiv, Heft 25 f.), Chur, 1857 f.; der „Graw-Pünter-Krieg, beschrieben von Barthol. Anhorn, 1603—1629" in der Ausgabe von Mohr (Bündn. Geschichtschreiber und Chronisten, 9. Publik.), Chur, 1873.

literarischen Leben. Nicht nur hochgebildete Gelehrte und Staatsmänner, wie der ältere Guler, Fortunat Sprecher von Bernegg und Fortunat von Iuvalta, die durch ihre Geschichtswerke sich verdientes Ansehen erwarben; nicht nur Parteihäupter gleich Georg Jenatsch und Pompejus Planta, die mit der Feder wie mit dem Schwerte zu kämpfen verstanden, sondern auch einfache Leute aus dem Volke, wie der Maler und Schulmeister Hans Ardüser, der „in vielen kunstreichen Sachen wohlerfahrene“ Adam Saluz und manche Ungenannte, Unbekannte, beteiligten sich an der literarischen Produktion. Die Gelehrten bedienten sich gerne noch des Latein; in den romanischen Landesgegenden gedieh die literarische Pflege des einheimischen Idiomes bis zu den verheerenden Kriegen besonders wohl; und in deutscher Sprache gelangte in dem sonst dem literarischen Leben ziemlich entrückten Lande hauptsächlich das historische Volkslied noch zu einer wenn auch späten und bescheidenen Blüte, und traten daneben schildernde und chronikartige Spruchgedichte und eine Anzahl satirisch-polemischer Zeitgedichte, politischer Schmähgedichte oder Pasquille der heftigsten Art, zu Tage.

Die romanische Literatur braucht hier bloss soweit in Betracht zu fallen, als sie in Beziehung zu den zu besprechenden deutschen Gedichten steht. Sie ist durch Decurtins u. a. bereits gesammelt und bearbeitet worden.[2]) Dagegen sind die lateinischen Gedichte, als auch für das deutsche Sprachgebiet berechnet, zu berücksichtigen. Es handelt sich in der Hauptsache um kürzere Reimsprüche,

---

[2]) C. Decurtins, Geschichte der rätoromanischen Literatur, in G. Gröbers Grundriss der roman. Philologie (III: Abschnitt B. S. 218—261), Strassburg, 1897. — Dr. C. Decurtins Rätoromanische Chrestomathie, bis jetzt erschienen Bd. 1—3, 5—9, Erlangen, 1896—1908. (cit.: DChr.)

Dr. J. Ulrich, Rhätoromanische Chrestomathie, 2 Teile, Halle, 1882/83. Altoberengadin. Lesestücke, Zürich, 1898.

Anagramme etc., sowie einige der von Hold herausgegebenen Poemata selecta des Fortunat von Juvalta.[3]) Das Hauptinteresse aber beanspruchen die historischen Lieder und Spruchgedichte in deutscher Sprache.

Ueber die historischen Volkslieder im allgemeinen hat vorzüglich R. v. Liliencron in den Vorreden zu den einzelnen Bänden seiner Sammlung: „Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert gesammelt und erläutert“ (Leipzig, 1865 ff.) gehandelt und für die Schweiz besonders Ludwig Tobler in den Vorworten und Einleitungen zu den zwei Bänden „Schweizerische Volkslieder“ (Bibl. älterer Schriftwerke der Schweiz, herausgegeben von Jakob Bächtold und Ferd. Vetter, Bd. IV und V, Frauenfeld, 1882 und 1884) und in dem Aufsatz: „Ueber die historischen Volkslieder der Schweiz“ (Archiv des histor. Vereins in Bern, Bd. VII, 305—328). Als ein Hauptmerkmal der echten historischen Lieder ist anzusehen ihre Gleichzeitigkeit mit den Ereignissen, „die Unmittelbarkeit und Frische, welche ebenso sehr der geschichtlichen Wahrheit, Treue und Glaubwürdigkeit, wie der poetischen Schönheit günstig ist.“ [4]) Liliencron bezeichnet es als zu der bestimmenden Eigentümlichkeit der von ihm gesammelten Dichtungen gehörig, „dass sie in den noch fortdauernden Verlauf hineingehören, dass sie aus den Begebenheiten selbst als eine unmittelbare Folge hervorwachsen, und dass ihre nächste Absicht dahin gerichtet ist, auf den weitern Gang der Dinge einzuwirken, indem sie die Gemüter stimmen und die Geister im Volke für eine bestimmte Auffassung der Sachlage gewinnen. Darum sind sie,“ fährt er fort, „ihrem innersten Kern nach nicht historischer, sondern vielmehr poli-

---

[3]) Fortunati a Juvaltis Raeti Commentarii vitae et selecta poemata, curiae Raetorum MDCXXIII (herausgeg. von L. Hold).

[4]) Tobler, Ueber die hist. Volkslieder, S. 315.

tischer oder politisierender Natur. Ganz gleichmässig nun sind aus solchen Anlässsen und zu solchen Zwecken die für das Vorlesen bestimmten Reimgedichte wie die gesungenen Lieder hervorgeflossen." Liliencron möchte daher die sogen. historischen Volkslieder mit Einbeziehung der unstrophischen, nur zum Lesen, nicht zum Singen bestimmten „Sprüche", die doch nach Ursprung, Bestimmung und Wirkung den Liedern gleichstehen, richtiger als „politische Volksdichtungen" bezeichnen.[5])

Die Blütezeit solcher politischen Volksdichtungen fällt bekanntlich ins 14.—16. Jahrhundert, wo der Bürger- und Bauernstand sich gegenüber dem Adel zur Geltung brachte und am politischen Leben massgebenden Anteil nahm. Voraussetzung dieser Dichtungsart war die grössere Oeffentlichkeit des bürgerlichen Lebens, die Verbreitung der Kunde von Zeitereignissen durch mündliche Mitteilung, Vorsingen oder Vorlesen, vor einem grösseren Kreise von Zuhörern.[6]) Mit dem 17. Jahrhundert trat hierin eine wesentliche Aenderung ein. Das Bürgertum verlor seine politische Macht und Bedeutung und damit auch das Interesse am öffentlichen Leben, und an Stelle der Flugblattliteratur von einzelnen, für den gesanglichen Vortrag berechneten Liedern trat das immer mehr anwachsende Zeitungswesen. Seit dem Jahre 1615 gab es Zeitungen in unserem Sinne, „und diesen nach gewöhnte man sich noch mehr, als schon vor dem geschehen, auch Gedichte nur als Zeitungen auszubreiten." Die unsangbare, immer kunstloser werdende Form wurde immer häufiger; anderseits

[5]) II. Bd., S. I. Vergl. ferner Rochholz, Eidgenössische Liederchronik, Bern, ²1842; Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, 1844/45; J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied, Lpz., 1904 (Aus Natur und Geisteswelt, 7. Bdch.). — Bibliographie zum Volkslied von John Meier in Pauls Grundriss d. germ. Philol., Bd. II, und Meyers Konv.-Lex., Bd. 20, S. 236 f. (1908).

[6]) Liliencron, II, S. II; Tobler, Ueber die hist. Volksl., S. 317 ff.

versuchte man sich wohl auch in dem neu erlernten Alexandriner.[7]) Als einen dritten Grund für die Abnahme der Triebkraft des historischen Volksliedes, speziell für die Schweiz, nennt Tobler den Umstand, dass die Schweiz seit dem 16. Jahrhundert wenig mehr aktiv in der grossen europäischen Politik mitspielte, und dass dadurch dem Volkslied eine Hauptnahrung, die kriegerische, entzogen wurde.[8])

Es hat deshalb seinen guten Grund, wenn Liliencrons Sammlung nicht über das 16. Jahrhundert hinausgeht. Und wenn auch Tobler eine Fortsetzung der bisherigen Sammlungen schweizerischer Lieder in die spätere Zeit für wünschenswert erklärt, so ist er doch der Ansicht, dass diese Aufgabe weniger dankbar sei, „auch darum, weil die späteren Lieder sich meistens auf Bürgerkriege, innere Parteikämpfe oder auf Taten von Schweizern in fremden Diensten beziehen, ihnen also wahrhaft nationaler Geist und damit eine Hauptquelle wahrer poetischer Begeisterung gebricht.“[9]) Bächtold[10]) macht die Volkslieder des 17. und 18. Jahrhunderts sehr kurz ab. Er findet, sie böten wenig Interesse mehr; sie bezögen sich meistens auf innere Parteizwistigkeiten oder den Söldnerdienst; von nationalem Geiste sei nicht mehr die Rede; die künstlichen Formen verrieten oft den Ursprung aus gebildeten Kreisen. „Derartige Lieder gibt es auf die Kämpfe in Graubünden (1620—1635; Heinrich Reinacher, Schulmeister von Zürich, dichtet ein Lied auf den Veltlinermord von 1620).“

---

[7]) W. Wackernagel in der Einleitung zu: E. Weller, Die Lieder des 30jährigen Krieges, Basel, 1855.

[8]) Tobler, a. a. O., S. 331.

[9]) Tobler, Schweiz. Volkslieder, im Vorwort zum I. Bd.

[10]) Jakob Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz (7. Lfrg., 1891), S. 463.

Mit dieser einen allgemeinen Bemerkung und dieser unrichtigen Angabe über ein einziges Lied, dem zudem noch wesentliche Nachteile gegenüber andern, besseren anhaften,[11]) ist die politische Dichtung der Bündner Wirren entschieden nicht genügend gewürdigt. Schon die vorhin angedeuteten politischen Voraussetzungen treffen gerade für Graubünden nicht zu. Hier war vielmehr das Volk immer durchaus selbständig in der Gestaltung seiner politischen Geschicke gewesen und nie ernstlicher mit den Angelegenheiten des Vaterlandes beschäftigt, als gerade in jenen schicksalsvollen Jahren, wo das kleine Land mitten in die Politik und in die Kriege der grossen europäischen Staaten hineingezogen wurde, und bei allen Irrungen und Verschuldungen eines masslosen Parteitreibens gilt doch für jene ganze Zeit das Wert Plantas: es seien trotz allem „der gewaltige Unabhängigkeitsgeist und die glühende Vaterlandsliebe, welche, Achtung gebietend, aus der Nacht der Leidenschaften hervorleuchten.“[12]) Dieser Geist der Freiheits- und Vaterlandsliebe spricht denn auch lebendig gerade aus den besten literarischen Erzeugnissen der Zeit, den historischen Liedern und Spruchgedichten, und der grosse Gegenstand verleiht selbst den schwächsten noch ihre Bedeutung und macht die masslosesten noch erträglich. Ja, einzelne dürfen sich nach Gehalt und Form auch neben den bessern Erzeugnissen früherer Zeiten wohl sehen lassen. Als direkter und nächster Ausfluss des Volksgeistes, als unmittelbarster und untrüglichster Ausdruck des geistigen, gemütlichen und sittlichen Lebens[13]) verdienen darum auch diese historischen Lieder und Sprüche in der Literatur- und Kulturgeschichte unseres Volkes eine angemessene Beachtung.

[11]) S. u. S. 204 ff.

[12]) Planta, Gesch. v. Grbdn., S. 238 f.

[13]) Tobler, Ueber die hist. Volksl., S. 328. Vgl. auch Ditfurth in „Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. u. 18. Jh.“ Nördl. 1872.

Zu ihrer richtigen ästhetischen Würdigung ist freilich nicht zu vergessen, dass auch für sie gilt, was Tobler von den Liedern der vorangehenden Jahrhunderte sagt[14]): dass seit der mittelhochdeutschen Blütezeit die deutsche Sprache und Verskunst[15]) im literarischen Gebrauche, besonders in der Schweiz, verwildert war und mundartliche und persönliche Besonderheiten sich geltend machten. Es wird an den bündnerischen Liedern fast durchwegs sehr deutlich, wie die Verfasser mühsam mit der Sprache ringen, wie ihr dem mittelhochdeutschen Lautstand nahestehender Dialekt sich in die neuhochdeutschen Formen der Schriftsprache immer wieder eindrängt. Wortschatz, Flexion und Syntax haben noch viel Mundartliches behalten, oft zum Vorteil der Kraft und Eigenart des Ausdrucks, oft aber auch mit der Wirkung, dass die Härte und Unbehilflichkeit der Sprache vermehrt erscheinen. Die Eigentümlichkeiten des Ausdrucks habe ich bei den Inhaltsangaben nach Möglichkeit gewahrt. Interessant ist es, z. B. in den Schwankungen der Diphthongierungen von i und u zu ei und au, oder der Monophthongierungen von uo und üe zu u und ü den sprachlichen Uebergang wahrzunehmen. Liliencron glaubt,[16]) dass in den Uebergangszeiten diese sich verändernden Laute im Munde ein und desselben Redenden, in der Feder ein und desselben Schreibers (jedenfalls in

---

[14]) Ibid, S. 323.

[15]) In den häufigen Assonanzen statt der Reime beim Volksliede sieht übrigens Bruinier (S. 127) nicht Rückfall in alte Roheit, Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit, sondern die geradlinige Vererbung einer eigentümlichen, in ihrer Art durchaus gesetzmässigen, für das Deutsche (mit seiner Stammbetonung) sehr gut passenden Kunst, die neben der streng höfischen vom Spielmann geübt wurde. Vgl. auch Minor, Neuhochdeutsche Metrik (Straßburg 1893) S. 343, 361 f

[16]) Liliencron, I, S. X. Vgl. auch Albert Gessler, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Basel (Basl. Diss., Basel, 1888, S. 39 f.) über gewisse Reimworte in Sixt Birks Historie von Susanna (1532).

ein und demselben Gedichte) wechseln können. Nun war die neuhochdeutsche Diphthongierung in der Basler Kanzlei, als der ersten in der Schweiz, zum ersten Mal 1585 durch Wurstisen vorherrschend geworden; die Zürcher Ratsprotokolle vollziehen erst zwischen 1650 und 1675 langsam den Uebergang, und die Sprache der für engere heimatliche Kreise schreibenden Dichter pflegte am spätesten von äussern Einwirkungen berührt zu werden,[17]) sodass die Gedichte aus den Bündner Wirren mitten in den Uebergang hineinfallen würden. Aber man muss zudem unterscheiden zwischen der Dichtersprache und Druckersprache, zwischen Original und Abschrift, und erst, wenn man weiss, welchen entscheidenden Einfluss die Druckerei oft auf die sprachliche Gestaltung der Schriftwerke ausübte, wie viel weniger Sorgfalt als heute auf die orthographische und überhaupt auf die sprachliche Gewandung der Druckschriften gelegt wurde,[18]) und wie Drucker und Korrektoren nach ihrer Hausorthographie oder auch nach ihren Geschäftsgrundsätzen die Schreibung der empfangenen Arbeiten ummodelten, — erst dann hat man eine zureichende Erklärung für die sonst unerklärliche, häufige Sprachmengerei nicht nur in der Lautgebung, sondern sogar auch in der Flexion. Zustände bei der literarischen Produktion, wie sie Adolf Socin, Schriftsprachen und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit (Heilbronn, 1888, bes. S. 189), Kluge (a. a. O., bes. Abschn. 4: Schriftsteller und Buchdrucker, Abschn. 5: Schriftsprache und Mundart in der Schweiz), Gessler (a. a. O., bes. S. 6, 18, 50 f., 53, 55 ff.) und Dr. Renward Brandstetter, Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern, 1600—1830 (Einsiedeln, 1891,

---

[17]) Friedr. Kluge, Von Luther bis Lessing, Sprachgeschichtl. Aufsätze (Strassburg, 1888), S. 70, Gessler, l. c., S. 58 ff., 71 f.

[18]) Kluge, S. 55.

bes. § 4) nachgewiesen haben, sind gewiss auch bei der Vervielfältigung der Gedichte aus den Bündner Wirren massgebend gewesen. Es bedürfte einer besonderen, umfassenden Untersuchung, die sprachlichen Verhältnisse dieser literarischen Erzeugnisse genauer festzustellen. Ihr literarischer Stil hat wenig Besonderes; im wesentlichen schliesst er sich an das Volkslied und die Art der Reimchroniken an; einige Male tönt das Kirchenlied und etwa einmal das Soldatenlied durch; bei Adam Saluz glaubt man Hans Sachs als Vorbild zu erkennen. Eine Ausartung in Derbheit und Roheit ist in den bündnerischen Liedern und Sprüchen mit ganz wenigen Ausnahmen nicht eingetreten; viel eher stellt sich bei einer Ausdehnung der Lieder auf 40, 50 bis 70 Strophen, oder der Sprüche auf hunderte von Verszeilen Nüchternheit und Mattigkeit des Stiles ein. Doch muss man für die Beurteilung der Sangbarkeit und der Wirkung derartig langer Lieder in Betracht ziehen, dass der Geschmack und die Gedächtniskraft früherer Zeiten von denen der Gegenwart (und besonders der Gebildeten) wesentlich verschieden waren.[19]) Manche sind übrigens trotz der Angabe einer Melodie eher auf die Deklamation als auf den Gesang angelegt und vielleicht nie gesungen worden. Soweit die Melodien erhalten sind, habe ich sie in dem tabellarischen Verzeichnis der Gedichte aus Liliencron, Bd. V, und Erk-Böhme, Deutscher Liederhort (3 Bd., Lpz., 1893 f.) nachgewiesen.[20])

Bestimmte literarische Beziehungen könnte man zunächst geneigt sein zu denjenigen Liedern vorauszusetzen, von welchen (mangels eigener) die Melodien, d. h. die Strophenformen, entlehnt werden. Es sind hauptsächlich die bekannten, überall verbreiteten und gerade damals

---

[19]) Tobler, Ueber die hist. Volksl., S. 316. Rochholz IX. X.

[20]) Eine Melodiensammlung gibt auch A. Hartmann, Gesammelte Volkslieder und Zeitgedichte vom 16.—19. Jahrhundert (Bd. 1, München, 1907).

häufig neu gedruckten: Der Marggraff schiffet über Rhein, Wilhelm bin ich der Telle (Wilhelmus von Nassaue), Von dem Grafen Nikolaus von Serin u. a. m. Wenn Lieder, wie das vom Untergang von Plurs, nach geistlichen Melodien gedichtet sind (Kontrafaktur), so ist dies ein Zeugnis für die nach W. Wackernagel um diese Zeit vor sich gehende Aenderung, dass nunmehr weltlichen Liedern geistliche, statt, wie früher, geistlichen weltliche zu Grunde gelegt werden.[21]) Aber mit der Entlehnung der Melodie ist noch keineswegs eine inhaltliche Berührung verbunden; im Gegenteil sind die direkten Anklänge an andere Lieder sogar recht selten. Doch wird die im historischen Volksliede so beliebte Personifizierung der Länder durch die Attribute ihrer Wappen häufig und gerne angewendet; es wird geredet vom Bären (Bern), vom (castilischen oder venedischen) Löwen, vom Schlänglein (Mailand), vom Uristier, Steinbock, Wilden Mann u. s. w., in manchmal recht drastischer und treffender Bildlichkeit, die etwa an das Lied von der Schlacht der grawen Pündten (1499) erinnert. Und dann ist es besonders ein Lied, dessen starker Einfluss unverkennbar hervortritt: das Lied vom „Bruder Claus von Unterwalden" (Nikolaus von der Flühe), das anfängt mit den Worten: „In Gottes namen heb ich an." [22]) Nicht nur, dass dieses Lied, das nach Liliencron etwa ins Jahr 1514 zu setzen wäre, zweimal als Vorlage für die Melodie genannt wird, sondern der Name des „Bruder Claus" erscheint selbst in den Gedichten; der fromme Vaterlandsfreund wird als Vertrauensmann angerufen, und es wird etwa gesagt, dass seine Prophezeiung sich jetzt erfüllen wolle. Dies bezieht sich darauf, dass in dem Liede zur Sittlichkeit und Eintracht, besonders aber dazu gemahnt wird, „der fremden Herren müssig zu

[21]) a. a. O.

[22]) cf. Tobler, Schweiz. Volksl., I, S. XXXVI f., Nr. 23 d.

gehen“ und kein Geld von ihnen zu nehmen, mit Androhung schwerer göttlicher Strafe, falls es ferner geschehe. Solche Gedanken, die nach Tobler schon durch die Lieder des ganzen 16. Jahrhunderts gehen und mit der Reformation zusammenhängen,[23]) mussten natürlich in jenen Zeiten dem bündnerischen Patrioten besonders nahe liegen, wo spanische Dublonen und venedische Zecchinen so schweres Unheil über das Vaterland heraufgeführt hatten.

Was von dieser politischen Volksdichtung noch vorhanden ist, bildet sicher nur einen Teil der ursprünglichen Produktion. Mit ihrem nächsten Ziel und Zweck, ihrem tatsächlichen Untergrund, sind gewiss nach der Art solcher politischen Literatur[24]) manche Lieder, Sprüche und Schmähgedichte zugleich verschwunden und vergessen. Wenn Sprecher z. B. sagt, seit Ende 1618 seien Spottgedichte gegen die Mitglieder des Thusner Strafgerichtes und andere in Menge erschienen und die Betroffenen hätten schriftlich Gleiches mit Gleichem zu vergelten gesucht,[25]) so haben wir heute wohl noch sechs gegen die Prädikanten und Thusner Strafrichter gerichtete Stücke, aber keines mehr, das von ihrer Seite ausgegangen wäre. Auch ist es auffallend, dass es z. B. auf Jenatsch wohl lateinische und romanische Schmähgedichte gibt, aber kein einziges deutsches gegeben haben sollte. Es mögen einzelne Stücke vielleicht noch da und dort in Privatarchiven verborgen liegen. Immerhin darf man annehmen, dass die hauptsächlich in den Stadtbibliotheken von Zürich (zit. SBZ.), St. Gallen (Vadiana, zit. Vad.) und Bern (zit. SBB.) und der bündnerischen Kantonsbibliothek in Chur (zit. KBGr.) liegenden Manuskripte und Drucke doch der Hauptsache nach das enthalten, was den Zeitgenossen am meisten zusagte und der Verbreitung und Aufbewahrung wert er-

[23]) Ibid.

[24]) Liliencron, I, S. IV.

[25]) Sprecher-Mohr, I, 100.

schien. Es ist bezeichnend, dass gerade eine Anzahl der originelleren und kräftigeren Erzeugnisse in den verschiedenen Sammlungen überall wiederkehren: das bündnerische Hahnengeschrei, die Prosopopoeia des Adam Saluz, das wunderliche Gesicht, der Fagaus, der Beroldinger, der heroische wilde Mann und einige andere.

Die Zeit der bündnerischen Unruhen und Kriege, auf welche sich diese politischen Dichtungen beziehen, reicht vom venetianischen Bündnis des Jahres 1603 bis zum spanischen des Jahres 1639. Voraus gehen noch die Bündnisse mit Wallis (1600) und Bern (1602), welche einige Gedichte hervorgerufen haben. Auch hielt ich es für angezeigt, zur Charakterisierung der Verhältnisse die in Ardüsers Chronik eingereihten wenigen Spruchgedichte aus den letzten zwei Dezennien des 16. Jahrhunderts mit zu berücksichtigen. Nach dem Jahre 1639 folgt nur noch das Gedicht von Steiners Kriegsverrichtungen, das zudem nicht bündnerisch ist, aber doch wegen der wichtigen Rolle, die Steiner als Oberst des Zürcher Regimentes in den Kämpfen der Jahre 1620 und 1621 zugefallen war,[26]) nicht übergangen werden konnte. Dass ich auch andere, auswärtige literarische Produkte beigezogen habe, die sich mit bündnerischen Ereignissen befassten, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Nicht bloss ist es von Interesse, zu sehen, wie die Kunde von solchen Ereignissen auch nach aussen hin literarisch wirkte, sondern in vielen Fällen besteht zwischen den auswärtigen literarischen Produkten und ihrem bündnerischen Gegenstande doch irgendwelche direkte, vielleicht gar persönliche Beziehung, und in andern Fällen ist es nicht mit unzweifelhafter Sicherheit festzustellen, ob der Verfasser ein Einheimischer oder ein Auswärtiger gewesen ist, umso weniger, da gerade in der politischen

---

[26]) Kind, Das Steiner'sche Regiment in Graubünden, 1620—1621 (Jahrb. f. Schw. Gesch., VI, 1883, S. 113).

Dichtung die anonyme oder pseudonyme Veröffentlichung sich dem Verfasser begreiflicherweise nahe legen musste, und es zudem eben der Weise des echten Volksliedes entspricht, wenn der Verfasser nur mit einer allgemeinen Andeutung sich als bekannten oder unbekannten Sänger nennt: „Ein Pundtsmann von Gerichten“ hat das Liedlein gedichtet; oder einer, der zu Pferd ins Veltlinerland geritten und zu Fuss wieder heimgekommen ist; oder ein redlicher alter Eidgenoss; oder einer, „dess Namen ist bekannt vast wol“; oder ein gutherziger bündnerischer Patriot und Soldat Gulerischen Regiments. Die historische Anordnung zeigt, dass nach dem ersten Dezennium die Hauptmasse der politischen Dichtung in die überaus stürmischen Jahre 1618—1622 fällt. Auffallend ist dabei, dass der „grosse Aufruhr“ des Jahres 1607 fast spurlos vorübergeht. In die spätere Zeit der Bedrückung fallen eine kleinere Anzahl meist zeitlich nicht genau zu bestimmender, allgemein gehaltener Lieder und Sprüche. Eine belebtere literarische Produktion haben dann nochmals die Jahre 1635—1637 mit der Konversion und der Ermordung Jenatschs und mit den Kämpfen und der Wirksamkeit des „guten Herzogs“ Rohan hervorgerufen.

Bibliographisch kommen für diese Literatur ausser L. Toblers „Schweizerischen Volksliedern“ hauptsächlich in Betracht: Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte (sechs Bände und ein Registerband; Bern, 1785—1788), und für die Drucke: Emil Weller, Annalen der poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet. 2 Bde., Freiburg i. Br., 1862 und 1864 (I. Band: I. Historische Lieder und Gedichte. II. Volkslieder und Volksreime. III. Polemische, satirische und Lehrgedichte. II. Band: enthält am Schlusse noch Nachträge und Zusätze. — Die Zitate beziehen sich auf die Abteilungen

und Nummern bei Weller.) Einiges ist auch in Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung verzeichnet. Für die schweizerische Orts- und Namenkunde ist besonders auf Leu's Schweiz. Lexikon (Zürich, Denzler, 1747 ff.) verwiesen.

I. Anknüpfungen an die Vergangenheit.

Als ein besonderes Zeichen des gesteigerten politischen Interesses, wie es die sich häufenden grossen Ereignisse der ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts zeitigten, ist schon die lebhafte literarische Beschäftigung mit der Vergangenheit des Landes anzusehen. Die gläubig aufgenommene Ueberlieferung von der Einwanderung unter Rhätus, die sagenhaft ausgeschmückten Berichte von der Begründung der Bünde und ihrer Freiheiten,[1]) der ruhmvolle entscheidende Kampf gegen Kaiser und Reich im Schwabenkriege, der zugleich nähere Beziehungen zu der Eidgenossenschaft begründet hatte, das alles bot sich einer poetischen Behandlung dar, die durch die Erinnerung an den Ruhm der alten Heldenzeit das lebende Geschlecht zur tatkräftigen Vaterlandsliebe und zur treuen Hingabe an das Volk der Heimat begeistern wollte. Aeltere Lieder wurden eifrig verbreitet und in ihrem Tone neue gesungen. So wurde das früher schon sehr beliebte, von einem Bündner verfasste Lied von der Schlacht bei Glurns gerade damals

[1]) Die wichtigsten Geschichtswerke jener Zeit sind Gulers Raetia (1616) und Sprechers Pallas Rhaetica (1617). Sie gehen auf Campells (Allg. Deutsche Biogr. 3, 737, Art. v. G. v. Wyss) Geschichtswerk (1577) zurück und entbehren in Bezug auf das Altertum und frühere Mittelalter eigener wissenschaftlicher Kritik. Für jenes beruft sich Campell (Ausg. Mohr, Archiv Bd. II (1853 S. 3), besonders auf Livius (V 33. 35 etc.), für dieses auf Joh. Stumpf und Tschudi (Campell-Mohr. Archiv I 1853 S. 1) aber auch auf Joh. Vitoduranus (Campell-Mohr II 75).

zu wiederholten Malen neu gedruckt,[1a]) bald als „Ein hüpsch nüw Lied", bald als „Ein hüpsch alt Lied" von der Schlacht der drei grauen Bünde. Ebenso wurde es damals ins Romanische übersetzt. Es erschien noch 1665 in Verbindung mit der Uebersetzung einer in Strophen abgefassten Bündnergeschichte (des Hahnengeschreis) und des Tellenliedes (Wilhelm bin ich, der Telle) in Basel bei Rudolf Genath unter dem Titel: „Ilg chiet d'ils Grischuns. L'autra canzun davart La guerra da Venust, ent ilg miedi sco: So will ich aber singen." [2]) Auch ins Ladinische ist es, wie das Tellenlied, übertragen worden.[3]) Endlich ist es noch später in einer Sammlung von fünf „Lob- und Ehrenliedern zu unsterblichem Ruhme der Bündner" als erstes vorangestellt worden.[4]) Das unter dem Namen „Der alte Gris" bekannte Lied aus dem Schwabenkrieg wurde um 1600 bei Rudolf Wyssenbach in Zürich neu gedruckt,[5]) und da es den Anteil Graubündens am Kriege stark hervorhob, gewiss auch in diesem Lande neuerdings verbreitet.

Durch diese Auffrischung der Taten des Schwabenkrieges ist vielleicht Conrad Buol zu seinem Danklied (in 36 Strophen) angeregt worden, dessen vollständiger Titel lautet: „Ein schön Dancklied vmb die Freyheit Welche der Barmherzig Gott, einer werden Eydtgnoschafft vnd Loblichen dreyen Pündten im Schwabenkrieg (dessen ein kurzer begriff hierin verfasst) sonderbar vnd wunderbar auß Gnaden erhalten hat. Durch Conrad Buol. In der Melodey / Wilhelmus von Nassaw / etc. Getruckt zu Bärn

[1a]) Liliencron, II, Nr. 205, S. 394 ff. Weller, I, 184 (Haller, 5, 323).

[2]) Decurtins, Gesch. d. rätorom. Lit., S. 248, und DChr., I, 70 (s. die Bem. auf S. 34 ff. betr. den chiet).

[3]) DChr., VI, 186; KBGr., Mskr. 34.

[4]) Ueber die Lob- und Ehrenlieder s. u. S. 204 ff.

[5]) Liliencron, II, S. 420 ff.

bey Abraham Weerlin/im Jahr 1617." Ein Holzschnitt auf dem Titel zeigt schweizerische Bannerträger von links und rechts. Das Lied berichtet in unbehilflicher Sprache und holperigen Versen Ursachen und Verlauf des Krieges. Am Rande werden die jeweiligen Daten genau vermerkt. Im ganzen sind acht Feldschlachten gezählt; auch der Einfall ins Oberengadin ist Strophe 27 kurz erwähnt, die Schlacht „auf der Malserheide" Strophe 22—26 erzählt. Die wunderbare Erhaltung des Landes und seiner Freiheit fordert zum Lobe Gottes auf, was denn auch den Bundsmann aus den Gerichten veranlasst hat, dies Liedlein zu dichten.

Der Verfasser des Gedichtes ist wohl kein anderer als jener Davoser Prädikant Conrad Buol, den Sprecher unter den Geistlichen beim Thusner Strafgericht aufzählt und unter jenen ungefähr 50 Bündnern, die Erzherzog Leopold nach der ersten österreichischen Invasion im November 1621 als „Rädelsführer des Aufstandes" ächtete. Bei der zweiten österreichischen Invasion im September 1622 suchte er in Davos vergeblich den Widerstand zu organisieren.[6]) Salis nennt ihn unter den einflussreichen venedischen Parteigängern.[7]) — Das Lied ist enthalten in einem Sammelband von gedruckten Liedern und Sprüchen (aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, in 8⁰) in Zürich (SBZ., XVIII, 2019, Nr. IX).

Während diese Lieder eine einzelne, noch nicht weit zurückliegende Episode der Bündnergeschichte besingen, gehen andere bis ins graue Altertum zurück und beziehen sich auf grössere Zeiträume. So hat der gelehrte Geschichtsschreiber Fortunat Sprecher von Bernegg ein solches Lied verfasst, das den Titel trägt: „Ein Lied zu Ehren Gemeinen Löblichen dreyen Pündten in alter hoher

[6]) Sprecher-Mohr, I, 77 u. ö.

[7]) Salis-Mohr, 62.

freyer Rhetien ober Teutschlandt vnd zuo sonderer geflissner Dankerzeigung gegen dem grossgeachten gestrengen / Edlen / Ehren- vnd Nothvesten / seinem grossgönstigen gebietenden Herren vnd Patronen H. Obersten Johann Guler von Weineck / Rittern / gewessnen Landthaubtman Veltlins vnd Landtamman vff Davos / etc. Durch Fortunat Sprecher von Berneck / der Rechten Doctor gestellt. Anno M. DC. XV." Es hebt an: „Rhetus bin ich der alte, komm aus Toscanerland, Die Freyheit zu behalten, u[nd] zmeiden Dienstes Stand" und erzählt, wie ungefähr im 587. Jahr vor Christi Geburt Rhetus mit seinem Volke vor der Uebermacht der Gallier unter Belvesus aus dem schönen fruchtbaren Vaterlande gewichen sei, um die Freiheit zu bewahren, und wie er dann im Schutze der hohen Berge, an den Quellen des Rheins und des Inns, eine neue freie Heimat gefunden habe (1—6). Da werden Schlösser und Ortschaften gegründet, die nach Rhetus genannt sind, und das Volk dehnt sich aus in das deutsche Land und bis gegen Trient und Verona hin (7—9). Doch nun erhob sich feindlich die Macht der Römer; des Augustus Stiefsöhne haben zwar im Gebirgskampf das Ziel der Unterwerfung der Rhätier trotz List und Tücke nicht erreicht, dann aber im freien Felde den Sieg errungen. Die Rhätier haben sich jedoch so sehr gewehrt, dass selbst die Weiber am Kampfe teilnahmen und ihre Kinder „im grimmen Keyb" dem Feinde ins Gesicht schleudertnen. Solche Mannhaftigkeit hat den Rhätiern die Freundschaft der Römer gewonnen, und diesen haben sie dann treulich gedient und alle Angriffe der Gothen und Allemannen abgeschlagen (11—15). Als Gott sie mit seinem hl. Worte erleuchtet, haben sie dieses treulich sich zum Segen gefördert (16). Bald wäre die Herrschsucht etlicher Herren in Tyrannei ausgeartet, wenn nicht das Volk, zuerst im grauen Bunde, sich verbündet und, allen Drohungen mit Papst und Kaiser zum Trotz, den Bund gegenüber feindlichen Anschlägen

mannhaft behauptet hätte. Nachdem auch der Gotteshaus- und zuletzt der Zehngerichtenbund sich gebildet, haben sich die drei Bünde vereinigt und auch schon mit den Eidgenossen einen Bund geschlossen, wodurch sie mächtiger Fürsten Gewalt abzutreiben und ihre Freiheit zu bewahren vermochten (16—20). Nun mögen sie nicht durch innere Unruhen sich selbst vernichten und vorsichtig sein gegenüber fremden Fürsten und Herren, damit nicht die Begierde nach Gut und Ehre sie überfalle, wo dann Gott die schöne Freiheit ihnen allen nähme. Dies Lied hat ein Sprecher für sein geliebtes Vaterland erfunden; Gott möge dieses gnädig pflegen und mit seinem reichen Segen ein seliges Ende verleihen (21, 22).

Das Gedicht zählt 22 Strophen und wird bezeichnet als „Ein schön neüw Lied Im Thon Wilhelmus von Nassauwe etc." Doch ist es nicht recht volkstümlich und wohl kaum viel gesungen worden. Man merkt den gelehrten Verfasser, der seinen historischen Stoff in wohlgeordnetem, aber eher trockenem Ueberblick vorträgt.[7a] Adam Saluz hat ungefähr denselben Stoff zwiefach und beidemal origineller und lebendiger behandelt.

Der Druck ist erhalten in einem Exemplar der Stadtbibliothek in Bern (Miscell., Helv. Chronol. Geschichte, T. III, 1610—1680, H. XXII, 54, Nr. 1, 7 Bll., 8⁰), das auf der Titelseite den mit Tinte geschriebenen Vermerk trägt: Dem Ehrenvesten Herren Zachariae Büngier, bürgernn zu S. Gallen zu handen. Eine nicht ganz korrekte Abschrift mit etwas gekürztem Titel findet sich im I. Bande der Sammlung von Wyss zu Bern (Hist. Helv., Mss. XII, 10 (61), Nr. 13, S. 113). Leu, Lex. 25, 572, Haller, 4, 813, Weller, I, 516, Goedeke, Grundriss, § 142, 289 erwähnen den Druck. Biographisches über Sprecher in Leu, Lex. 17,

[7a]) cf. Campell-Mohr II 2 ff. 15 ff. Dort auch Hinweise auf Horaz Oden IV 4 u. 14. — Zur Kritik cf. Niebuhr Röm. Gesch. I^2 1827 S. 109 ff. II^2 1830 S. 574 ff.

432 und Allg. deutsche Biogr., 35, 279 (Art. v. F. v. Jecklin).

In der Anknüpfung an den Namen des rätischen Stammeshelden berührt sich mit dem Liede Sprechers ein späteres: „Rhetus, Ein schön new Lied und Freundtliche erinnerung des Vralten Greysen Rheti an seine Grawe Püntner. In der weiß: Wilhelmus von Nassawe. Getruckt im Jahr 1621.“ Es hat sogar genau den gleichen Anfang: „Rhetus bin ich der Alte,“ geht dann aber mit der Fortsetzung: „Der ich mit Heldens Muth, so viel und mannigfalte gewagt Leib, Gut und Blut,“ mehr auf den Spuren des Liedes von Wilhelmus von Nassauen oder Wilhelm dem Tellen und ist weniger geschichtlichen als betrachtenden und ermahnenden Inhalts. Das Thema ist in einem auf dem Titel vorgesetzten Motto ausgesprochen: „Wann Rhetus mit sein grawen Bart Sollt aufferston O Gott wie hart, Würd er erkennen seine Kindt, Die doch von jhm erzeuget sind.“ Der alte Rhetus erzählt, dass er mit Freuden Gut und Blut eingesetzt, dem lieben Vaterland die edle Freiheit zu erringen und unbillige Gewalt mutwilliger Tyrannen abzuwenden, die sein Vertrauen missbrauchen wollten (1—5). Schon hatten die Tyrannen angefangen, das Volk zu quälen, so dass ich mit manchen heissen Tränen Gott anrief; da mochte es dieser nicht länger ansehen und half mir wieder zu meiner Freiheit (6, 7). Man schalt mein Freiheitsstreben Ungehorsam; — da ich doch zuvor niemand als Gott meinen Herrn nannte; man wollte mir oft mit Waffengewalt das neidisch missgönnte Glück stören; — doch alle listigen Anschläge gingen fehl. O, wie manche schwere Not habe ich erlitten, wie manchen harten Kampf ausgefochten (8—10). „Da thet sich mancher schneyden / Der mir griff in den Bart / Sy mochtens nit erleiden / Die Finger waren dzart: Das haar das thet sy stächen / Es war in vil zu grob / So offt sys wolten rächen[7b]) / Erlangtens wenig Lob“ (11). Daran wurden sie zu Spott, dass Gott meiner Gerechtig-

[7b]) rächen = rechen, kämmen, striegeln.

keit Beistand war. „Wenn ich den Bart erschüttet / Erschrackhen sy alsbald / also hab ich zerrüttet / Den unbillichen Gwalt“ (12). So hat denn Gott mir Regiment und Stand gefestigt und ihr könnt jetzt in Rosen sitzen, da eure Väter in Schweiss und Blut erringen mussten, was sie euch hinterliessen: das köstliche Kleinod der Freiheit (13, 14). „Das solt jr wol betrachten, Ir meine lieben Kind, Die Freyheit nit verachten, Darin jr khommen sind“ (15). Und zuletzt will ich euch noch einen guten weisen Rat schenken: Brennet euch doch nicht mit fremdem Geld, das euch entzweit und verdirbt, sodass es sogar die unschuldigen Weiber und Kinder entgelten müssen; bandiert Neid, Hass und bittere Galle; lasst fahren alle Missverständnisse; lebet in Gottesfurcht und alter Redlichkeit, so wird auch Gott die euch zugedachte Strafe reuen. Und so schliesst denn Rhetus sein Liedlein; lasst es euch nicht verdriessen, dass, der es euch verehrt, es noch mit den Alten hält. „Doch niemand zleid noch ztrutz / Gott wöll vns all erhalten / Das wünscht Adam Saluz“ (16—18).

Das Gedicht mag also wohl durch Sprechers Lied angeregt sein, ist aber in der Benutzung der Gestalt des Stammhelden durchaus selbständig und ohne Zweifel viel frischer und wirksamer als jenes. Der glückliche Zug, den alten Rhätus als die Personifikation des Genius des Volkes selber aufzufassen, ist mit gutem Humor und lebhafter Empfindung durchgeführt. Titel und einzelnes im Inhalt [8]) erinnern an Lieder wie das vom alten Greis oder Gengenbachs „Der alt Eidgenoss“, oder Niclaus Manuels „Der alte und der neue Eidgenoss“ oder desselben „Lied und fründtliche Warnung“. Und wie z. B. das Lied vom „Bruder Claus von Unterwalden“ nicht eigentlich von

[8]) Vgl. z. B. 6, 3 mit „Bruder Claus“, 3, 4 (Rochholz, Eidg. Liederchronik, 1842, S. 315) oder auch mit dem alten „Tellenlied“, 7, 5. 6 (Tobler, Schweiz. Volksl., I, S. 5).

diesem handelt, sondern „eine seinem Geiste entsprechende Ermahnung der Eidgenossen“ ist,[9]) so wird hier die Mahnung als dem Sinne des alten Helden Rhätus entsprechend vorgetragen.

Das Lied findet sich mit zwei andern, romanischen Drucken vereinigt auf der Kantonsbibliothek von Graubünden (KBGr., M. 2, Nr. 42; rom. Rel. 35). Voran geht das religiöse Gedicht: Ilg celestial Hierusalem;[10]) dem deutschen Rhetus folgt seine im gleichen Jahre (1621) gedruckte Uebersetzung, die teilweise etwas frei zusammenzieht, teilweise Zusätze macht.[11]) Den Namen Adam Saluz nennt der Uebersetzer nicht, unterzeichnet dagegen am Schlusse mit den Initialen I. P. I. B.[12])

Ueber den Verfasser des Liedes hat die spärlichen Nachrichten aus Ardüsers Chronik und Beschreibung und aus dem ältesten Taufbuch von Chur zusammengetragen Dr. M. Valer in seiner Schrift „Geschichte der Zensur und der Amtsehrbeleidigung im alten Graubünden“ etc. (Chur, 1907), S. 16 f. Demnach ist Adam Saluz als Sohn des Ulrich aus angesehener Familie am 18. April 1577 in Chur getauft worden. Der Vorname Adam legt die Frage nach einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem Reformator Philipp Gallitius (Saluz) nahe, da dessen Vater ebenfalls Adam (oder Johann Adam) hiess. Ardüser sagt

---

[9]) Tobler, Schweiz. Volksl., I, S. XXXVI f.

[10]) DChr., I, 37.

[11]) DChr., I, 40. Zfr.Ph. IV 262.

[12]) Die Bemerkung von Dr. M. Bühler in seinem Aufsatz „Rhätoromanisches“ im „Bund“, 1896, Nr. 238 ff., der Name des Verfassers sei nicht angegeben, bezieht sich auf den Uebersetzer. Von diesem sagt Dr. Bühler: „Es soll ein religiöser Flüchtling gewesen sein, der in Schams eine Zufluchtsstätte gefunden hatte.“ Die Initialen würden passen auf den Prädikanten Johann Peter Janett von Bergün, der 1618 als Pfarrer von Scharans dem Thusner Strafgericht beiwohnte, 1621 Pfarrer in Schams war und 1622 zu den Eidgenossen flüchten musste (Sprecher-Mohr, I, 77, 313, 343).

in seiner „Beschreibung“[13]): „Zu diser Zeit ist seiner Sachen halb löblich und vernampt Ulrich von Saluz, des obgemelten Bartholome Sohn, Burger und des Raths zu Chur. Sein Sohn Adam ein fleissiger, verständiger, gelehrter junger Mann, und wohlerfahren in vilen kunstreichen Sachen etc. etc.“ Und in seiner Chronik[14]) schreibt er zum selben Jahre 1598, in welchem seine „Beschreibung“ erschien: „Adam Saluz, hocherfaren in der gschrifft, im mahlen und vilen sachen, verhiratet sich zuo Lenz mit Catrina, Jan ruta tochter und beidi gar jung.“ Von der weitern dichterischen Tätigkeit des offenbar poetisch begabten Saluz wird noch öfters zu sprechen sein.

Eine ganze Bündnergeschichte in Versen stellt dar das Lied: „Pündtnerisch Hanengeschrey: Das ist Ein new Lied / Darinnen die gemeinen Pundsleut oberen Retierlands vmb rettung vnd erhaltung jhrer wolhergebrachten teuwren Freyheit willen / zur alten Mannheit vnd Tapfferkeit vermahnet werdend. In der Weiß: Der Marggraff schiffet vber Rheyn etc.[15]) Im Jahr 1621.“ Am Rande sind die Jahrzahlen der Ereignisse vermerkt. Das Lied hat 43 Strophen. „Von der Grisonen Freyheit gut, Von euwer alten Helden muth, wil ich euch Pünten singen.“ Durch Blut haben die alten die Freiheit erst erringen müssen; die vielen Burgen im Lande waren Sitze grau-

[13]) Wahrhafte und Kurzvergriffene Beschreibung / etlicher Herrlicher und Hochvernambter Personen / in alter Freyer Rhetia Ober Teutscher Landen / etc. Von Johann Ardüser. Ao: 1598 (sub voce: Saluz, S. 99).

[14]) Hans Ardüser's Rätische Chronik (mit Kommentar herausgeg.) von J. Bott, Chur, 1877, S. 146.

[15]) Dieses Lied vom Markgrafen ist, mit zwei andern, ohne Ort und Jahr gedruckt worden. Eine Titelvignette zeigt das Zusammentreffen zweier Schlachtreihen. Die erste Strophe lautet:

/: Was wöllen wir aber haben an :/
/: Das best dz wir gelehrnet han :/
Ein newes Lied zu singen, ja singen.

samer Tyrannen, die Ehre, Gut und Blut der Leute nicht schonten (1—3). So verlangte der Schlossherr von Guardavall von einem Bauer, dass er ihm seine Tochter preisgebe (4). Donat von Vatz übte unerhörte Tyrannei (Anno 1323): seine Gefangenen liess er Hungers sterben und verglich ihr qualvolles Schreien lachend mit dem Gesang der Vögel; drei Männer liess er nach einer Mahlzeit in verschiedenem Masse sich bewegen und dann aufschneiden, um zu sehen, welcher am besten verdaut habe (5—8). Da erbarmte sich Gott des Volkes und gab ihm die Freiheit, aber sie kostete Gut und Blut (anno 1424) (9—10). Heinrich von Werdenberg wandte alle Macht an, die Bünde zu trennen und gründete zu ihrem Verderben den schwarzen Bund; über Cunkels her fiel er ins Land und eroberte die Bärenburg in Schams; aber die Leute ob dem Wald kamen den Schamsern zu Hülfe, schlugen den Angriff ab, und nur der Gnade des Volkes verdankte es der gefangene Herr, dass er zu Valendas nicht hingerichtet wurde (anno 1450), (11—14). Anno 1475. Die Engadiner schlugen einen Angriff des Grafen Sigmund ab (15).[16]) Anno 1486. Da der Herzog von Mailand gegen die Bünde Gewalt anwenden wollte, brachen diese auf und eroberten Puschlav und Worms (16). Anno 1499. „Füraus war Maximilian Den dreyen Pündten übel an, Er wolt die gar auffreiben.“ Zuerst fiel er ins Münstertal, dann eroberte er Maienfeld, wandte sich wieder gegen das Unterengadin, wo er zehn Flecken verbrannte, zuletzt „gar wüetig“ auch noch gegen das Oberengadin, wo er elf Flecken einäscherte, aber Gott stärkte die Hand der Bünde,[16a]) dass sie überall siegten, besonders im Etschland unten. Dort

---

[16]) Anspielung auf den sogen. Hennekrieg, aus welchem ein altes romanisches Lied den siegreichen Kampf Gebhard Wilhelms gegen den Riesen Martin Hans von Nauders schilderte. Decurtins, Gesch. der rätoroman. Lit., S. 225.

[16a]) Vgl. Ausdrücke wie in Jud. 2, 15 f.; 3, 10. 12.

schlugen 4000 Bündner 15,000 Schwaben. In nur Jahresfrist hielten die verbündeten Bündner und Schweizer mit Gottes Hülfe den Schwaben neunmal Stich (17—21). Dann haben die Bündner „das Land Veltlin, das Paradyß Dem König, welcher hiess Luwyß / Mit Spiessen abgestochen“ (anno 1512), (22), und als bald darauf Kaiser Karl den Medeghin[17]) gegen sie aufwiegelte, und dieser die Pleve und Cleven überfiel, jagten sie ihn mit Schande wieder heim (anno 1525). Der Bischof und der Abt in Chur spannen mit ihm Verrat, wofür dieser enthauptet wurde, während jener entrann[18]) (anno 1529). Ein zweiter Einfall des Müssers, diesmal ins Veltlin, wurde mit Hülfe der Schweizer ebenfalls abgeschlagen und zugleich das Müsser Schloss gebrochen (anno 1531), (23—25). Im 85. Jahr unterstand sich der Kardinal Borromaeus, „der in des Bapstes heilgen zahl“, das Land Veltlin zu nehmen; aber Gott machte ihn zu Schanden,[19]) und die Bündner widerstanden mit altem Heldenmut „dem allergrösten Potentat, auch König, Hertzog vnd Prelat“[20]) (anno 1585), (26—27). Tut auf die Augen, ihr Bünde, denn ihr steht in grosser Gefahr, die Freiheit zu verlieren. Hat nicht der Spanier Zwietracht unter euch gesät und durch sein Geld viele Bundsleute ihm willfährig und Gott abspenstig gemacht?

[17]) Joh. Jak. Medici von Mailand. Nach dem Schloss am Comersee, auf dem er sass, heissen die beiden Kriege die Müsserkriege. Vgl. E. Weiss, Basels Anteil am Kriege gegen Giangiacomo de Medici, den Kastellan von Musso 1531—1532 (Berner Diss.) Basel, 1902.

[18]) Bischof Paul Ziegler und Theodor Schlegel, Abt zu St. Luci.

[19]) Vgl. Ps. 44, 8 etc.

[20]) Nach Sprecher-Mohr, I, 41, versuchte 1585 Rinaldo Tectono, ein Kaufmann von Como, der sich zu Mailand aufhielt, mit einer Menge zusammengelaufenen Gesindels einen offenen Gewaltstreich gegen das Veltlin. Da die Bündner jedoch auf ihrer Hut waren, misslang das Unternehmen, und der Herzog von Terranova, Statthalter des spanischen Königs zu Mailand, strafte die Urheber, weil die Sache gar so übel ausgefallen, mit Verbannung. — Borromeo war schon am 3. November 1584 gestorben; er wurde 1610 kanonisiert.

Hat er nicht die Veste aufgerichtet (anno 1604),[21]) den Landsfürsten gegen euch aufgestiftet, dass er das Münstertal überfiel (anno 1620, 18. Juli),[22]) und die Veltliner zum Abfall verführt (anno 1620, 9. Juli)?[23]) Die rebellierenden Veltliner haben die scheusslichsten Greueltaten verübt und selbst diejenigen mit dem Schwerte empfangen, die sich bereden liessen, zur Messe zu gehen. Wer kann die teuflische Grausamkeit der unerhörten Mörderei richtig bezeichnen? Gott sei sie geklagt, der euch dadurch strafen wollte für die Verachtung seines Wortes und den Missbrauch der Freiheit. Die frommen und treuen Diener Gottes habt ihr verfolgt und grosse Ungerechtigkeit geübt (28—38). Wollt ihr noch immer nicht vom Schlafe aufstehen? „Wolt jhr die Bluthünd leiden noch? Ja tragen gar des Spaniers Joch?“ Wollt ihr Gottes Wort und mit ihm das Heil verlieren? Bekehret euch von eurer Sünde, so wird Gott euch vergeben, gebt euch selber dahin für Freiheit und Vaterland, so wird er euch den Sieg verleihen. Folgt ihr dem Rate nicht, so wird euer Land gewiss zu Grunde gehen und die Welt euer lachen,[24]) eure eigenen Kinder aber würden sich beklagen und euch nach eurem Tode noch fluchen. O, Gott, wende alle Tyrannei, Schmach und Schande von diesem Lande ab, schütte deinen Zorn nicht auf deine Kinder, sondern auf deine Feinde aus,[25]) „mach sie, o Herr, zu spotte“ (39—43).

Die schlichte volkstümliche Erzählung der Geschichte des Volkes, die anschaulichen Schilderungen und die stellenweise recht lebhafte Sprache machen es verständ-

---

[21]) Fuentes am Ausgange des Veltlins.

[22]) Der Einfall der Oesterreicher ins Münstertal geschah am 28. Juli 1620 (n. St.).

[23]) Der mit dem Mord der Protestanten verbundene Abfall des Veltlins begann am 19. Juli 1620 (n. St.).

[24]) Wohl eine Wendung aus der Bibelsprache, vgl. z. B. Ps. 2, 4.

[25]) Ebenso. Vgl. Ps. 79, 6 (Jerem. 10, 25), Ezech. 22, 31.

lich, dass das Lied offenbar sehr beliebt und verbreitet gewesen ist. Es ist in mehreren Handschriften und Drucken erhalten. Die handschriftlichen Kopien in den Manuskriptbänden A. 145, B. 221 der Stadtbibliothek Zürich und 235 der Vadiana stimmen wesentlich mit dem Druck von 1621 (SBZ., XVIII, 1987 Nr. 20; XVIII 2019, Nr. VIII) überein. Die Lob- u. Ehrenlieder[26]) haben, im Druck und Manuskript meist übereinstimmend, eine grosse Anzahl kleinerer Abweichungen, die nicht immer Verbesserungen sind; so wird aus Guardawall (4, 1) ein Bevardawal und aus dem Müsser Schloss (25, 6) ein Münster Schloss! Am Schlusse wird von ihnen noch ein Sprüchlein beigefügt, und im Druck die Jahrzahl 1621. Der Spruch lautet in Msc. 142: „Wer sein vertrauwen setzt auf Gott Der wird nimmer zuo schand v. Spott Daß kannst an Bündtnern nehmen ab Wie Gott ihnen den Siege gab.“ Das Lied ist ferner, wie bereits erwähnt, als erstes der drei 1665 bei Rudolf Genath in Basel gedruckten romanischen Lieder in Uebersetzung mit dem Titel: „L'amprimma Canzun davart La Libertad d'ilgs Grischuns; ent ilg miedi sco: Der Marggraff schiffet vber Rhein“, erschienen, wie es scheint, von Luci Gabriel, dem Sohn Stephans, übertragen. In der Schilderung der Veltliner Mordszenen ist nach der 33. noch eine Strophe zugefügt. Eine entsprechende ladinische Uebersetzung: „Uena chiantzun davart la libertad da Grischuns“, gibt Decurtins aus einer romanischen Handschrift.[27]) Endlich ist auch schon 1621 eine italienische Uebersetzung des Liedes gedruckt worden (SBZ., Gal. VI, 197 a, Nr. 6): „Il Rhetico canto del Gallo, cioè una nuova canzone Nella quale li Communi confederati del Paese de Grigioni, per la liberatione, è [sic] conservatione della lor, ben acquistata, preciosa libertà, son' esortati all' antico valore, è generosità. Translatata di Lingua Todesca in Italiana. L'Anno

[26]) S. u. S. 204 ff.

[27]) DChr., VI, S. VIII f., 203.

M. DC. XXI." Es sind LIV Strophen zu sechs Zeilen (mit den Reimen a b a b c c; die letzte Strophe ab ab ab). Am Schlusse steht: Fine. V. P. M. — Ein Auszug aus dem deutschen Gedicht (Strophen 17—21) ist in der Festschrift zur Calvenfeier (Davos, 1899), S. 63 f. nach dem Text in den Lob- und Ehrenliedern publiziert.

Der Verfasser des „Hahnengeschreis" nennt sich nicht. Ohne Zweifel ist er aber nach seiner politischen und religiösen Stellung und nach den biblischen Reminiszenzen seiner Sprache unter den Prädikanten zu suchen. Auch der etwas seltsam anmutende Titel deutet vielleicht auf einen Geistlichen hin, wenn er nämlich, im Hinblick auf die getadelte Nachlässigkeit gegenüber der „spanischen Gefahr" als eine Anspielung auf den Hahnenschrei gefasst werden darf, der den seiner selbst allzu sichern Petrus nach dem Fall zur Selbstbestimmung weckte (mt. 26, 41. 75 und Parallelen). Auf die gleiche Quelle würde es zurückführen, wenn der Verfasser direkt vom geistlichen Tageliede beeinflusst wäre, in welchem der Hahn als Tagverkündiger beliebt ist.[28]) Was sonst über ihn und über das Verhältnis der deutschen Fassung zur romanischen gesagt werden kann, sind blosse Vermutungen. Decurtins scheint die romanische Uebersetzung

[28]) Im II. Bde von Barth. Anhorns Originalmanuskript des Bündnerkrieges (Vad., 1237) findet sich S. 25 folgende Notiz: Der [Hans Abondi Nova] ist ein besonder exempel derer, die zwar aus schwachheit vnd gefahr deß tods fallend: aber nach dem fall, durch Gottes gnad, vnnd das H a n e n g e s c h r e y seines Wortes widerumb auffgericht vnd bekehrt werdend. — Ueber den Hahn als Tagverkündiger, Vertreiber nächtlicher Gespenster etc. in der geistlichen Dichtung vgl. Ambrosius, geistl. Tagelieder; Gruyter, Das deutsche Tagelied in der geistl. Dichtung, Lpz., 1887, S. 127 (Rec. im Anz. f. dtsch. Altertum, 16. Bd., 1890, S. 87 f. wo für die Herleitung des geistl. Tageliedes auch auf Bibelstellen, wie mt. 26, 41. 74, cantic. 2, verwiesen wird). Ein Beispiel bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Stuttg., 1841, S. 1: „Hymnus nocturnus ad primum galli cantum" von Ambrosius. — Beim römischen Heere hieß die letzte (4.) Nachtwache gallicinium.

für das Originalwerk des Lucius Gabriel zu halten,[29]) wie denn in der Tat in dem Drucke von 1665 die Angabe der Melodie bei diesem Liede nicht wie bei den beiden andern direkt auf ein deutsches Original des Gedichtes zurückweist, und am Schlusse der Vermerk steht: „Luci Gabriel survient da Jesu Christ“. Wenn nun schon diese Notiz sich auch bloss auf die Uebersetzung des letzten, des Tellenliedes, beziehen könnte, so ist das doch nicht wahrscheinlich, vielmehr anzunehmen, dass sie sich tatsächlich auf alle drei Stücke bezieht und dass der Prädikant Lucius Gabriel, der Sohn Stephans, der sich auch sonst literarisch und speziell dichterisch betätigt hat, der Verfasser der romanischen Version des „Liedes der Bündner“ ist. Dass er auch der Verfasser des deutschen Originals sei, ist freilich viel weniger sicher zu behaupten. Immerhin darf man darauf hinweisen, dass die Empfindung, die Decurtins wohl leitete, wenn er die romanische Uebersetzung für das Originalwerk hielt, gewiss die richtige ist: dass nämlich der kräftige politische Weck- und Kampfruf des Hahnengeschreis dem Sohne eines Stephan Gabriel wohl zuzutrauen wäre.[30]) Die Beherrschung der deutschen Sprache steht für ihn nach den Studienjahren jedenfalls ausser Zweifel.

[29]) Decurtins, Gesch. d. rätorom. Lit., S. 248. Leu, Lex. 22, 393, bezeichnet den chiet [der Titel ist sehr fehlerhaft wiedergegeben] als Werk des Lucius Gabriel.

[30]) Es mag freilich fast allzu kühn erscheinen, die Initialen am Schlusse des deutschen Druckes von 1621 M. L. G. I. zu deuten auf: **M**inister **L**ucius **G**abriel, **I**lanz. Doch sind in der Sammlung religiöser Lieder von seinem Vater Stephan Gabriel „Ilg ver sulaz del prievel giuven“ Beiträge von ihm in der Ausgabe von 1625 mit **M. L**uci **G**abriel und in der von 1649 mit M. L. G. gezeichnet, was dem Gebrauch auch der fraglichen Initialen immerhin einige Wahrscheinlichkeit gibt. — Erwähnt sei auch noch, dass in der Simmler'schen Sammlung der SBZ. (Mskr. S. 158, Nr. 87; zum Jahr 1605) sich ein latein. Brief Stephan Gabriels an Anton Sonvic findet, der mit der Einführung: „Accepimus a maioribus nostris“ genau die gleichen Tyrannengeschichten erzählt, wie das Hahnengeschrei.

Dass der deutsche Text des Liedes dem romanischen vorangeht, darf — abgesehen von allfälligen sprachlichen Kriterien — vielleicht schon daraus geschlossen werden, dass er bereits 1621 gedruckt ist, der romanische aber, wie es scheint, nicht vor 1665. Auch lässt sich ein Zusatz, wie ihn der romanische Text hat (Strophe 34 mit einer weitern Ausmalung der Greuel des Veltliner Mords), leichter motivieren, als umgekehrt eine Auslassung an dieser Stelle im deutschen Text glaublich wäre. Flugi bezeichnet das Lied neben anderen als eine Uebersetzung aus dem Deutschen,[31]) ebenso Decurtins an anderer Stelle.[32])

Jedenfalls muss der deutschen Version ein grosser Teil jenes bedeutenden Einflusses eingeräumt werden, den Decurtins dem romanischen Gedichte zuschreiben will, wenn er sagt[33]): „Diese viel gelesene Reimchronik[34]) war für die Auffassung, in welcher dem rätischen Volke seine Vergangenheit erschien, selbst bei den Katholiken geradezu massgebend: bis in die neueste Zeit sah das Volk die mittelalterliche Geschichte seiner Heimat in dem verzerrten Bilde, das Gabriels Reimchronik bietet. So erscheint der um die rätische Freiheit hochverdiente Johann Donat von

---

31) Zeitschr. f. rom. Philol., IV (1880), S. 262.

32) Zeitschr. f. rom. Philol., VI (1882), S. 582 ff. Der Passus lautet dort: „. . . So bearbeitet No. 2 die Geschichte von Wilhelm Tell und den Rütlibund, Nr. 3 die Geschichte der drei Bünde. Es sind, wie ein Blick auf die Parallele zwischen alten und neuen „Tyrannen" lehrt, politische Streitlieder, die ihre Spitze gegen die Parteigänger von Oesterreich-Spanien kehren, langatmig und von zweifelhaftem poetischem Wert, aber mit umso grösserem historisch lehrhaftem Apparat — übrigens keine originellen Produkte der rätoromanischen Poesie, sondern freie Bearbeitungen deutscher Originale. Beide Lieder sind im Laufe des 17. Jahrhunderts vielfach ergänzt und erweitert worden, so dass sie in verschiedenen Redaktionen und zwar nicht nur in den beiden engadin. Dialekten, sondern auch im sub- und surselvischen vorhanden sind."

33) Decurtins, Gesch. d. rätorom. Lit. S. 248.

34) Eine auffallende Bezeichnung für dies historische Lied.

Vaz im Auge des Volkes als ein grässlicher Tyrann."[34a]) Eine literarische Nachwirkung liegt vielleicht wenigstens in dem Titel des bei Weller, I, 1041, erwähnten historischen Liedes vor: „Superbum Gallicinium oder stoltz und übermütiges Hahnen Geschrey in dreyfachem Thon. Aus Amsterdam gesandt 1689." (o. O., 4°.)[35])

II. Ueber Ursachen und Beginn der Unruhen.

An der Wende des Jahrhunderts steht der biedere, naive Schulmeister, Maler und Chronist Hans Ardüser von Davos, der in seinen Schriften gelegentlich eigene Reime oder solche seines Freundes Adam Saluz einreiht. Diese Verse ergehen sich in Betrachtungen über Personen und Zeitverhältnisse. Im Jahre 1598 erschien zu Lindau Ardüsers „Wahrhafte und Kurzvergriffene Beschreibung etlicher Herrlicher und Hochvernambter Personen in alter Freyer Rhetia Ober Teutscher Landen." Das Buch enthält gegen 300 meist skizzenhaft entworfene Biographien, teils zeitgenössischer, teils frühern Zeiten angehörender Männer von Einfluss und Auszeichnung in den rhätischen Bünden[1]) und hatte trotz seinem unverfänglich scheinenden Inhalt das Missgeschick, der bündnerischen Zensur zu ver-

[34a]) cf. Campell-Mohr I 57, II 75: Die Chronik des Minderbruders Johs. v. Winterthur (Neujahrsbl. von d. Bürgerbibl. zu Winterthur auf das Jahr 1861) S. 141, 142 Anm. 1.

[35]) Die Angabe „Aus Amsterdam gesandt" kann Deckangabe für den wahren Druckort sein. Es kommen in den bündnerischen Sachen jener Zeit z. B. auch folgende Angaben vor: Genff im Veltlin (1621), Prag in der Schweiz (1620; Weller, I, 566, cf., I, 549); ausserdem: Genff in Hollandt (1621; Weller, I, 646). — Ein bei Ditfurt, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jhd. (Nördlingen, 1872) in den Nr. 105 (1741) und 106 (1742) in zwei Fassungen mitgeteiltes „Hahnengeschrei" weicht nach Inhalt und Form von dem bündnerischen zu stark ab, um literarische Beziehungen vermuten zu lassen.

[1]) Ardüser-Bott, S. 27.

fallen, die freilich nicht alle Exemplare erreichte, sodass bei einem Neudruck in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Text lückenlos hergestellt werden konnte[2]) und auch vom alten Druck sich Exemplare erhalten haben. In diese „Beschreibung" hatte Ardüser ein einleitendes Epigramm von Adam Saluz aufgenommen[3]): „Epigramma in Hunc Librum. Gestellt durch Adam Saluz von Chur." Fünfhundertsiebenundachtzig Jahre vor Christi Geburt, als zu Rom Tarquinus [sic] Priscus König war, kam ein grosses Volk unter Bellouesus aus Frankreich in das welsche Land, sich dort auf gut Glück eine neue Heimstätte zu suchen. Diese Franzosen fielen in das Land der Tuscaner ein, vertrieben letztere und erbauten eigene Städte: Cum, Bressa, Mayland u. a. m. Die Tuscaner, die ihr Land verloren hatten, wurden von ihrem Hauptmann Rhätus in dieses Land des Rheins geführt, das sie nach ihm Rhätien nannten, wie sich selber Rhätier. Sie fingen an, sich überall, zu Berg und Tal und in allen Töbeln, anzubauen, gründeten zu ihrem Schutze kühne Trutzburgen auf rauhen Felsen, und besetzten mit solchen Schlössern, deren Anblick in Verwunderung über die Lebensart der Leute setzt, das ganze Land. Der erste Flecken, Thusis, erhielt vom einstigen Vaterland den Namen, und da sind noch die Schlösser der Geschlechter, die vor etlichen hundert Jahren in grosser Gewalt und Ansehen waren, und welche in diesem Buche aufgeführt werden, nachdem man sie aus alten Schriften ergründet. Hans Ardüser hat sie zu Lob und Preis dem Vaterland kurz und recht nach Abstammung, Geschlecht und Geschichte beschrieben. Etliche dieser berühmten Leute leben noch; andere sind gestorben; sie gehörten zu jenen frommen Alten, die durch Glauben und Treue die Freiheit errangen, sie schützten, für sie kämpften, das

---

[2]) Valer, Gesch. d. Zensur etc., S. 12 ff.

[3]) S. IX—XV. Die Stelle vom Adel auch bei Valer, l. c., S. 15. — Zum Inhalt cf. Campell(-Mohr II 2 ff.).

Land erweiterten und gut Regiment und Ordnung hielten. So wohnten sie in Frieden in dem herrlichen Lande, dem Adler der Lüfte gleich, der sein Nest in den Klüften des Gesteins baut, oder wie der Steinbock, der seine Wohnung nur auf den höchsten Spitzen nimmt, wo er sich mit seinen Jungen vor den Listen des Jägers zu retten vermag. Dem Adler gefällt die Freiheit, mit der er sich aus den Wolken herab in den Streit mit den Feinden stürzt, viel besser, als wenn er von den Menschen köstlich ernährt würde, dabei aber gefangen auf der Stange sitzen müsste. Ebenso kann der edle Steinbock nur auf den hohen Felsen leben und geht in der Gefangenschaft schnell zu Grunde. So haben die frommen Alten die Freiheit bis auf unsere Zeit bewahrt, und Gott gebe, dass wir sie recht erkennen und uns nicht von einander trennen lassen, auch die alten Begebenheiten, besonders das Aufkommen des Adels, richtig verstehen. Die Tugend allein adelt; Adel ohne Tugend bleibt unedel. Was rühmt man die Eltern hoch, wenn man ihnen nicht nachfolgt, was preist man sich edel, ohne den Erweis der Tugend! Gleich wie am hohen Firmamente ein Stern vor vielen andern hervorstrahlt, wie die klare Sonne mit ihrer Tageshelle den Mond übertrifft, wie der Karfunkel, der im Dunkeln hellen Schein gibt, und der herrliche Edelstein in der goldenen Krone, — so leuchtet der wahre Edelmann durch Tugend vor allen andern und gibt ihnen ein gutes Beispiel. Er beweist seinen Adel durch die Tat, den unermüdlichen Dienst am Volke; dadurch erwirbt er seinem Stamme ein ewiges Lob und einen hohen Namen. Gott gebe, dass alle dies wohl bedenken. Diesen Spruch will ich dem Adel widmen; er ist in guter Meinung gesagt und man mag ihn meiner Jugend zu gute halten. Habe ich es nicht gut gemacht, „so wisst, dass ich bin kein Poet.“ — Zu diesem Reimspruch (171 paarweise gereimte Zeilen) ist auf der besonderen Seite XVI noch das Wort beigefügt: „Gott erhalt uns in seinem Schutz, das wünscht von Chur Adam Saluz. Ende.“

Das Gedicht verdient Beachtung nicht so sehr wegen des darin sich aussprechenden demokratischen Geistes, den Valer hervorhebt,[4]) — Saluz führt über den Adel nur allgemein bekannte und anerkannte Gedanken aus[5]) —, als vielmehr wegen der unverkennbaren poetischen Ader, die sich besonders in der lebhaften, gesteigerten Fülle der anschaulichen Bilder und Gleichnisse kundgibt. Recht geschickt wird auch die Empfehlung des Werkes Ardüsers eingeflochten und das Lob desselben verkündet.

Das zweite Werk Ardüsers, die „Chronik", ist von ihm vom Jahr 1572 bis zum Jahr 1614 Jahr um Jahr fortgeführt worden. Da begleitet er etwa den Bericht von Ereignissen, die ihm besonderen Eindruck gemacht haben, mit ein paar Versen, die unter dem frischen Eindruck des Geschenen entstanden sein werden. Auch zwei hervorragende Staatsmänner der Zeit fühlt er sich gedrungen in seinen Versen, so gut er es kann, zu besingen. Schon zu den Jahren 1574 und 1576 hatte er kurze Reimsprüche geliefert, zu denen ihn grosse Feuersbrünste in Chur veranlassten.[6]) Das Jahr 1600 ist dann besonders reich bedacht.[7]) Zunächst gibt ihm die Schilderung eines monströsen Kalbes, das in Thusis zu sehen war, zu einer ernsten Mahnung Grund: „Durch alerley wunder warnet uns Gott, aber die wält halts für ein spott; doch möcht usem schimpf ärnst wärden, darum man allhie uf ärden muotwiligclich nit sünden sol, sonder ein ieder sol bedenken wol, das sölich vnnatürlich sachen warlichen nit sint zuo

---

[4]) Valer, l. c., S. 16. Valer meint, Ardüser habe seine Angaben über die Saluz (sie seien, im Engadin wohnhaft, eines herrlichen alten Geschlechts, von den Voreltern her Markgrafen aus dem Piemont [Saluzzo?]) von dem jungen Adam Saluz se ber erhalten.

[5]) Vgl. Dr. Ignaz v. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien, 1864, S. 9 f., sub „Adel"; z. B.: ‚êst niemen edel wan der adellîchen tuot'. Frauenlob, Spr. 88, 6.

[6]) Ardüser-Bott, S. 58 ff. u. 64 f.

[7]) Ibid. S. 153, 158, 160.

verlachen" (24 Zeilen). Auf die Bedeutung solcher Wunderzeichen kommt er 1601 nochmals mit einem Reimspruch „Von Wunderzeichen" (36 Zeilen) anlässlich des Berichtes von einem grossen Erdbeben in der Schweiz zu reden. Er klagt wieder, dass sich niemand dadurch bessern lassen wolle („Ach des iamerlichen iamers im iamertal, das sich niemand bessren thuott überal") und bittet Gott um Erleuchtung, Vergebung und den Glauben zur Seligkeit.[8]) Zum Jahre 1600 will er die „abkontterfehttungen" der Herren Landammann Johann Guler und Stadtvogt Luci Gugelberger, von denen in seinem Buche öfter die Rede gewesen, „gründlich und warhaffigklich rymens wis" aufstellen. Von beiden Staatsmännern wird sowohl ihre Leibesschönheit als ihre Weisheit hervorgehoben, daran der Ruhm ihrer staatsmännischen Carrière und das Lob ihrer persönlichen und speziell ihrer politischen Tugenden geknüpft und Gott für sie angerufen. Zum Schlusse heisst es: „sind diese Carmina allsammen durch Johan Ardüser in Gottesnammen in disem jar gfüegt zusammen." Der Spruch auf Guler zählt 23, der auf Gugelberg 20 Dreizeiler. Ueber einen kurzen Reimspruch auf das Bündnis mit Bern s. S. 56. Sind diese Sprüche auch nicht hoch anzuschlagen, so durften sie doch, als am Beginne der grossen politischen Erschütterungen stehend, umso weniger gänzlich übergangen werden, da sie den Eindruck der politischen Ereignisse und das Ansehen der Führer in den Herzen des Volkes wiederspiegeln.[9])

---

[8]) Ibid, S. 169 f.

[9]) Ueber sein Leben hat Ardüser eine Selbstbiographie begonnen, die von 1557—1605 reicht, und die von Bott im Kommentar teilweise ergänzt worden ist (Ardüser-Bott, Chronik). Vgl. auch Leu, Lex. 1, 331 und 21, 72; Schweiz. Künstler-Lexikon, Art. Ardüser (v. Dr. Tr. Schiess); J. Rud. Rahn in „Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz" (Wien, 1883), S. 272—297: Fahrten und Werke des Bündner Malers Hans Ardüser im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Noch besser geschieht dies bei einem Gedichte des Adam Saluz, das Ardüser zum Jahre 1604 bringt: „Volgt ein schön, poetisch gedicht, so ein fürnemi Ursach anzeigt ales übels, zwytracht und unruow, und wie disem übel fürzuokommen si.“ Dieser Spruch redet deutlich von jenen Unruhen, die mit der Herbeiführung und dem Abschlusse des ersten venetianischen Bündnisses und den darauffolgenden Repressalien Spaniens zusammenhingen. Mit Mühe wurde ein offener Krieg mit dem übermächtigen Spanien abgewendet, und im Lande selber regten sich die Parteileidenschaften immer wilder und massloser, um endlich in dem grossen Aufruhr des Jahres 1607 sich gewaltsam zu entladen. Die Gedanken und Stimmungen, die ihn unter solchen Zuständen erfüllten, gibt Saluz in seinem Spruche (242 Zeilen) getreulich wieder. Er erzählt, wie er neulich vor Tag lange schlaflos gelegen, habe er über die Ursache des Verderbens nachgesonnen, das seit zwei Jahren das Land mit Unruhe und Kriegsgefahr heimsuche, sodass es fast aussehe, als gehe es mit ihm zu Ende. Keiner wolle die Schuld daran haben, und doch seien alle, arme wie reiche, gleich verkehrt. Als ich in solchen Gedanken endlich eingeschlafen, fährt er fort, da sah ich einen hellen Glanz in meiner Kammer; ein Geist nahte sich stillschweigend meinem Bette und hob mich, dem das Herz in Aengsten schlug, über die Wolken bis zu einem Throne, der von hellem Glast umfangen war. Auf dem Throne sah ich ein schönes Weib in köstlichen Gewändern und herrlichem Schmucke prangen. „Bi iren füessen da was ein wincelmass und mas.“ In einer Kristallschale hielt sie klaren, roten Wein, mässig bemessen. Ein schöner Regenbogen war um sie „ringswys“ gezogen; auf diesen stellte mich der Geist. Auf die Frage, warum er — intellectio — „das elend irdische tier“ zu ihr bringe, gab ihr der Geist die Antwort, ich sei bekümmert darüber, dass in meinem Vaterlande Unruhe, Zwietracht und Empörung zum Schaden

der Freiheit zunähmen, und wüsste gerne die Ursache davon; aus Gnade möge sie mir Kunde gewähren. Auf meine zustimmende Verneigung gab sie sich als „die Mittelmass“ zu erkennen, die nun aber vom Ueberfluss verdrängt sei; jedermann habe sie verstossen; daher auch alle Uebel und Laster auf Erden zunähmen. Daraufhin solle ich das Vaterland ansehen: vor 100 Jahren herrschten Freiheit, Mässigkeit, Ordnung, stand man einander bei und war nicht in Parteien getrennt; weil man mit starker Hand rechtes Mittelmass hielt, befand man sich wohl und stand in Ehren vor aller Welt, — bis es mit der Zeit Ueberfluss und Geiz dahin brachten, „dass sie machtend pündnus nüw — vil brief und wenig trüw.“ Darum hat sich die neue Zeit gegenüber der alten so sehr zum Schlechten gewendet, dass man sich wundern muss, dass Gott uns so lange noch nicht heimgesucht hat. Man sehe nur die Pracht, die die Vorgesetzten entfalten, und von der die frommen Alten nie etwas wussten; man sehe nur den missgünstigen gemeinen Mann, der dagegen eifert und doch der Sache nicht auf den Grund sieht. Wie der Hund nur dem Steine nachspringt, mit dem er getroffen wurde, und ihn beissen will, statt auf den Täter zu sehen, der den Wurf getan, so schaut der gemeine Mann statt auf Gott, auf die Kreatur, die doch nur Gottes Werkzeug ist, seine Strafe auszurichten, und will die Sünden nicht erkennen, die Gottes Zorn erregt haben: Unmässigkeit, Unzüchtigkeit, Trägheit und Hoffart. Darum geht alle Tugend unter, ist Verderben auf der Straße und Gottes strafende Hand über Land und Leuten. Dann gibt man voller Ungeduld den „Obren“ Schuld daran, widerspricht ihnen, will an ihnen rächen, was alle verschuldet haben, und es erhebt sich ein gross Geschrei, Hass und Zwietracht mancher Art. Jetzt mag man verstehen, woher der „Unrat“ kommt, wie Gott strafen muss, — und doch sieht man noch wenig Busse; sie sind verstockt, verblendet, gründlich verdorben und lassen von

ihrer Gewohnheit so wenig, als ein Saumross von seinem Tritt. Auf meine Frage, wie der Beschwer zu begegnen wäre, antwortete sie: wenn jeder bei sich selber anfangen würde, rechtes Mass zu halten in all seinem Tun und Lassen. Als ich ungeschickter Weise neue Fragen stellte, blickte sie mich zornig an, und der Geist stiess mich vom Regenbogen, dass ich sausend zur Erde und in mein Haus hinabfuhr und in dem Augenblick, da mein ganzer Leib erkrachte — erwachte. Da war es Tag, und ich bedachte, dass mir das Traumgesicht richtigen Bescheid gegeben, dass alle Beschwerden der Länder vom Ueberfluss herkommen: Halte Mass in allen Dingen, so wird es dir nicht fehlen. „Gott erhalte den gmeinen nuz, wünscht von Cur Adam Saluz.“ H(ans) A(rdüser) spricht noch sein Amen dazu und hofft, dass sich noch alles in Ruhe gebe, und dass Gott das Wohl des Vaterlandes fördere.

Auch dieses Gedicht des Adam Saluz zeichnet sich durch wirklich dichterische Belebung des Stoffes und phantasievolle Darstellung aus und zeigt zum ersten Male in dieser Literatur die offenbar beliebte, später noch häufig wiederkehrende Einkleidung in ein Traumgesicht.[10]) Die mit Humor vorgetragene Erzählung des Traumes tut dem Ernste der Gesinnung keinen Eintrag, die einen um das Wohl des Vaterlandes aufrichtig besorgten, redlichen und einsichtigen Bürger verrät. Ebenso wenig wird die Bedeutung des Gedichtes dadurch verringert, dass als vorgeschlagenes Heilmittel, das „Mittelmass“, ein weder neuer,

---

[10]) Die Form des Traumes oder Gesichtes hat nach dem Vorbilde älterer Dichter (cf. Lassbergs Liedersaal, Hätzlerin, Meister Altschwert) Hans Sachs in einer Reihe späterer Dichtungen. Vgl. Goedeke-Tittmann, Deutsche Dichter d. 16. Jh., 5. Bd. (Dichtgn. v. H. Sachs, 2. Teil: Spruchgedichte, hrsgg. v. J. Tittmann, Lpz. 1870) S. XIII und die Nr. 4, 10, 13, 17 u. a. m. An ihn fühlt man sich bei Saluz nicht selten erinnert. Mit der Traumerscheinung seiner „Frau Ratio“ z. B. (Nr. 34, Der beschluß in das ander buch der gedicht) vergleiche man den Geist „intellectio“ bei Saluz.

noch besonders poetisch anmutender Gegenstand, verherrlicht wird.

Ueber die Ereignisse der Jahre 1600—1607 handeln die Verse des Jacob Anton Vulpius, die Fortunat Sprecher in seiner „Historia motuum“[11]) in der lateinischen, in der „Rhetischen Chronik“[12]) als die seines alten Schulmeisters und Freundes in der deutschen Version wiedergibt. In der lateinischen Fassung sind es 15 Hexameter, in der deutschen 16 dem Alexandriner ähnliche, aber mit Anapästen durchsetzte gereimte Verszeilen, die sehr hart und holperig klingen und die Zeitereignisse kurz zusammenfassen. In der lateinischen Fassung sind zwei Distichen, in der deutschen ist ein „Jahrzahl-Verslein“ beigefügt, worin in der beliebten Weise der Zeit in stark hervorgehobenen Buchstaben die (lateinische) Jahreszahl (1607) angegeben wird. Der Verfasser wäre nach Mohr jener bekannte Prädikant Vulpius, der am Strafgericht von Thusis tätig gewesen und später zu den Eidgenossen geflohen ist und 1623 die Pfarrei Wangen erhalten hat. Sein Sohn wurde 1653 Gymnasiarch in der Stadt Bern und hat zwei Schuldramen geschrieben.[13]) Von diesen Vulpius ist der Verfasser der Historica Raetica nach Mohr zu unterscheiden. Nach Mohr wären auch die von Sprecher mitgeteilten Verse nur eine Probe aus einer „Geschichte der Begebenheiten in Bünden von 1601—1607 in lateinischen Versen“.[14]) Von einem solchen grösseren Werke des Vulpius konnte ich

[11]) Sprecher-Mohr, I, 46, wo zugleich in der Anmerkung 86 eine Uebersetzung von A(lfons) v. F(lugi) gegeben ist. Die latein. Verse auch in SBZ., A. 145, unter der Ueberschrift: „Historia Raetica septem annorum 1602. 3. 4. 5. 6. 7. sequentibus versibus comprehensa“ und die Jahrzahlverse als „Numerale Distichon“.

[12]) Ausgabe von 1672, V. Buch, S. 239.

[13]) C. v. Mohr, Historia Raetica da Jachen Antoni Vulpius (Bündn. Geschichtschreiber und Chronisten, 7. Publikation), Chur, 1866, Vorwort, S. IX. — Vgl. Bächtold, S. 471 (157).

[14]) C. v. Mohr, a. a. O.

aber nichts entdecken. Sprecher sagt nichts davon und Haller (5, 687) berichtet im Gegenteil: „Jakob Anton Vulpi, Pfarrer zu Vettan im Unterengadin . . . hat die Geschichte der Begebenheiten in Bündten von 1601—1607 in lateinischen und deutschen Versen verfertiget; es sollen aber nur wenige Zeilen sein."

Hingewiesen sei auch noch auf die romanische Dichtung des Steffan Gabriel, dessen dem Kraftbewusstsein entstammende wilde Kampfeslust, wie Decurtins sagt,[15]) häufig an Luther erinnert. In der 1611 zuerst erschienenen Liedersammlung „Ilg ver sulaz del pievel giuven" steht eine poetische Uebertragung des 31. Psalms mit dem Vermerk: Dieses Lied habe ich gemacht im Jahre 1604, als der König von Spanien die Festung im Veltlin baute.[16]) Gott möge helfen die feindlichen Kastelle zu brechen. Ueberaus charakteristisch für den patriotischen und streitbaren Prädikanten, der später als Teilnehmer am Thusner Strafgericht besonders hervortrat, ist die Erwähnung der politischen Angelegenheiten des Landes, der Leiden und Kämpfe des Volkes im frommen Liede.[17]) Aus spätern Ausgaben der Sammlung teilt Decurtins — um dies gleich hier beizufügen — von derartigen Liedern noch mit: Psalm XCIIII. In der Verfolgung des Jahres 1620.[18]) Die evangelischen Bündner des Oberlandes wurden damals von den Truppen der fünf katholischen Orte der innern Schweiz schwer drangsaliert, und Gabriel selber musste sich mit den Seinen ihren Nachstellungen durch die Flucht entziehen, während sein Pfarrhaus in Ilanz geplündert wurde.[19])

---

[15]) Decurtins, Gesch. d. rätoroman. Lit., S. 247.

[16]) DChr. I,42, I,758, Ulrich, Rätorom. Chrestom., I. S. 4, cf. auch S. 6.

[17]) Bühler, „Bund", 1896, Nr. 239.

[18]) DChr., I, 43.

[19]) Biographisches über die beiden Gabriel in Leu, Lex. 8, 2; 22, 393.

III. Ueber die Bündnisse mit Wallis und Bern.

Am 5. August 1600 schlossen die drei Bünde mit Wallis ein ewiges Bündnis, in welchem diese beiden zugewandten Orte der Eidgenossenschaft sich gegenseitig treue Freundschaft, zollfreien Verkehr und im Notfall auch militärische Hülfeleistung zusicherten. Das Bündnis wurde 1618 anlässlich des Thusner Strafgerichts erneuert. Doch scheinen die Walliser nur einmal und halb widerwillig, nämlich bei der Eroberung des Veltlins unter dem Marschall de Coeuvres (1624) ein Regiment Hülfstruppen gestellt zu haben.[1])

Von diesem Bündnis handelt ein Lied, das 1601 als fliegendes Blatt gedruckt worden ist. Es trägt den Titel: „Ein hüpsch nüw Lied zuo lob vnnd ehren gesungen den Dryen Pündten / vnnd dem Land Wallis / wie sy ein pundt zusamen gemachet den 3. Augusti des 1600. jars. In der Melody wie der Sündfluss. 1601." Das Lied vom Sündfluss ist mir in einem Druck des Samuel Apiarius aus dem 16. Jahrhundert bekannt,[2]) wo für die Melodie auf ein anderes Lied mit dem Anfang: Frölich so will ich singen mit Lust etc., verwiesen ist. An diese Worte lehnt sich der Eingang unseres Liedes enge an: „Frölich so wil ich singen zu lob dem nammen Gotts." In frischer Wechselrede bringen die wohl aufgenommenen Walliser Gesandten ihr Anliegen vor: Wallis hat das Lob der Bündner gehört und trägt das Bündnis an, und sie erhalten den Bescheid,

[1]) Dierauer, III, 425 ff.; Sprecher-Mohr, I, 33, 484, II, 78.

[2]) Univ.-Bibl. Basel, Sarasin'scher Sammelband (Sar., 151), Nr. 84. Der Titel lautet: „Sündtfluss, wölcher vber die Menschen gangen ist, zuo der zeit Noe / von wägen jres Sündtlichen läbens / auß dem sibenden Capitel Genesis. Im Thon / Frölich so will ich singen / mit lust / etc. Getruckt zuo Basel / bey Samuel Apiario." Das Titelbild zeigt die Sintflut mit der Arche. Der Anfang lautet: Zuo hohem lob und ehren der Heylgen Göttlichen Krafft.

wenn sie nicht gekommen wären, so hätte Bünden den gleichen Antrag an Wallis gestellt (1—8). Drei Täler bilden zusammen Graubünden: der erste und hohe Bund mit seinem grauen Kreuz, der Gotteshausbund, der den Steinbock mit seinem schwarzen Bart führt, und der Bund des wilden Mannes mit dem Wahrzeichen der Tanne (9—14). Alle drei sind freudig bereit, bei Wallis, der edlen Rebe, zum Weine zu gehen, seine Zeichen, die Sterne und den grünen Klee wahrzunehmen[3]) und den „frommen Wallisern“ den Treueid der Freundschaft zu schwören (15—17). So mögen sich alle Feinde des Wallis wohl vorsehen; „man kennt das grauwe Crütze, was es ist für ein thier / vnd auch der schwartz Steinbocke / der beiner hat er vier. . . . Darzu da wurde prumen der gar ruch wilde Mann“ etc. (18—21). So ist der Bund zu Sitten beschworen worden, wo man die Bündner „mit grosser herrligkeit“ empfangen hat, und nun möge Gott seinen Segen geben, und die Bundesgenossen sich vor Feinden hüten und des fremden Geldes müssig gehen,[4]) damit es ihnen nicht ergehe wie den Juden von den Chaldäern (22—24). Das „singt euch ein Diener Gotts“ (24), der sich aber nur mit den Initialen W. K. bezeichnet. Auf den Geistlichen weist ausser der Anspielung auf die Chaldäer auch ein Sprüchlein von vier Zeilen am Schlusse hin mit der Mahnung, nicht auf Fleisch noch Gewalt zu vertrauen, sondern auf Gott und sein Wort, der gewiss in aller Not helfen werde. Sprache und Versbau des Gedichtes sind holprig; stellenweise ist offenbar auch der Text verderbt; in der letzten Strophe fehlt eine Zeile.

---

[3]) Anspielungen auf Walliser Wappenbilder: Rebe = Raron, Sterne = Sitten, Klee = Bischof Adrian von Riedmatten, Kreuz mit kleeblattförmigen Enden = St. Maurice. Vgl. Joh. Guler v. Weineck, Rhaetia, 1616, S. 207 f.; L. de Bons, „Armoiries et sceaux du Canton du Vallais“ in „Mitteilungen d. antiquar. Gesellsch. Zürich“, XIII, Heft 1.

[4]) Vgl. das Lied vom Bruder Claus, 5, 2 (Rochholz, 315).

Das Lied (24 Strophen) ist in Zürich gedruckt worden; wenigstens ist die Titelverzierung dieselbe, wie bei dem romanischen Drucke Ilg celestial Hierusalem,[5]) der den Vermerk trägt: Squitschau à Turig, Anno 1620. Der Druck in Zürich (SBZ., XVIII, 2019, Nr. 3) hat keine Vers- und Zeilenabteilung, wohl aber die handschriftliche Kopie im 4. Bande der v. Wyss'schen Sammlung in Bern (SBB., Misc., Hist. Helv., XII, 64, Nr. 19). Weller erwähnt den Druck I, 487.

Dem Bündnis mit Wallis folgte am 30. August (9. September n. St.) 1602 ein direktes ewiges Bündnis der drei Bünde mit Bern, das beide Teile zu unbedingter Bundeshülfe in jeder Not verpflichtete.[6]) Auf Grund dieses Bündnisses (das die katholischen Orte der Innerschweiz mit Misstrauen erfüllte) leisteten die Berner später den Bündnern treue Hülfe und beteiligten sich an dem unglücklichen Veltlinerzug von 1620, wie später an den Unternehmungen des Marschalls de Coeuvres und des Herzogs von Rohan zur Restituierung des Untertanenlandes.[7])

---

[5]) KBGr., M. 2, Nr. 42.

[6]) Dierauer, III, 426. Bott schildert den Empfang der Bündner Gesandten in Bern folgendermassen: „Bündnerische Gesandte sind wohl selten so fetiert worden, wie bei jener Abordnung nach Bern: Begrüssung derselben durch die aargauischen Amtleute bei der Ueberschreitung der Bernergrenze zu Othmarsingen, Empfang von 200 zu Pferd und 500 zu Fuss auf dem Breitenfelde vor der Stadt, pomphafter Einzug in die Residenz nach der Herberge, unter dem Zuströmen der Bevölkerung und dem Donner des schweren Geschützes, grossartige Gasterei auf dem Rathause im Beisein des grossen und kleinen Rathes bei einer Tafelmusik von nicht weniger als zwanzig ehernen Kapellmeistern [!], welche mit ihrem kriegerischen Spiel den jeweiligen Wechsel der Gerichte von einer Anhöhe vor der Stadt herab der neugierigen Menge ankündigten; und zu guter Letzt: eine mit der grössten Auszeichnung erfolgte Verabschiedung bildeten die Glanzpunkte der Festlichkeiten, welche zu Ehren unserer Väter und ihrer Verbindung mit Bern begangen wurden." (Ardüser-Bott, Chronik, im Kommentar, S. 527 f.)

[7]) Sprecher-Mohr, I, 134, 478, 484.

Das Bündnis ist sowohl von Bernern als von Bündnern verherrlicht worden. Der bekannte Berner Chronist Michael Stettler (1580 bis 1641 oder 1642), Landvogt und Oberkommissär, Verfasser zweier monströser Schauspiele etc.,[8]) hat ein Lied von 34 Strophen darauf gedichtet, das noch im gleichen Jahre gedruckt wurde: „Ein New Lied und Frolockung vber die Pündtnuss, so dises Jahr zwischen den dreyen Pündten Rhetier Landts vnd der Statt Bern auffgerichtet worden. Im Thon: Wilhelmus von Nassawe etc. Gedruckt zu Bern, durch Johannem le Preux, Im Jahr 1602.“[9]) Auf einem Morgenspaziergang gedenkt der Poet, unter einem früchtebeladenen Baume am Bächlein sich lagernd, wie Gott Bern Erfolg und Glück gegeben hat (1—6). Darüber schläft er ein und sieht nun im Traum zwei Ritter, die sich, umgeben von zwei Frauen- und drei Männergestalten, freundlich die Hand reichen, ungeachtet eine aus grünem Walde stürzende Schar ihre Einigkeit stören will. Die beiden Ritter sind Rhetus und Berchtold, die allen Feinden zum Trotz ihr Bündnis schliessen, und denen Pallas und Minerva, Mars, Apollo und Juppiter schützend zur Seite stehen (7—23). Noch zweifelnd, ob es sich nur um einen Traum oder um Wirklichkeit handle, erwacht der Schlummernde von Büchsenschüssen und sieht den reissigen Zug der Bündner Gesandtschaft in die Stadt einziehen (24—28). So ist der Traum Wirklichkeit geworden, und dafür sei Gott gelobt, der nun auch seinen Segen zu dem treuen Bunde geben und alles Unheil und Gefahr gnädig abwenden möge (29—34). Ein kurzer Epilog in 34 Reimzeilen, der als schöne Beispiele solcher Bündnisse die von David und Jonathan und von Judas Maccabaeus nennt, bezeichnet anagrammatisch den 29. August 1602, also den Vortag

---

[8]) Bächtold, 394, u. Anm.

[9]) Ein Titelbild zeigt den nach rechts steigenden Berner Bären.

des Bundesabschlusses, als Datum und Michael Stettler als Verfasser des Gedichts. Vielleicht hat er es an den Festlichkeiten des folgenden Tages selber vorgetragen. Volkstümlich konnte das Lied trotz der Anlehnung an die allbekannte Melodie schon wegen der Hereinziehung der Gestalten der antiken Mythologie nicht sein; auch ist der Ton nicht so frisch, wie die gute Fiktion des Traumes erwarten liesse. Stettler sieht sich selber veranlasst, die letzte Strophe mit einer Entschuldigung zu schliessen: „Der diß Lied erstlich gsungen, Hats than in grosser Eil, Ihm wär wohl baß gelungen, Hett er genommen Weil."

Der Druck des Liedes ist in einem Exemplar der Königl. Bibliothek zu Berlin erhalten (Ye 5526, 8 Bll., 8⁰); eine Abschrift befindet sich im 4. Bd. der v. Wyss'schen Sammlung in Bern (SBB., Ms., Hist. Helv. XII, 64, Nr. 17, S. 143), eine andere in der Sammlung Usteri in Zürich (SBZ., Mscr. U 88 E, Nr. 2 k). Den Druck verzeichnet Haller 5, 698; Weller I, 493; Goedeke, Grundriss, § 142, 283.

Seiner Herkunft nach ebenfalls ein Berner, mütterlicherseits aber gemäss seiner eigenen Angabe ein Bündner, war der Verfasser eines Spruchgedichtes „Rheti-Berchtoldus" über den Bund zwischen Bern und den drei Bünden. Es ist ein wahres Sprichwort, führt der Spruch aus, dass ein schlafender Traum nicht nur ein Schatten ist, sondern oft wahr befunden wird. Das bezeugt mir ein schöner Hag im Sülgenbach, einer weiten Wiese, wo ich von meinen Eltern her ein Tusculum besitze. Dorthin begab ich mich am Morgen des 29. August (20), meiner Pallas unter ihrem Baume nachzusinnen, an dem ein Wasser lieblich vorbeirauscht. Und da mich die vorige Nacht dringende Geschäfte in Anspruch genommen hatten, so verfiel ich in einen tiefen Schlaf, in welchem ich grosse Wunder sah (40). Von Mittag her liess sich ein starkes Windesbrausen hören und bald sah ich Berchtold, den Stifter der Stadt,

vor mir stehen und neben ihm eine grosse Schar von Rittern und Helden, besonders einen Mann in römischer Kriegsrüstung. Da ich erschrecken wollte, beruhigte mich Berchtold und hiess mich genau aufmerken und aufzeichnen, was ich sehe, zu einem Berichte an seine Tochter Bern (60). Der Führer der grossen Schar war Rhetus, der aus Hetrurien durch Italien bis in das Alpgebirge (80) gewichen war, um nicht, wenn sich Adler und Greif, Rom und Gallien, nach hartem Kampfe vertrügen, als Taube beiden zur Beute zu fallen, sondern die keusche Magd Freiheit vor den Nachstellungen des Ehrgeizes zu retten. Im langen Bergtal liess er sich nieder, wo heute noch das Schloss Reçins (Rhäzüns) an seinen Namen erinnert; seine Nachkommen sind die wohlberühmten freien Rätier (100). Da geht als erste Friedensgöttin die des grauen Bundes einher (120), den der Löwe (Spanien?) noch nie verwundete. Die Zierden dieses Bundes sind Schauenstein, der Rektor der Universität Padua, im Recht und in den Waffen ausgezeichnet,[10]) und Sonnvico[11]) (140), ein Fackelträger historiarum, dem die wahre Sonne der Gerechtigkeit, Jesus, viel „Sonnenstram" gab. Die zweite Friedensgöttin ist die mit der Fahne des Steinbocks. Dieser Steinbock weiss seine Jungen, wie die Etsch bezeugen kann, vor dem Löwen zu schützen (160). Der Bund heisst auch Gotteshausbund nach dem Gottesmanne Lucius, dem königlichen Glaubensboten aus England, der zu Chur predigte, wo noch das S. Luzi-Schloss seinen Namen trägt[12]) (180). Die dritte Friedensgöttin

---

10) Thomas von Schauenstein, Ritter und Doktor beider Rechte, Gelehrter und Staatsmann. Vgl. Ardüser, Beschreibung, S. 92.

11) Landesvikar Anton von Sonvic[o] (Ardüser-Bott, 182 ff.). Das Wortspiel mit der Sonne ist natürlich ganz unetymologisch. Sonvic = Summus vicus; cf. die Ortsbezeichnung Somvix.

12) Lucius, sagenhafter Glaubensbote um 176 oder 179. Sprecher-Mohr, I, 14. Hier vielleicht mit Anspielung auf den bündn. Gesandten Lucius Gugelberg von Moos. Die Erwähnung der Etsch ist eine Anspielung auf die Schlacht an der Calven (1499).

ist die des X-Gerichtenbundes; da geht der wilde Mann einher, der den Baum in seiner Rechten aus dem Erdreich gerissen hat (200). Seine Fähnriche sind aber nicht schreckhaft; vielmehr ist Gratianus[13]) (320) von den drei Göttinnen Thalia, der christlichen Religion, Aglia, der Schönheit, und Peitho, der Wohlredenheit, begleitet; der Hartemann ist ein zahmer Mann, in Frankreich ausgezeichnet und zum Ritter gekrönt.[14]) So ist auch der Weidenstrunk nicht gering zu achten, „dann in ihm sind viel der Blutstropfen, uß Ciceronis Kälen gflossen"[15]) (240). Nun ich die Bünde kenne, hiess Rätus mich die honigsüsse Einigkeit mit ihnen suchen, wie ja das Berner Wappentier, der Bär, den Honig liebt. Einen neuen, ewigen Bund zu schliessen, sind die Bündner gekommen; gehe in die Stadt (260), da wirst du es selber sehen. Darüber erwachte ich, hörte Trommeln und Trompeten ertönen und Geschütze krachen und merkte, dass es der Tag sei, da diese Rätier gekommen (280). So behüte Gott seine Schar, segne den Bund, bewahre den Acker der Bündnisse vor der bösen Saat der Zwietracht und Unbeständigkeit und lasse diesen Tag zu einem Segenstag für kommende Geschlechter werden (300). Herr, du wirst nach deiner Verheissung unsere Bitte erhören, die Kirche beschirmen und das freie Regiment erhalten, und dieses Bündnis wirst du so zusammenfügen (320), dass es mit Recht den Namen Rheti-

---

[13]) Der Kamaldulensermönch Gratianus war (ca. 1145) Verfasser eines bekannten kanonist. Werkes (des Decretum Gratiani). Hier dient sein Name wohl zur Anspielung auf den gelehrten, rechtskundigen und beredten älteren Guler. Ueber Guler vgl. Allg. Dtsche Biogr. 10, 115 (Art. v. G. v. Wyss).

[14]) Anspielung auf den Obersten Hartmann von Hartmannis von Parpan, der mit Auszeichnung in Frankreich gedient hatte und 1603 starb, wie man sagte, aus Kummer über das Scheitern des von ihm in jenem Jahre angehobenen Werkes einer Landesreform.

[15]) Anspielung auf den Gesandten Hercules von Salis, dessen Beredsamkeit z. B. sein Sohn Ulysses erwähnt (Salis-Mohr, 5).

Berchtold trägt und die beiden Völkerstämme in diesem einen Namen gänzlich zusammenwachsen (326).

Das Gedicht, 326 Verszeilen, hat bei mancher Selbstständigkeit in der Ausführung des Traumgedichtes doch in der übereinstimmenden Fiktion eines solchen, in der Schilderung der näheren Umstände, die zum Schlafe führen, in der Hereinziehung allegorischer Gestalten aus der antiken Mythologie, in der Beziehung auf die Empfangsfestlichkeiten vom 30. August 1602 und anderem zu viele Berührungen mit dem Gedichte Stettlers, als dass die Annahme einer Abhängigkeit des einen vom andern abzuweisen wäre. Da nun Stettlers Gedicht ausdrücklich den 29. August als Datum trägt, der Rheti-Berchtoldus aber vielmehr auf diesen Tag zurückzublicken scheint, und da Stettlers dichterische Produktivität auch anderweitig belegt ist, so darf man die Priorität wohl bei ihm suchen. Die Form des Traumbildes ist, wie sich bereits ergeben hat, keinem von beiden Gedichten eigentümlich; sie scheint überhaupt im Geschmacke der Zeit gelegen zu haben.[16])

Als Verfasser des „Rheti-Berchtoldus“ nennt sich „Antonius à Graffenried F. Vnderschreyber Cancellariae Bernensis“. Er ist identisch mit jenem Anton von Graffenried,[17]) welcher 1614 als Gesandter Berns nach Graubünden

---

[16]) Auch im ersten Pasquill auf das Thusner Strafgericht ist die Fiktion von einem „Gesicht“ durchgeführt. Das IV. Pasquill verrät eine Beziehung zum Gedichte Rheti-Berchtoldus durch seine Unterschrift, s. u. S. 76. Man vergleiche auch die Visionen (oder Träume) vom Elend und Jammer des Vaterlandes in Moscheroschs Buch „Wunderliche und wahrhafte Geschichte Philanders von Sittewald“, das bekanntlich auf die Sueños des Spaniers Quevedo zurückgeht. Ueber die Form des Traumgesichtes bei Hans Sachs, s. o. S. 45, Anm. 10.

[17]) Nach Leu, Lex. 9, 86; 22, 581. An der letztern Stelle heisst es: „Schultheiss Anton, der erstlich auch Unterschreiber gewesen, hat in Druck ausgehen lassen ein Gedicht auf die zwischen Bern und Bündten geschlossene Bündtnuss, genannt Rhaetia-Berchtoldus, 4. Bern, 1602.“

kam,[18]) als solcher u. a. einen Bericht über den Veltliner Mord erstattete[19]) und 1624 als Schultheiss der Berner an der Tagsatzung zu Baden für freien Durchpass der französischen Hülfstruppen für die Bünde durch die Schweiz gemäss den Verpflichtungen des Bündnisses eintrat.[20]) Das Gedicht erschien 1602 im Druck. Ein Titelblatt mit Ornament führt den alleinigen Titel „Rheti-Berchtoldus", ohne Verfasser, Ort und Jahr (9 Bll., 4⁰). Die Vorderseite des letzten Blattes — wohl ursprünglich Titelblatt — trägt zu zwei Dritteln eine Vignette: den Berner Bären, zu den Seiten Fruchthörner, oben Genien, unten Maske darstellend; darunter folgt: „Gedruckt zu Bern Durch Johannem le Preux, der löblichen Statt Bern bestellten Buchdruckern / Im Jahr nach Christi Geburt 1602." Ein Exemplar befindet sich auf der Stadtbibliothek Zürich (Sammelband, Gal. XVIII, 217 [Helvetica VI], Nr. 30). Haller 5, 697.

Von bündnerischer Seite existiert über das Bündnis mit Bern ein kurzer Reimspruch (33 Verse) Ardüsers. Er folgt in der Chronik „diss handlung halb" der Nennung der Gesandtschaft zum Bündnisabschluss nach Bern.[21]) „Zu geben ein kurzen Bericht von einer nüwen gschicht, so merck uf diss gedicht." Es wird hingewiesen auf die Tatsache des Bündnisses und seinen Hauptinhalt, die gegenseitige Hülfeleistung und Freundschaft auf ewige Zeiten, unter schliesslicher Anrufung des göttlichen Segens.[22])

---

[18]) Sprecher-Mohr, I, 54.

[19]) Reinhardt, Der Veltliner Mord, S. 206, zit. bei Dierauer, III, 470, Anm. 3.

[20]) Sprecher-Mohr, I, 478.

[21]) Ardüser-Bott, 182 f.

[22]) Auffallenderweise hat Ardüsers Chronik die gleichen Reime bis auf die 7 letzten Zeilen, die wegen Fehlens der obern Blatthälfte des Manuskriptes mangeln, fast wörtlich übereinstimmend schon zum Jahre 1584 (S. 83, Ardüser-Bott). In welchem Zusammenhang er sie dort anbringt, ist wegen der Manuskriptlücke nicht zu ersehen. Bott konstatiert S. 406 mit Recht ein Versehen Ardüsers, da 1584 kein

IV. Aus der Zeit des Thusner Strafgerichts.

Nach dem stürmischen Jahre 1607 legte sich die Aufregung im Lande wieder, und die Ablehnung der Erneuerung des venetianischen Bündnisses 1613, sowie aller andern Allianzen, auch einer sehr vorteilhaften mit Spanien 1617, hätte dem Lande allmählich Ruhe, Einigkeit und Kraft wiedergeben können, wäre diese Neutralität nicht bloss die Folge des Umstandes gewesen, dass die französisch-venetianische und die spanische Faktion sich längere Zeit die Wage hielten und keinen entscheidenden Vorteil über die Gegenpartei zu erringen vermochten. Sobald aber 1617 der Hispanismus unter der Führung Rudolf Plantas Oberwasser bekam, ging er sofort mit so gewalttätigen Strafsentenzen gegen die venetianische Partei vor, dass eine Reaktion nicht ausbleiben konnte. An der mit dem Jahre 1618 einsetzenden allgemeinen Erhebung der Gegner beteiligten sich besonders die Prädikanten, die sich auf der Synode zu Bergün dem Lande gegen den „Hispanismus" zur Verfügung stellten, zum Teil — wie es Jenatsch und andere taten — den bewaffneten Aufstand organisieren halfen und bei dem in Thusis vom August bis gegen Ende 1618 mit schärfsten Strafverfolgungen gegen die Gegner wütenden „Strafgerichte" als geistliche Aufseher sich gebrauchen liessen. Dieses Gericht traf die Führer der spanischen Partei nicht weniger einseitig als früher das Churer Gericht die der venetianischen. Die Brüder Rudolf und

---

Bund mit Bern geschlossen wurde; zu dem zwiefachen Erscheinen des gleichen Poems sagt er aber gar nichts. Die Dublette ist wohl aus der S. 43 ff. berichteten Vereinigung zweier Werklein zu der Chronik und dem verwirrten Zustande des Manuskriptes zu erklären. Es sei erwähnt, dass zum gleichen Jahre 1584 auch die Notiz von dem Bündnis-Gesuche Philipps II. an die drei Bünde zweimal mit denselben Worten gebracht wird (S. 80 und 84). Auf Mängel in der chronologischen Ordnung bei Ardüser hat schon Candreia in den „Rheinquellen" (Jahrg. I, 1895, p. 225 n. 2) hingewiesen.

Pompeius Planta wurden in contumaciam zu ewiger Verbannung und Güterkonfiskation verurteilt; der Erzpriester Rusca von Sondrio, das geistige Haupt der Veltliner Katholiken, starb auf der Folter; der 70jährige Joh. Baptist Prevost, genannt Zambra, wurde als Landesverräter hingerichtet. Was diesen Prozeduren einen besonders gehässigen Charakter gab, war gerade die Mitwirkung der neun Prädikanten, und die versuchte Rechtfertigung derselben vermochte den Eindruck nicht aufzuheben, „dass politisch-konfessioneller Fanatismus in ausgeprägtester Form zu Gericht gesessen“ habe.[1])

Wie die beabsichtigte Erneuerung des Bündnisses mit den Venetiern und die damit verbundene Eröffnung der Pässe für sie die Gemüter beschäftigte, zeigt sehr anschaulich ein anonymes Lied, das im Katalog der Simmler'schen Sammlung (1829 abgefasst) angeführt wird unter dem Titel: „Rheti. Ein Lied über den begehrten Pass der Zürcher an die III Pündt wegen d. venetianischen Pündtniss darin das Begehren widerrathen wird“ (Kat. IV, S. 337). Das Lied selber steht Mscr. S. 162 (1611 bis 12. Juli 1612), Nr. 158 SBZ. Sein Titel lautet dort einfach: „Einn Neüw Liedt“; daneben der Vermerk: „ad X Julii 1612“; unter dem Titel die Angabe: „Im thonn: Meinn Gott vnd Herr stah dau mihr bey, dieweill ich muoß vonn hinnen.“ Das Lied hat neun Strophen. Es fängt an: „Mein Gott vnd Herr stoh dau mir bey: meinn noth thuo ich dir klagen.“ Gott möge des Hoffenden Erretter sein und ihm seine Bitte für das Vaterland gewähren. Die Bitte geht dahin, dass Gott die drei Bünde vor dem Elend, vor den gefährlichen Lockungen des Goldes behüten möge, die ihnen vor wenigen Jahren beinahe so grossen Schaden gebracht hätten. Das bedenkend, sollte auch der „Pundtsman“ die schädlichen Bündnisse fahren lassen (1—5). Jetzt haben wir Ruhe; darum wollen wir keinen Pass mehr öffnen, sonst

[1]) Dierauer, III, 464 ff.; Haffter, Jenatsch, S. 61.

„bekommend wihr zum kiben“.[2]) Die Feinde mag es wohl grämen, dass wir uns nichts abtrotzen lassen, aber Gott kann seine Getreuen beschützen und hat der Freiheit und dem rätischen Blute noch immer geholfen (6, 7). Drum mögen sich alle mit Gottes Beistand von der falschen Bahn abwenden, ehe es zu spät ist; haben sich erst einmal fremde Gäste in unser Nest gesetzt, „zuo spaatt wurd man dann bschliessen.“ Mit dieser Bitte und Warnung sei es genug; Gott möge es zum Rechten wenden, „daß Rettisch Landt vnd freyen Standt ihnn grächtigkeitt z'erhalten“ (8, 9). Hätte nur dieser wohlgemeinte patriotische Warnungsruf dauernde Nachachtung gefunden! Aber er verklingt unter den Stimmen der entfesselten Parteileidenschaften, die bald wieder laut und stürmisch sich hören lassen.

Als unmittelbar nach der Auflösung des Strafgerichts im Dezember 1618 Zungen und Federn wieder frei waren, erschienen gegen die Mitglieder desselben und gegen andere Personen Spottgedichte in Menge, und da die Betroffenen Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchten, wurden die Gemüter beiderseits immer mehr erbittert.[3]) Besonders schlimm kamen dabei die neun geistlichen Aufseher des Gerichtes, sowie andere leidenschaftlich und gewalttätig politisierende Prädikanten weg, deren Haltung nicht nur bei den Gegnern, sondern auch bei den besonneneren Elementen im eigenen Lager, wozu gerade die meisten Vertreter der evangelischen Geistlichkeit gehörten, ernstliche Missbilligung fand.[4]) Diese Literatur von Spottgedichten, Schmähschriften oder Pasquillen, welche als gedruckte Flugblätter durchs Land gehen mochten, ist wohl durch ein Pasquillverbot vom Februar des Jahres 1619 zu einem guten Teile unterdrückt worden; jedenfalls ist nur wenig

[2]) Zanken, streiten. Grimm, W B V 429 ff.

[3]) Sprecher-Mohr, I, 100.

[4]) Haffter, Jenatsch, 58 f.

davon auf unsere Tage gekommen. Das Pasquillverbot lautete[5]): „Item es sollendt die Pasquillen Jedermäniglichen zu machen verbotten sin, und die so gemacht sind, söllendt, wo man sy sieht oder bekommen mag, zerzehrt und keine auch nit abgeschrieben werden, damit ehrliche leut durch solche ungeschmäht sin und verbliben mögend, alles by straff leibs ehr und guotts alwegen nach gestaltsame der Sach und größe des Frevels. Und ist hiermit auch vorbehalten das sover man In erfarnus kommen, wer solche von anfang mag gemacht, wolle man dem oder denselben ire gebürende straff widerfahren lassen. Solches ist veranlasset den Gemeinden khundt zethun und usszeschriben." Erhalten sind sechs Pasquille gegen das Thusner Strafgericht, die alle in einem Manuskript auf der Kantonsbibliothek in Chur enthalten sind.[6]) Einzelne davon finden sich auch in Handschriften von St. Gallen und Zürich. Dass es aber auch Drucke gab, deutet schon die Notwendigkeit des Pasquillverbotes und desses Passus: „Keine auch nit abgeschrieben" an. Ausdrücklich sagt dann Vad. 235[7]) bei der Einführung des „wunderlichen Gesichts" und des „andern Pasquills": „Wil auch dem günstigen Leßer zwo der gemelten Pasquillos von Wort zu Wort aus den getruckhten Exemplaren hiehar setzen. . . ." Und nach dem Titel des „Wunderlichen Gesichts" steht in Vad. 235: „Getruckht im Jar Christy 1618."

Das Manuskript der Kantonsbibliothek Graubünden (Mskr. 211 a, alias 228) ist ein in Karton gebundenes, zeitgenössisches Schriftstück in Folio, mit 30 beschriebenen Seiten. Es enthält zuerst auf Seite 1—10 ein Strafverzeichnis von Thusis; auf S. 11—30 folgen die Gedichte unter der besonderen Ueberschrift: „Ittem ettliche Copeyen

---

[5]) Landesprotokoll vom 6. Februar 1619, zitiert bei Valer, 44.

[6]) Erwähnt bei Haffter-Jenatsch, 58 ff. (mit zwei kleineren Proben aus dem IV. Pasquill) und 425 f.

[7]) S. u. S. 66 f.

sonderbarer geschrifften so in der Zeit dises gehaltnen Straaff: oder Naachgrichts dictirt vnnd außgangen." Das erste derselben trägt den Titel: „Beschreibung eines wunderlichen Gesichts, so einem Pundtsman zue Hochen Realta nit weyth von Thusis gelegen, in einer Nacht erschinen, in welchem deß Straffgrichts Ritterliche thaten, so sy mit dreyen Persohnen fürnemblich begangen, beschriben vnnd warhafftig erzellt werden, allen frommen Pündtnern zur Warnung an tag geben den letsten tag Septembris Anno 1618." Nach einem Motto von vier Zeilen folgt noch einmal eine Ueberschrift: „Ein Gesicht, so einem Pündtner in einer nacht erschienen ist." Das Motto nimmt Bezug auf ein Manifest der Prädikanten, das in Zürich herausgekommen:[7a]) „Weil der Preyenkhanter Manifest Herfür krochen auß Zürcher Nest, So müessendt hernach volgende Verß auch vf den Plan, Wer's nit will lesen, der lass es stan." Dann beginnt der Spruch: „Hört zuo, was sich vor etlich Tagen in einer Nacht hat zugetragen": Wie ich eines Abends gegen einen nahen Wald hin spazierte, bekümmert über den betrübten Zustand unseres geliebten Vaterlandes, schlief ich aus Traurigkeit ein. Da fühlte ich mich im Traume geweckt; es war dunkle Mitternacht (20). Aus Furcht vor wilden Tieren stieg ich auf einen Baum. Und wie ich traurig so wachte, hörte ich ein Krachen im Wald, unter dem Baume wurde es hell; zwei Männer traten auf einen Platz hervor, und eine ganze Rotte folgte ihnen, und alle schrieen Rach', Rach', Rach'! Der eine der beiden Männer war als Priester, der andere als Weltlicher gekleidet. Dieser[8]) fing an zu klagen, was er jüngst in

---

[7a]) Vielleicht ist die Schrift „Graupündtnerische Handlungen des 1618. jahrs. . ." gemeint. cf. Haffter, Jenatsch, 60 u. 426.

[8]) Randnote: Johann Baptista Zambra. Die diesen betreffenden Zeilen 35—113 (Der ander war ein weltlich Mann . . . hiemit hörte sein Klagen auf) sind abgedruckt bei Gaudenzio Giovanoli, Giov. Battista Prevosti, Il suo tempo e il suo processo, Chiavenna, 1899, S. 84—87.

Thusis für Marter ausgestanden habe (40). Während er krank zu Hause lag, sei er von Mördern unter Führung eines Prädikanten gefangen worden; die hätten ihn erst nach Chur, dann nach Thusis geschleppt, wo man ihm Tag und Nacht mit der Folter zugesetzt habe (60), um Geständnisse von ihm zu erpressen. Da man nichts aus ihm herausgebracht, hätten die lügnerischen Prädikanten ihm Schonung verheissen, wenn er Beziehungen zu Fuentes eingestehe, wie er denn um solcher willen schon vor elf Jahren eine Geldbusse erhalten habe (80). Sobald er aber etwas bekannt, habe man ihn als Landesverräter zum Tode verurteilt und seine Freunde hätten nur erwirken können, dass er nicht gevierteilt, sondern mit dem Schwerte gerichtet würde. Wie war da die Gerechtigkeit unwert und triumphierte die Ungerechtigkeit! Diese habe ihn um sein Leben gebracht (100). Darauf rief des Zambers Geist Sohn und Freunde um Rache an und bat Gott um Bewahrung seiner Kinder und um Hülfe, mit dem Wunsche, die Fürsten möchten bald vereint die Bünde unter ihr Joch bringen.[9]) „Hiemit hörte sein Klagen auf" und des Priesters Geist begann[10]): Gott klage ich meine Marter, die ich zu Thusis nach bündnerischen Sitten (120) und altem Brauch der Ketzerei ausstehen musste. Weil ich zu Sonders den katholischen Glauben pflegte, wollte die Prädikanterei meinen Tod. Ein Prädikant brach mit Mörders Macht nächtlicher Weile in mein Haus ein, schleppte mich nach Chur, dann nach Thusis und dort tötete man mich nach dem Zambra mit Schmach und Hohn (140). Man sagte, man habe mich nur sechsmal aufgezogen; aber die Calvinischen folterten mich heimlich vor den Katholischen, und als ich am Seile meinen Geist aufgegeben, spotteten sie meiner: ich wolle eine stille Messe singen. So hat mich das ungerechte Strafgericht behandelt und dann erdichtet (160), der Henker

[9]) Vgl. Sprecher-Mohr, I, 78 ff.

[10]) Randnote: Nicolai Rusca, Ertzpriester.

habe mir Gift gegeben. Zur Schmach der Geistlichen und aller Katholischen sollte ich dann noch unter dem Galgen begraben werden. Gott gebe ihnen dafür den Lohn und mir das ewig selige Leben.[11]) Alsbald schwuren ihm alle Rache, da ja auch sie um Hab und Gut gebracht und aus dem Lande verbannt seien. [176 ff.[12]): Hierauf lief ein Bote daher und berichtete, dass man Herrn Paravicin von Ardenn[13]) gefangen nach Thusis geführt, um ihn zu foltern, worauf der eine ausruft, es gebe keine Gerechtigkeit auf Erden, und ein anderer: wenigstens nicht bei den Bündnern! Wie sollte es sein], dass ein achzigjähriger[14]) Mann solche gräuliche Marter ausstünde! Alsbald hiess ein anderer Bote (180) einem alten Manne Platz machen,[15]) der in einem Sessel gebracht wurde, weil ihm in Thusis die Füsse verbrannt und die Hände zerklemmt worden waren. Sie hätten ihn auch gefoltert, wenn sie nicht gefürchtet, er sterbe ihnen unter den Händen wie Rusca. Doch haben sie ihn (200) übel genug zugerichtet, dass er nicht mehr von Thusis zu Fusse weggehen konnte, und ihn auch um 2000 Silberkronen gestraft. Der Teufel wird ihrer auch nicht schonen, wann Gott sie zur Hölle fahren lässt. Hiemit hörte auch diese Klage auf; es wollte Tag werden, und alle Gestalten zogen sich zurück. Alsbald hörte ich aber einen neuen Strauss: etliche böse Geister hielten Rat und einer sagte: unsere Sache steht in Thusis gut (220), das Strafgericht besorgt unsere Geschäfte, und die Prädikanten, unsere lieben Freunde und süssen „Schleckbisslein" tun den Menschen mehr Böses als wir. Da ist Hans von Porckh,[16]) unserer Hölle wohlbekannt, ein treuloser

---

11) Vgl. Sprecher-Mohr, I, 81 ff.

12) S. u. S. 47.

13) Vgl. Sprecher-Mohr, I, 95.

14) Nach Sprecher, l. c., war er siebenzig Jahre alt.

15) Gemeint ist eben Francisco Paravicini.

16) Johann à Porta, Pfarrer in Davos, cf. Sprecher-Mohr, I, 65 u. a. o.

Mann, des Diebsgerichts Fähnrich; dann Blasy,[17]) sein Gesell, der unterm Hut wie ein Dieb sieht; Alexius,[18]) der eben erst von Genf kommt (240) und die Bünde reformieren will; Genatius,[19]) das gottlose Maul, der erst jetzt aus der Haberpfanne kommt. Der schwarze Caspar[20]) aus dem Prätigau hat seine Freunde auf dem Rade, „eim priester hat er auch waß gestolen, das redt Jörg Salutz unverholen." Genet Rotbart,[21]) vormals zu Scharans, sieht dem Judas gleich, und ich Teufel dürfte mich nicht mit ihm messen. Der Stephan, genannt Gabriel,[22]) hat denen von Ilanz und Waltensburg (260) in der Hölle Herberge bestellt; er trägt lange Haare wie ein Waldbruder und sitzt auch in dem nichtsnutzigen Gericht. Die anderen will ich gar nicht nennen; wir Teufel wüssten selbst nicht, ob sie oder wir ärger wären, obschon wir uns sonst gut verstehen. Den Richter[23]) mit seiner Ungerechtigkeit und seiner langen Nase wollen wir rösten

---

[17]) Blasius Alexander Blech, Prädikant aus dem Unterengadin, Sprecher-Mohr, I, 69 u. a. o. Ueber ihn s. u. S. 178, 193.

[18]) Caspar Alexius, damals von Genf als Pfarrer nach Sondrio berufen, Sprecher-Mohr, I, 70 u. a. o.

[19]) Georg Jenatsch, damals Pfarrer in Scharans: als Student in Zürich (1612—1616), hatte er die wohltätige Stiftung des „Muesshafens" genossen. Haffter, S. 32 ff., cf. Sprecher-Mohr, II, 283 u. a. o. Das Institut eines „Muesshafens" besteht in Bern heute noch.

[20]) Caspar Bonorand, Pfarrer zu Grüsch, im Prättigau, Sprecher-Mohr, I, 113 u. a. o. Er gehörte nicht zu den Teilnehmern am Thusner Strafgericht, trat aber sonst mehrfach als angesehener Prädikant hervor. Zur Schmähung vgl. die Invectiven gegen Vulpius (S. 69 u. 75).

[21]) Johann Peter Janett, Pfarrer von Bergün, versah beim Gericht das Amt des Kanzlers, Sprecher-Mohr, I, 77 u. a., cf. S. 29, Anm. 12.

[22]) Stephan Gabriel, Pfarrer in Ilanz, Sprecher-Mohr, I, 73 u. a. o. Decurtins, Geschichte d. rätorom. Lit., S. 247 f. Vgl. oben, S. 47, Anm. 19.

[23]) Vorsitzer des Gerichts war Jakob Joder von Casutt. Sprecher-Mohr, I, 76.

und braten wie ein Huhn; die Schreiber, Sprecher und Beisitzer wollen wir als Zahnstocher gebrauchen und die „Gäumer“ (Gerichtswache) und Schreier sollen uns höllische Kurzweil geben. Der grosse Guler,[24]) der so fromm sein will, kehrt in Bünden alles um (280), wie er denn voller Arglist und Verräterei steckt. Sein Sohn, der junge Prädikant, würde besser bei seiner Frau bleiben. Hercules Salis[25]) ist General zu Thusis, hat das Land verraten wollen und gehört samt allen Venedigern an den lichten Galgen; komm, Henker, friss diesen Kern, den Sohn wird jeder von uns erhalten (300). „Ir Gnaden Rudolf,“[26]) sein Sohn, ist eine Zierde unseres Trones, aber am Bündner Wagen das fünfte Rad. Baptist Salis[27]) passt in das Strafgericht; wie er in Plantas Haus getan, so soll es ihm selber ergehen. Hartmann Planta[28]) steht dem

[24]) Oberst Guler, Staatsmann und Geschichtsschreiber, s. S. 54 (Anm. 13). Ueber seine Gesandtschaft von Thusis nach Frankreich s. Sprecher-Mohr, I, 98 f.

[25]) Hercules von Salis von Grüsch war Podestat im Veltlin gewesen und öfters zu Gesandtschaften verwendet worden (z. B. 1602 zum Abschluss des Bündnisses nach Bern, ebenso 1603 nach Venedig). N. Salis-Soglio, Die Familie Salis, 1891, S. 146 ff. Sprecher-Mohr, I, a. m. O.

[26]) Rudolf von Salis gehörte, wie sein Vater und sein Bruder, der Marschall Ulysses, zu den Häuptern der venet. Partei und war später Anführer der Prätigauer. Er ging als Gesandter des Thusner Gerichtes an die Tagsatzung zu Baden. Sprecher-Mohr, I, 90.

[27]) Baptista von Salis-Soglio, ebenfalls venetianischer Parteigänger, wie er denn 1603 Gesandter zum Abschluss des Bündnisses mit Venedig gewesen. Dem Aufstand der Engadiner im Juli 1618, bei welchem Rudolf von Plantas Haus in Zernez geplündert worden war, hatten sich die Unterbergeller angeschlossen. Sprecher-Mohr, I, 64, 73 u. a. o.

[28]) Hartmann von Planta wurde 1617 vom Churer Strafgericht als venet. Parteigänger bestraft. Sprecher-Mohr, I, 64. 67 u. s. w. Er fiel im zweiten Wormser Zug, 1621.

wütenden Gericht ebenfalls wohl an. Schmid[29]) schmiedet auch Tag und Nacht und wirkt zur Billigkeit, wie Feuer, ein dürres Scheit zu löschen (320); er kommt auch nicht zum heiraten. Fähnrich Flysch,[30]) der Curier des Gerichtes, rennt Tag und Nacht den gottlosen „Khantepreiern" zu gefallen; er ist uns lieb wie andere Freunde der venedischen Meerraubtiere. Ich mag sie nicht alle nennen; zu Thusis findet man sie in der Üppigkeit all ihrer Laster (340). Auch der „Spetzger" muss ihnen herhalten; sie haben ihn unbillig gefoltert. Hierauf redeten die Teufel davon, wie sie alle vom Gericht zusammensperren, dass es sie gewiss nicht friere, und selber besser regieren wollten. Wenn jene dann nur nicht das Höllenreich zerstören, wie sie den eigenen Stand verwirrt! Pfui, Bündner, euer Land ist durch die „Khantpreyerey", durch die Salis, Planta, Sax,[31]) Schmid, Casutt, Meyer[32]) und Guler voller venedischer Verräterei geworden. Weil ihr es aber so haben wollt, soll es nach eurem Willen gehen. Hiemit fuhren die Teufel davon. Ich aber will dies den Bündnern zur Warnung geschrieben haben und damit dies Gesicht beschliessen. Wen's verdriesst, der mag's haben. Die Frommen seien ausgenommen, doch stehen ihrer wenige im Kalender (370).

Ausser dem Manuskript der bündnerischen Kantonsbibliothek (211 a) gibt es von dem „Wunderlichen Gesicht" noch folgende handschriftliche Ueberlieferungen:

[29]) Kommissar Schmid von Grüneck funktionierte am Thusner Gericht als Verteidiger Zambras. Sprecher-Mohr, I, 80.

[30]) Sprecher-Mohr, I, 98, II, 105. S. auch unten, S. 73, Note 58.

[31]) Ein Joh. von Sax war 1604 Gesandter an Fuentes, Sprecher Mohr, I, 43; ein Martin von Sax 1621 Gesandter nach Feldkirch, Sprecher-Mohr, I, 256.

[32]) Gregorius Mayer, Bürgermeister von Chur, Schwiegersohn Gulers, ging mit Salis und Joachim von Montalta zur Rechtfertigung des Thusner Strafgerichtes an die Tagsatzung nach Baden. Sprecher-Mohr, I, 90 u. a. o. S. S. 73, Note 58.

1. Der von dem St. Galler Schulmeister Heinrich Spät geschriebene Band 235 der Stadtbibliothek St. Gallen (den ich hier einfach mit Vad. zitiere) enthält Anhorns Graubündner Krieg mit eingefügten historischen Liedern und Reimsprüchen. Gleich die ersten derselben sind die nach Kapitel 9 folgenden Reimsprüche: das wunderliche Gesicht und „Appendix“, während ein „ander Pasquill“ in Prosa gehalten ist. Das 9. Kapitel, das die Rechtfertigung der Prädikanten wegen der Teilnahme am Thusner Strafgericht enthält,[33]) schliesst mit den Worten: „Mit dißen und dergleichen Argumenten vnd Gründen habend sy sich verantwortet, da hat man sy wol dem Straffgricht laßen beiwohnen: Aber die Spanischen habend ihr thun jämmerlich Calumniert vnd vil Paßquillos vnd Lästerschrifften darvon lassen außgehn, vnd sy für erger, alß die bößen Geister in der hellen ausgeben.“ Hierauf folgt ein neuer Absatz mit etwas gedrängterer Schrift: „Wil auch dem günstigen Leßer zwo der gemelten Pasquillos von Wort zu Wort aus den getruckhten Exemplaren hieher setzen, damit man augenscheinlich sehen könne, wie die vngetreüwen Landtkinder, auß haß gegen der wahren vnd allein selig machenden Religion, vnd wolstands des geliebten Vatterlandts, auß Antrib deß Vatters der Lugen, deß leidigen Satans geartet vnd beschaffen gewessen vnd noch heüt zu tag sind. Deß Ersten Tital lautet also.“ Nun folgen nach einander die beiden Pasquille. — 2. In dem 513 beschriebene Seiten umfassenden Manuskriptband B. 65 der Stadtbibliothek Zürich: Casp. Jos. Waseri Collectan. helv. 1625 (zit. B. 65) steht das „Pasquill wider das Tosanisch Strafgericht anno 1618“ (wie die durchgehende Kopfleiste lautet) auf Seite 142—148. — 3. Eine Ab-

---

[33]) Vgl. Anhorns Graw-Pünter-Krieg, 1603—1629, herausg. von C. v. Mohr, Chur, 1873 (Bündn. Geschichtschreiber und Chronisten, 9. Publikation), S. 34.

schrift enthält Mscr. S. 167 (Nr. 60) vom Jahr 1618 der Simmler'schen Sammlung auf der Stadtbibliothek in Zürich (S.).

Alle Handschriften stimmen im grossen und ganzen überein, differieren aber nicht nur in orthographischen und kleineren wörtlichen Abweichungen, sondern auch durch einige nicht unwesentliche Weglassungen und Zusätze. B. 65 und S., die am meisten zusammenstimmen, stehen auch 211 a näher als Vad., der öfters eigene Wege geht. Schon im Titel haben B. 65 und Vad. etwas andern Wortlaut als 211 a. Nach Vad. wäre z. B. das Jahr 1618 schon vorüber: geschehen den letsten Septembris des abgeloffnen 1618 Jahrs, während B. 65 die Zeitbestimmung hat: Beschriben den 30. Septembris 1618. In S. steht als Ueberschrift einfach: Abschrift eines schmächlichen gedichts wider das Straafgricht Gemeiner Bündtneren den letzten Septemb. 1618. Nach dem Motto fügt Vad. bei: Getruckht im Jar Christy 1618. B. 65 lässt die Bemerkung weg: Ein gesicht, so einem Pündtner in einer Nacht erschienen ist. Nach Zeile 176 schieben S. und B. 65 ein Stück ein, das bis auf die drei letzten Zeilen, die bei B. 65 fehlen, in beiden wesentlich gleichlautend ist. Bei S. sind es 37 Zeilen: Die Schar, die Rusca Rache geschworen, ergeht sich weiter in Verwünschungen gegen die Prädikanten. Sie droht denselben, wie den „Salischen Venedischen und Mördrischen", mit Tod und Sklaverei, mit Raub und Brand und Verbannung. Die Frevel der gottlosen Prädikanterei wird der Teufel lohnen. Das Lachen wird euch vergehen, heisst es weiter, wenn wir euch und eure Habe verbrennen, eure Weiber und Kinder verjagen. „Das sol geschehen in wenig tagen." Fürsten und Herren werden nochmals zur Mithülfe aufgefordert, man wolle ihnen dafür gerne immer dienen. Gleich nach diesem Zusatz folgt eine Stelle, die nur in 211a fehlt und nach dem ganzen Zusammenhang dort nur aus Versehen weggefallen sein kann, weil nur so der Uebergang zur Marter des 80jährigen Mannes und zu einem

zweiten Boten gegeben ist. Es sind daher nach Zeile 176 in 211 a die 12 Zeilen noch einzuschalten, die den oben (S. 63) in Klammern gegebenen Inhalt haben. Nur in 211 a stehen die Zeilen 251, 252, in denen Jörg Salutz den schwarzen Caspar des Diebstahls an einem Priester beschuldigt. Die Zeilen (263—266 in 211 a), mit welchen die Aufzählung der Strafrichter von Thusis abgeschlossen wird, fehlen bei Vad., weil er noch weitere nennen will. Er hat bis dahin, am Rande nummeriert, 7 gezählt. Nun führt er ferner an: 8. Bonur,[34]) der als gewalttätiger Mann in der Hölle schwitzen muss; 9. Cunradt Buol,[35]) die Blindschleiche, der heimlich Böses tut; 10. Jacob Anthonj, den Fuchs,[36]) der auf beiden Achseln trägt, der mit seiner Freundschaft für Planta falsch wie eine Katze ist und dessen Freunde auf dem Rade verwesen. Dieser Zusatz hat 22 Zeilen. In der Schilderung Gulers hebt Vad. statt der Arglist, Tücke und Verräterei den Hochmut hervor, mit dem sich Guler wegen der Rittersporen meine, die ihm der König von Frankreich geschenkt. Die Stelle von dem Verhalten des Baptist Salis in Plantas Haus steht nur bei 211 a. Der Fähnrich Flysch, Zeile 323 in 211 a, heisst bei B. 65 Fleisch. Unter den venedischen Verrätern, Zeile 357 f. (211 a) zählt Vad. auf: Hartman (Planta), Baptist (Salis), Sax, Casutt, Thavers,[37]) Capel-

[34]) Bonaventura Toutsch, Prädikant im Veltlin (vgl. das dritte Pasquill in 211 a, Nr. 7, S. 74). Er kam 1621 auf der Flucht über den Panixer Pass ums Leben. Sprecher-Mohr, I, 311 f., cf. Haffter, Jenatsch, S. 143 und 457.

[35]) Buol von Davos soll es namentlich gewesen sein, der Zambra zu Geständnissen habe drängen wollen. Sprecher-Mohr, I, 77, 80 u. a. o. Ueber Buol s. oben, S. 23 f.

[36]) Jacob Anton Vulpius, Pfarrer zu Fetan, der Verfasser des lat. Zeitgedichtes von 1600—1607 (s. S. 46 f.) einer der leidenschaftlichsten Prädikanten. cf. Sprecher-Mohr, I, 71. Haffter, Jenatsch 417 n. 8.

[37]) Gemeint ist wohl Joh. Anton Travers in Scanfs, der im Streite um die Landammannwürde gegen seinen Bruder Augustin sich auf die venetianische Partei stützte. Sprecher-Mohr, I, 65, 68 f.

leres; B. 65: Saxenschmidt und Galereß.[38]) Der Schluss stimmt in B. 65 mit 211 a; S. fügt noch die zwei Zeilen hinzu: „Erhalt vns Herr bi dinem Wort Zerstöre des Papstes vnnd Spaniers (gestrichen: türcken) Mordt.“ [39]) Vad. ändert von Zeile 367 (211 a) an: Die Strafrichter müssen gewiss zur Hölle fahren, weil sie die Gerechtigkeit vertrieben, die Ungerechtigkeit gepflanzt haben. Daraus ist dem Lande viel Leid entsprungen, wie es aber nicht anders sein konnte, da man die Prädikanten ins Gericht sitzen und so ihr Herz sich an der Verurteilung unschuldiger Alter erfreuen liess, die im Leben und Tod sich „biedermännisch“ hielten. Das möge die gottlose Rotte bedenken. Die Frommen seien ausgenommen, doch sind ihrer wenige im Kalender (17 Verse).

Es lässt sich nicht leugnen, dass das Gedicht die nächtliche Szenerie am Anfang recht anschaulich und das Auftreten der Klagenden sehr eindringlich schildert; weniger belebt ist dagegen der „andere Strauss“, der Ratschlag der bösen Geister, der aus einer z. T. eintönigen Charakterisierung den Gegner besteht. Der Einschub von Vad. ist hier besonders matt. Was aber diesen zweiten Teil beinahe ungeniessbar macht, ist die gesteigerte Rohheit einer Sprache des glühendsten Hasses. Die gemeinsten Verleumdungen, die unflätigsten Beschimpfungen scheinen dem Pasquillanten kaum zu genügen, um seiner Wut Ausdruck zu verleihen. Das Gedicht hat in dieser masslos herabmachenden Charakterisierung der gleichen Gegner die grösste Aehnlichkeit mit jenem (ebenfalls anonymen) „Andern Pasquill“ in Prosa in Vad 235: „Kurtz beschribne

[38]) Die Namen sind verderbt: Capelleres [Capeller?], Sax und Schmid, Guleres.

[39]) Die Worte sind, wie besonders die Streichung beweist, bewusstes Zitieren der bekannten Worte Luthers (cf. z. B. Kluge, Von Luther bis Lessing, S. 38), stehen aber im Widerspruch zum Inhalt des Pasquills.

Pündtnerische Handlungen, deß 1618., 19. und 20. Jahrs. gestellt vnd an Tag geben, Durch einen Redlichen Pundtsmann, vnd Liebhabern des Vatterlandts. . . . Getruckht zu Genff bey Anthoni Morbach, Im Jahr 1620." Nun berichtet aber Anhorn,[40]) Blasius Alexander und Georg Jenatsch hätten, als man ihnen als Prädikanten die Beteiligung an der Ermordung des Pompejus Planta vorgeworfen, zu ihrer Rechtfertigung unter anderem vorgebracht: „Er habe die predicanten vnd sie Beyde fürauß mit namen mundtlich vnd schriftlich auff das höchst gelesteret im ‚Tusner paßquill' im ‚Martyro Rusca'[40a]) im „Kelchkrieg" in einem andern pasquil, da er sie erger geschetzt als die bößen geister. . . ." Ebenso heisst es in einem Bericht über Pompejus Plantas Ermordung, „daß er vil schandtliche paßquillen, insonderheit aber den letsten Kelchkrieg gesteldt. . . ."[41]) Da nun die „Handlungen des 1618., 19. und 20. Jahrs" sich auch mit dem „Kelchkrieg" (in Prosa)[42]) stilistisch und inhaltlich nahe berühren, so gewinnt die Angabe Hallers (5, 794) an Wahrscheinlichkeit, der die „Handlungen" „eine abscheuliche heftige Schrift" nennt, „deren Verfasser Pompejus Planta sein soll, so zu Riedberg umgekommen ist." Diese Prosaschmähschrift könnte dann das von den beiden Prädikanten erwähnte „Tusner Pasquill" und das „Wunderliche Gesicht" jenes andere Pasquill sein, in welchem sie ärger geschätzt würden, als die bösen Geister. Sagt doch da einer der Teufel (211 a, Zeile 264 f.): „Wir Teuffel khönden selbß nit khennen, ob sy oder wir ärger sein." Auf Pompejus Planta würde

[40]) Anhorn-Mohr, 169.

[40a]) Unbekannt; vielleicht will dem Pomp. Planta ein Anteil an Rusconeras Apologie „Martyrium b. memoriae Nicolai Ruscae" etc. (1620) zugeschrieben werden. Ueber diese vgl. Haffter, Jenatsch 415. 417 f.; betr. Nachrichten über Rusca cf. auch ibid. 421 N. 25.

[41]) Haffter, Urkundenbuch 66, s. S. 132, Anm. 34.

[42]) Vgl. unten, S. 131 ff.

es auch stimmen, dass der Verfasser jedenfalls nicht nur aus politischen Gründen, als Anhänger Spaniens, Gegner der Prädikanten ist, sondern auch aus konfessionellen, als Glaubensgenosse der Veltliner und ihres hochverehrten Rusca.[43]) Aus den leidenschaftlichen Ausbrüchen des Racheverlangens weht uns bereits jene schwüle Stimmung entgegen, die zwei Jahre später zum Abfalle des Veltlins und zum greuelvollen Protestantenmorde führte.

Das zweite der Pasquille im Manuskript 211 a ist ein unbedeutender Reimspruch von 37 Zeilen mit der Bezeichnung „Postscripta“. Er ist in den andern Handschriften nicht zu finden. Steffa Calgär[44]) und der vom Thor[45]) gehen darauf aus, Unruhe zu stiften. Lexi[46]) und Unbul,[47]) gleichen Ordens, sind aus Engeln zu Teufeln geworden. Caspar von der Grüsch[48]) und Plasch Lischander[49]) sind

[43]) S. S. 57 u. 135. Dass der 211 a, Zeile 252, genannte Jörg Salutz nicht als Verfasser gelten kann, darf bei dieser bloss gelegentlichen Nennung als sicher gelten. Vielleicht will damit in ziemlich verächtlicher Weise irgend eine abfällige Aeusserung des bekannten Pfarrers von Chur, Georg Saluz, gegen Bonorand ausgespielt werden, um beide zugleich zu treffen. Wegen abschätzigen Urteilen über die politisierenden Prädikanten war Saluz vom Thusner Gericht zur Verantwortung gezogen und zu 200 Goldgulden Busse verurteilt worden. (Sprecher-Mohr, I, 97.)

[44]) Unbekannt. Im „Bündnerkrieg“ (Vad., 235, 3, 13) wird ein Bartlome Kalger und ein Leutnant Galgär von Schams erwähnt. cf. auch Sprecher-Mohr, I, 234. Ardüser, Beschreibung (S. 90) hat einen „Hanss Galgehr, Amman in Schambs“. Planta, Chronik d. Familie von Planta (Zürich, 1892), der die Verse 1—8 auf Seite 171 „aus einem Heft Manuscripte (Gedichte)“ zitiert, liest: „Caspar“ und will darunter wohl Alexius verstehen (S. 170 u.), der aber Zeile 3 erwähnt wird. Vielleicht ist zu lesen: Steffa [Gabriel], Calgär u. s. w.

[45]) Johann a Porta.

[46]) Caspar Alexius.

[47]) Conrad Buol.

[48]) Caspar Bonorand, Pfarrer in Grüsch.

[49]) Unbekannt.

einer so gut wie der andere. Jannätsch[50]) und Tonnet der Fuchs,[51]) sind blutdürstiger als ein Luchs. Der hungrige Michel[52]) und der Maluhren[53]) passieren für arge Laure. Dazu gehört auch der Schreiber Janett.[54]) Sie alle hielten sich im Thusner Gericht roher als Stoffel[55]) und sein Knecht, dem sie wohl noch binden geholfen hätten. Liest man ihnen nicht zeitlich die Zecken ab, so heisst es: „alde[56]) Freyheit, du bist schabab.“[57]) Drum, Rhätia, erwache, lass dich nicht von den Prädikanten deiner Gewalt berauben. Gott möge sie mit der Lauge zwagen, mit der sie unschuldige Leute zwagen wollten, damit sie künftig bei ihrem Stande bleiben. Möge der Aufruhr gestillt werden und die alte Freiheit wiederkehren, dem Teufel und den Geistlosen zu leide. „Geschriben von mir. Jackli Marx.“[58]) Wohl nur, um ein Reimwort auf diesen Namen zu haben, wird nachträglich noch Hartmans Hartman[59]) erwähnt, der

---

50) Jenatsch.

51) J. Anton (rom. Thunet) Vulpius. Planta, a. a. O., liest: Tonell.

52) S. N. 58.

53) Bonaventura Toutsch, cf. o., S. 69, Anm 34.

54) Joh. Peter Janett, der Kanzler des Gerichts. S. o., S. 64, Anm. 21.

55) Gemeint ist wohl der Henker.

56) alde = ade. cf. Benecka, mhd WBI 22b; Grimm WBI sp 176 (verweist auf Hans Sachs und Uhland [Volkslieder] 184, 600).

57) schabab, cf. Lexer, mhd. WB., 2, 620: schaben, intr. schnell von dannen gehen, sich fortscheren; imper. schab ab, schabab: Bezeichnung der Abweisung eines Liebhabers, dann überhaupt: am Ende, zu Ende, zu Grunde. Ls. Hätzl.

58) In dem Pasquill: „Kurtz beschribne Handlungen des 1618., 19. und 20. Jahrs etc. werden unter den (venetianischen) „Verrätern“ in der Stadt Chur u. a. erwähnt: Gulers Tochtermann, der Bürgermeister Meyer, Michel Michel, der sich Feiner nennt, der „Hurenbot“ Hans Flisch, Jackli Marx. Ueber Michael Finer (Feiner) s. Sprecher-Mohr, I, 116 u. o. Er war erst Churer Hauptmann, dann Bürgermeister.

59) Gemeint ist wahrscheinlich Hartmann Schwarz, Pfarrer und später (1632) Rektor der Lateinschule in Chur.

auch im Harz klebt und sich gerne weiss brennte, da er schwarz ist.

Das dritte Stück der im Manuskript 211 a KBGr. gesammelten Pasquille ist überschrieben „Venedische Marxbrüder“.[60]) Eine Anzahl Personen werden mit je einem kurzen Sprüchlein bedacht, wozu meist die Verdrehung ihrer Namen benutzt wird. Nummern weisen auf die an den Rand gesetzten Namen hin und eine Randbemerkung sagt noch ausdrücklich: „Ein yede No so du findst, die deütet auf die Persohn hin, so beyseyth in glicher Zahl verzeichnet stadt.“ Die Namen sind folgende: 1. Joh. à Porta, 2. Luzi Papa,[61]) 3. Steffa Gabriel, 4. Jacob Vulp, 2. Cuonrad Buol, 6. Joh. Peter Guler,[61a]) 7. Buonora Toütsch, 8. Jöri Jenatsch, 9. Blasius Alexander, 10. Abraham Gries,[62]) 11. Hartman Schwarz, 12. Caspar Bonorand, 13. Michael Toüter.[62]) Die Nummern 7 und 8 z. B. lauten: „die böße Stund [7] ryt schnell daher, St. Jörgen [8] Seckhel ist nit lähr.“ Das Sprüchlein hat 14 Zeilen.

Das folgende (IV.) Stück in 211 a trägt einfach die Bezeichnung „Aliud“. Es fängt an: „Der Predicanten Standt ist ietz, pfuy dich der Schand, nit zum Jesuiter orden Henkers Knecht seindt sy worden.“ Hierauf folgen die üblichen Schmähungen auf einzelne Prädikanten. Porta

---

[60]) Der Ausdruck Marxbruder findet sich auch in einem Nürnberger Druck: Ein trauriges Klaglied, welchergestalt Joachim Zapff von Nürnberg ein Messerschmid und Freyfechter im 1615. Jahr durch Jobst Petermann, ein Weber und M a r x b r u d e r zu Nürnberg im Halssbrunner Hof im ersten Gang im Dolch und Rappier ist erstochen worden. Nürnberg, Christoph Lochner, 1671. 8. — In Nürnberg. — Weller, I. Bd. II, 514. Nach Grimms Wörterbuch (6, 2, 1690, sp. 2) bedeutet Marxbruder (synonym mit Luxbruder) den Genossen einer Fechtbruderschaft.

[61]) Lucius Papa, Pfarrer in Pontresina, hat sich auch literarisch betätigt. cf. DChr., VI, 116 ff.

[61a]) Der Sohn des Geschichtsschreibers.

[62]) Unbekannt.

(„Porca") wird vorgehalten, dass sein Vater vom Blitz erschlagen worden,[63]) Gabriel („Gabler"), dass sein Kind, ihm zur Warnung von Gott, ertrunken sei. Alexius („Alexius") und Buol („Unbuol") werden des Teufels „Fenner" genannt. Janett heisst: der Schreiber und der Pharisäer. Vulpius („der Fuchs von Fett") wird auch hier wieder besonders gehässig als Nachkomme von Dieben und Mördern beschimpft. Jenatsch erscheint als Carnatsch,[63a]) Bonaventura Toutsch als Malur, und beide werden mit Bonorand zu den ärgsten Buben im Lande gezählt (30). Heuschrecken aus dem Abgrund[64]) werden sie genannt und „ungeistlose" Teufelskinder. Ist das euer neuer Glaube, fährt der Pasquillant pathetisch fort: Aufruhr stiften, foltern, rauben, brennen, schreiben, Urteile aufsetzen, klagen, lügen, wüten, hetzen; ist das euer Direktorium, vermag das euer Evangelium, — so scheltet das Papsttum nicht mehr. „O wehe der schandt vnd grossen Sünd, ir seindt der Venedigern Jaghünd." Zwinglis Geist hat euch alles Böse gelehrt. Ihr Herren Bündner, muss man euch ein Licht anzünden? seid ihr Narren, dass ihr euch so von aufrührerischen Prädikanten leiten lasset? Dann „zücht d'Hosen ab legt d'Juppen an, Kuncklen vnd Spillen müeßt ir han!" Aber „der Juden Reich und Regiment, das Priester fürten nam ein end." Bei euch regiert Catilina, statt dass ihr den Alten nachwandeltet, darum ist auch eure Ehre dahin. Sorget für Frieden und Ruhe, Liebe und Gerechtigkeit im Lande, sonst geht es euch schlecht; denn schon ist die Axt an die Wurzel gelegt.[65]) Ich meine es gut mit euch, so höret denn auch auf mich. (74 Zeilen.)

---

[63]) Diese Schmähung findet sich auch in den „Handlungen des 1618., 19. und 20. Jahrs".

[63a]) Carnaccio, ital.: fleischlich, sinnlich, wollüstig.

[64]) Apoc 9, 1 ff.

[65]) „Die Ax ist gsetzt der Wurtzel zue," cf. bei Manuels „Lied und fründtl. Warnung" (Bächtold, Nicl. Manuel, 375): „Die axt steckt schon am boum im holz." cf. mt. 3, 10.

Als Unterschrift folgt: „E[uer?] D[ienst?] W[illiger?] Rheti Berchtold ist den Prädicanten nicht holdt.“

In Vad. 235 folgt das Stück dem „Wunderlichen Gesicht“ als „Appendix“. Es zeigt keine wesentlichen Verschiedenheiten gegenüber der Form in 211 a. In der ersten Zeile setzt der Nichtbündner zur Vermeidung von Missverständnissen ein: ‚Der Pündtnerisch Predigcantenstand‘; dann vergleicht er ihn nicht mit dem „Jesuiter“, sondern mit dem Capuzinerorden. Die zwei letzten Zeilen sind ersetzt durch einen etwas längeren Schluss (8 Zeilen), der an den Untergang des in sich zerspaltenen Reiches erinnert,[66]) und die richterliche Tätigkeit der Prädikanten gegen alle Billigkeit findet. „Das sey eüch Pündtneren allen gseyt.“ Statt der Schlussbemerkung in 211 a steht hier: „Ende. Jeremia am 5. Cap. Es geschieht ein Ding ihm Landt darab man billich soll erstumen vnd ein graußen haben. Die Propheten weißsagen fälschlich vnnd die Priester regieren vnd das Volckh hats gern also, was wolt ihr aber zuletzt machen?“ [67])

Auf die Beziehung, die das Stück nach der Unterschrift in 211 a jedenfalls zu dem Rheti-Berchtold des Anton à Graffenried haben muss, ist schon oben (S. 55, Anm. 16) hingedeutet worden. Graffenried geradezu als Verfasser des Pasquills zu bezeichnen, entschliesst man sich abgesehen davon, dass er als Gesandter bei den Bünden sich doch Reserve auflegen musste, schon wegen der Roheit dieser gehässigen Ausfälle nicht gern.

Auch das V. Stück im Manuskript 211 a KBGr. hat nur den Titel „Aliud“. Dieses Pasquill findet sich auch im Manuskriptband B. 65 der Stadtbibliothek Zürich, unmittelbar auf das „Wunderliche Gesicht“ folgend, auf den Seiten 148—151, mit den Kopfleisten: „Pasquill über den

66) Mt. 12, 25.

67) Jer. 5, 30 f.

Stand der Prädikanten Pasquill über etlich Bündnerprädikanten". Zudem hat es hier folgende Ueberschrift: „Ein anderer eines gleichen Innhalts Pasquill, auch in den Bündten (yedoch mitt schlimmeren vnd anderhalb schüchigen[68]) Verßen) geschmidet vnd erstlich zu Chur vßgeströuwet". Ausdruck und Inhalt sind so ziemlich den andern Pasquillen entsprechend. „Ettlicher Predicanten Ampt," so fängt es an, „Ist worden zue einem Jesuiter stand"; Nachfolger der Apostel sind sie nur zum Schein, in Wahrheit dienen sie dem Abgott „Machomet". Das Vaterland nennen sie, aber die venedischen Zecchinen meinen sie; dadurch ist das Land zu Schaden gekommen und der Aufruhr entstanden. Einst mussten die Prädikanten zu Fusse gehen, jetzt reiten sie mit Gefolge einher, führen in Hoffart ein stolzes Leben und verfolgen rücksichtslos jeden (20), der nicht zu ihnen hält. Das geht, bis ihnen die Mäuse das Garn fressen, das Blättlein sich wendet und man ihnen in gleicher Weise vergilt. „Wann im Veltlin sich ein not thet erheben, wurdendt d'Predicanten auch dran strecken ir Leben, vnd wurd man sagen, sy hettend diß angericht, wie yederman wol weyßt vnd sicht." Sie wollen dem Spanier, Venedig zu liebe, die Festung nehmen, aber wenn der Spanier ihnen genug Zecchinen gäbe, wären sie auch seiner Meinung. Manche Prädikanten sollten noch zu Zürich in den Mußhafen[69]) schauen, statt auf die Kanzeln zu steigen (40). Doch muss man sagen, dass sie geschickter als je ein Kardinal, Jesuit, Lutheraner oder Zwinglianer geistliches und weltliches Regiment an sich zu reissen und „mit irer Engadiner Sprach vnd Kuche latyn" zu üben wussten. Moses und Noah wollten so wenig etwas vom weltlichen Stand für sich, wie Christus für die Apostel. Den aufrührerischen Prädikanten ist dieser Reim gemacht; den frommen Herren

[68]) D. h. mit schlechteren und ganz rohen Versen (von anderthalb Schuh Mass).

[69]) S. S. 64. Anm. 19.

soll er an ihrer Ehre nichts schaden, sondern man soll sie achten und ihren Lehren Gehör schenken (60). Gott sei mit ihnen, dass sie das Regiment nicht zerspalten helfen, mir aber wolle er die Einsicht stärken, „daß ich mich nit thüe zum Bapstumb kheren; Dann wo ich wurd tretten von der rechten Ban, so werendt die vffrürischen Pfaffen schuldig dran.“ Gott möge ihr stolzes Leben bald zu erkennen geben. „Hiemit so will ich's beschliessen, Vnd solts alle Engadiner Pfaffen verdriessen.“

Das Poem hat bei 211a 70 Zeilen. B. 65 hat nur ganz unwesentliche Aenderungen im Ausdruck und zwei Zusätze von 1 und 2 Zeilen. Dem protestantischen Bekenntnis des Verfassers ist es wohl zuzuschreiben, dass er sich von Ausfällen auf die einzelnen Prädikanten zurückgehalten hat. Doch ist mit den Anspielungen vom Musshafen, vom Herumziehen mit bewaffnetem Gefolge u. s. w. deutlich auf Jenatsch, Blasius Alexander und Vulpius hingewiesen. Von Jenatsch sagt Juvalta,[70]) er sei in Thusis auf einmal zu Geld gekommen und aufs hohe Ross gestiegen, und über Blasius wurden auf einer Zusammenkunft der oberengadinischen Geistlichkeit vom 18. Januar 1619 heftige Klagen laut: er ziehe mit bewaffneten Scharen im Lande herum, erkläre jeden, der mit einer bündnerisch-venezianischen Allianz nicht einverstanden sei, für einen Anhänger der spanischen Faktion und drohe allen „Hispanizantes“ mit Ausrottung. Auch Vulpius muss an diesen Zügen beteiligt gewesen sein.[71]) Die Zeilen 55—62 zitiert Planta, Chronik der Familie v. Planta (Zürich, 1892), S. 170 nach B. 65.

Das letzte Pasquill in 211a hat den Titel „Houptman Battrista von Salis“. Es ist eines der kürzeren (22 Zeilen) und handelt von der Beteiligung des Baptista von Salis

---

[70]) Ausg. Hold, S. 38.

[71]) Haffter, Jenatsch, S. 63.

an der Plünderung des Hauses Rudolfs von Planta in Zernez (Schloss Wildenberg) im Juli 1618 beim Aufstand der venetianischen Faktion. Salis habe es seinen Rossen in Plantas Stall wohl sein lassen, dafür wolle man ihn auch noch „malefista“, und er werde es erfahren, wie es tue, von Hab und Gut vertrieben zu werden. Darum solle er wohl acht geben, „der Beltz ist nach nit vßgemacht.“ Noch haben die venedischen Tücken kein Ende, bis sie einst ihren Lohn erhalten. „Alde! ich laß hiemit daruon.“ Ende. Auch dieses Stück steht in B. 65 und zwar direkt an die Schlusszeile des vorigen, ohne jeden Absatz, angeschlossen.

In die Zeit des Thusner Strafgerichtes gehört nun auch ein grösseres Gedicht, das zwar ferne ist vom Tone der bisher besprochenen Pasquille, ja sich gelegentlich gerne in allgemein gehaltenen geschichtlichen oder religiösen Betrachtungen ergeht, oder mit sichtlich freudigem Stolze die herrliche Natur des Landes mit ihren Segnungen preist, dennoch aber alles auf das politische Leben des Volkes bezieht, und von der Klage zur Anklage fortschreitend und mit bittern Worten die Schwachheiten und Verkehrtheiten der Zeit geisselnd, in Ton und Sprache sich manchmal der politischen Satire und dem polemischen Spruche nähert. Es ist die „Prosopopoeia Raetica“ des Adam Saluz von Chur, ohne Zweifel eines der wichtigsten und interessantesten literarischen Erzeugnisse jener Zeit der Bündner Wirren. Fortunat Sprecher selbst ist es gewesen, der mit einer „Paraennesis [sic] ad Rhetiam“ dem Gedichte ein empfehlendes Geleitswort mitgab, in dem er sagte: „Hierinn mein gliebtes Vatterlandt, Würt dir fürgestelt dein betrübter Stand, Daruff findtst auch den trost darbej Vnd welches srecht mitel sey Die theure Freyheit zubehalten Die dir hand glohn dein frome Alten. Förchte Gott, Ehre die Obrigkeit Aufruhr vermeid zu aller Zeit. Erzeig ein bußfertig leben All Neyd vnd haß leg weit hinneben, Halt

steiff bey dem allgemeinen gsatz Keiner tret in des andern Platz. Genueg dich deines Landts Inkommen, So bleibstu frey darffst niemandts zfrommen, Beschliesslich erfüll s allgmein gbett Vnd auch des fromen Authores red. Dz ist verziehen vnd vergeben Vnd fürhin führen Ein fridlich leben, So sindt des feindts anschläg vergeben Darzu woll Gott sein sägen geben."

Saluz seinerseits spricht sich über seine Meinung und Absicht in einem Vorwort an den gutherzigen unparteiischen Leser dahin aus: Obschon wir täglich durch ernste Strafpredigten und schreckliche Wunderzeichen, gleichsam als ob Gott oder die Elemente selbst zu uns redeten, zur Busse gemahnt werden (so neulich durch den Untergang von Plurs und einen ungewöhnlichen Kometen), so bleiben wir doch gewöhnlich härter als Felsen und unbeweglicher als Kiesel, so dass wohl Steine und Erde und alle Kreaturen über uns klagen möchten, nach dem Worte Christi, Lucas am neunten[72]): „wenn diese schweigen, werden die Steine reden." Darum habe ich in diesem Traktätlein der harten Felsen und unempfindlichen Berge Klage eingeführt, was manchen billig verwundern wird. Es lassen sich aber viele Leute lieber durch solche figürliche Reden tadeln und belehren, als durch eine „runde und heitere Oration." Veritas odium parit; darum ist es zu Zeiten angezeigt, solche Gleichnisreden zu gebrauchen, wie es Philosophen, heidnische Poeten und Oratoren und auch die hl. Schrift und Christus je und je getan haben, die damit viel Gutes ausrichteten. Die Gattung ist daher nicht neu und sie ist nicht unnütz, wo sie um der Erbauung und Wahrheit willen gebraucht wird, nicht um jemand zu beleidigen. Darum, meine lieben, unangefochtenen Bundsleute, wollt ihr dieses schlichte Gedicht freundlich aufnehmen und richtig verstehen und es wegen meiner „Kleinfüege" nicht verachten, wenn es zur Erbauung dient, angesichts dessen, dass auch

[72]) Die Stelle ist lc. 19, 40.

unvernünftige Tiere dem Menschen predigen können und der Esel den Bileam strafte. Bittet Gott mit mir um Weisheit und Gehorsam seinem Wort und Willen gegenüber, dass wir ihm für seine Gaben danken, sie wohl anwenden, Gott wohlgefällig wandeln, und dass unser Ausgang aus diesem betrübten irdischen Vaterland durch wahren Glauben an Jesus selig sei, damit am jüngsten Tage unser Vaterland seine Kinder mit Freuden Gott darstellen könne, und wir mit allen Auserwählten zur ewigen Freude und beständigen Freiheit eingehen mögen. Amen.[73])

Das Gedicht ist nur handschriftlich überliefert; doch bezeugt die grössere Anzahl von erhaltenen Kopien seine Beliebtheit und Verbreitung. Es ist sehr wohl möglich, dass die Drucklegung oder die Ausbreitung des Druckes wegen der freimütigen Sprache des Verfassers durch das Pasquillenverbot von 1619 verhindert wurde, und dass man es dafür um so fleissiger im Geheimen abschrieb. Aus der Zeit nach dem Prätigauer Aufstand im Frühjahr 1622 muss die Abschrift in dem Manuskriptheftchen 214[13] der Kantonsbibliothek Graubünden stammen. Das Heftchen zählt 24 nicht paginierte Blätter in 4° und enthält folgende Stücke: „Der heroische Wildemann“; „Lobspruch der tapfern Prätigauer“; „Prosopopoeia authore Adamo Saluzio Curiensi Rhaeto (1618); „Ein Exempel, Ein Abschrifft“ (in Prosa). — Zwei weitere Abschriften finden sich auf der Stadtbibliothek Zürich, die eine in der Sammlung per anonymum, Mscr. A. 9,[73a]) als Nr. 7, die andere in dem Kopial- und Sammelband A. 147 als Nr. 13. — Endlich hat die Vadiana drei Abschriften: eine in dem Kopialband 258, eine andere in der schon erwähnten Kopie von Anhorns Bündnerkrieg durch Heinrich Spät (Vad. 235), wo sie nach dem 11. Ka-

---

[73]) Der Schluss enthält offenbar Reminiszenzen an Stellen, wie eph. 5, 27, col. 1, 22, iud. 24.

[73a]) Einheitlicher Kopialband, von einer Hand geschrieben, über Plurs und den Veltlinermord, 1618—1620.

pitel mit der Jahrzahl 1618 eingeschoben ist, und die dritte im ersten Bande von Anhorns zehnbändigem Originalmanuskript des Bündnerkriegs (Vad. 219). Auf dem Deckel dieses Bandes steht a tergo: „Der I theil vom pünterkrieg, darin erstlich summarisch beschriben ist, durch was anlaß diser Krieg entstanden seye. Demnach folget ein prosopopaia von dem pünter Zustand. Vnd dan zum dritten" etc. Die „Prosopopaia" steht abgesondert inmitten des Buches, in einer Schrift geschrieben, die nicht diejenige Bartholome Anhorns sein kann. Nur bei Anhorn und Vad. 258 finden sich die Vorrede und die Paraenese Sprechers. Diese ist unterzeichnet: Fortunatus Spraecherus â Berneck (es folgen einige unverständliche Schriftzeichen, vermutlich eine Abkürzung für: Jurisconsultus) et Eques Facit (sic). Vad. 258 hat sonst mit Anhorn keine Gemeinschaft, schliesst sich vielmehr den anderen Handschriften an, die alle nur sehr geringfügig differieren. Anhorn dagegen hat sehr oft abweichende Lesarten und eine ganze Menge grösserer und kleinerer Zusätze, die zusammen das Gedicht auf den doppelten Umfang bringen. Als eigene Einschübe im Mscr. Anhorn verraten sich diese Stücke nicht nur durch die Art, wie sie einen einmal ausgesprochenen Gedanken weiterspinnen, sondern vielfach auch durch pastoralen Ton und gelegentliche Anbringung theologischer Lehrsätze. Anderseits fehlt bei Anhorn der ganze Prolog.

Das Gedicht hat nämlich vier Teile: Prolog, Klage, Antwort, Epilog. Ich gebe im Folgenden den Inhalt nach Mscr. 214[13] KBGr. an und vermerke die Stellen, wo die wichtigeren Zusätze Anhorns einzuschieben sind. Der genaue Titel lautet in 214[13]: „Prosopopoeia [74]) Raetica Oder

[74]) Prosopopoeia oder Prosopopoia (griech.) bedeutet Abbildung, Beschreibung. Anhorn braucht den Ausdruck schon in einem Briefe vom 27. Febr. 1610 an Casp. Waser in Zürich, wo er sich gewiss nicht auf dieses Gedicht beziehen kann. Es heisst dort: „Literas meas cum prosopopeia collegio vestro venerando restituere ne graveris." (S B Z Mscr.

Ein ängstliche vnd Biterliche Klag, vnßers geliebten betrübten Vatterlandts, Zu Gott dem Allmächtigen gericht, über die gfëngknuß, Zwängnuß vnd trängnuß darinn es leider durch seine eigne vngrathene Kinder geraten Sambt einer Trostlichen brichtlichen antwort Philopatoris,[75]) wie dißer betrübten Sach, nachmahlen zu rathen vnd zue helffen seye Authore Adamo Saluzio Curiensi Rhaetus[76]) (sic). Alterius non[!] sit qui suus esse potest. Anno InCenDI RhaetorVM reVertentIs Vere vel RhaetIa IterVM à foeDIs ConqVaßatVr: vel LVget DVLCIs patrIa LaCerata per DVros LIberos Canens Cygnea." [77]) Die „Jahrzahl-Verse" ergeben das Jahr 1618, das übrigens in allen Handschriften (ausser Anh. I) am Schlusse auch noch ausdrücklich vermerkt wird.

Der Prolog beginnt: „Alle Historici der alten" hätten es für ein böses Zeichen gehalten, wenn Tiere redeten. Was muss es erst bedeuten, wenn auch Felsen und Wälder reden, ja der ganze Grund und Boden Rätiens mit menschlicher Stimme seinen Untergang beklagt, dem Schwane oder

---

S. 161 Nr. 56). Im 8. Bande von Anhorns Bündnerkrieg (Vad. 226), der von den Jahren 1633—1635 handelt, wird erwähnt: Prosopopoeia Friderici Bohemiae Regis etc. (am Schluss des „Quodlibet. Welt und Hummel Ketigs" [von Julius Wilh. Zincgref, laut handschriftlicher Anmerkung auf dem Titel], einer der von Anhorn in seinen Text eingeschobenen Schriften).

[75]) Philopator ist hier nicht als der im Altertum mehrfach vorkommende Eigenname gemeint, sondern soll offenbar so viel als Philopatris, Vaterlandsfreund, besagen. Bei der „Antwort" steht in den Handschriften „Philopater".

[76]) A 9 korrigiert: Rhaeto.

[77]) Bei Anh. I lautet der Titel: „Prosopopoeia Ein Ernsthaffte Angst: vnnd Bytterliche Klag vralter hocher vnd freyer Rhaetia Gemeiner Dreyen Pündten geliebten hochbetrübten Vatterlands über die vnordenliche Zwenckhnuß und truckhnuß darin Es durch sein selbst vngeratne Landkinder gewachsen. Zu Gott dem Allmächtigen Gericht, sampt Trostlichen Antwortt Näben vermanung zur lieben Einigkeit Menigklichen in der Furcht Gottes zu betrachten vnangefochten zu läßen vnd frey zu vrtheillen, dergestalt guthertziger Vatterlendischer wolmeinung gantz vnparteyisch an tag geben. Durch Adam Sallutz von Chur 1620.

dem Redelosen gleich, die erst vor dem Tode die Sprache noch finden (20). Gedenket, ihr tote Toren, des Wortes Pauli an die Römer,[78]) dass alle Kreatur, seufzend gleich einer Gebärenden, der Erlösung harrt bei der Offenbarung der Kinder Gottes im jüngsten Gerichte (40). Orpheus bewegte einst mit seinem Gesange die Steine; euch aber muss Berg und Land zurechtweisen, weil ihr die deutlichen Warnungen Gottes durch Geschöpfe und Himmelszeichen nicht verstehen wollt (60). So leset fleissig diese Klage, die im Gleichnis euch belehren will, wie Jotham den Abimelech und der Esel den Bileam; wie denn Gott Steine erwecken kann, dass sie reden müssen (80) und Christus selber seine Lehre in Gleichnissen verkündigte. Rhaetia bringt ihre Klage vor den gerechten Gott. „O wolt Gott, daß wir wilde Bären, einmahl auch zam vnd ghorsam weren Vnd vnßere Hertzen wurden lind, Wie wax beim feuwr, deemütig, gschwind, Nicht wie die Herten Kißelstein." Gib du, Gott, uns verblendeten Toren die rechte Einsicht, dass wir doch einst die Narrenschuhe ausziehen und dein Fluch sich wende; sende uns deinen heiligen Engel des Friedens und der Einigkeit (100), erbarme dich des elenden Landes, schaffe der Gerechtigkeit freie Bahn, verbanne allen Aufruhr und Krieg, und gib uns die Einigkeit und Tapferkeit der Alten wieder. „Amen o Herr in deinem Nammen, Nachmahl spräch Ich von Hertzen, Amen" (118).

Nach diesem Prolog folgt die „Klage" mit dem besonderen Titel: „Ein Ängstliche vnd Biterliche Klag vnßers betrübten Vatterlandts, an Gott den Allmächtigen über seine eigene Vngerathene Kinder". „Ach wie kan ich auch lenger schwygen, Der trutz will mir zu hoch uffstygen, Der vnbill bricht mir vff den Mundt." Meinen Bündnern kann ich's nicht sagen; denn obschon sie wissen, was recht ist,

---

[78]) Rom 8, 18 ff.

behandeln sie mich gar unrechtmässig [1]. Soll ich's meinen Bergen klagen? Da wäre nichts als Gegenklage. So will ich zu dem fliehen, der aller Dinge Anfang ist und der alle Geschöpfe nach seinem gütigen Willen erhält (140). Darum, du höchster, alles regierender Gott, erscheine ich „arm betrübtes Land“ vor dir. „Vor ängsten gath mir vß der schweiß, Wann Ich denck, daß ich Rhaetia heiß,“ so verzagt und kraftlos bin ich (160). Mein Seufzen schütte ich vor dir aus. „Du weist mein Schöpfer, waß mein brist, Dann dir gar nichts verborgen ist, Vil grimmiger tirannen sich, Haben gerottet wider mich, Auch vil vßländisch Herren vnd fürsten, Wellche nach meiner freyheit dürsten, Hand mich durch Ihr erkauffte Knecht,[79]) Durch freffentlichen gwalt vnrächt, Mit List erkaufft vnd hinder gangen, Verkaufft gefeßlet vnd gefangen.“ Schier verzweifeln musste ich darüber, wie sie meine lieben Kinder „Durch Mieth vnd Gaaben an sich zogen, Mit süßen schmeichelworten trogen, Gleich wie ein Vogler in dem feldt Sein Netz vnd Vogelgarn bestelt“ (180). Wie dieser lieblich lockt und pfeift, bis er seine Vögel greifen kann, so haben sie meine Kinder gelockt und gefangen, sie an goldene Ketten gelegt, mit silbernen Banden eingeschnürt, und jetzt kehrt sich ihr Ehrgeiz, ihre Herrschsucht und ihr frevler Uebermut gegen mich [3], und ich bin so sehr geplagt, dass ich mir nicht zu helfen weiss und keine Hoffnung, weder Hülfe noch Trost mehr habe (200). Dazu habe ich eine unerträgliche Bürde an den vielen gottlosen Leuten, die ich nähren und ertragen muss. Darum siehe meine Not an, o Gott, erlöse mich von diesem Bösen und gib meinen Kindern die rechte Erkenntnis ihres Tuns, damit ich wieder zur Ruhe komme (220) und die alte Redlichkeit bei mir wohne [6]. „Waß ist doch vß Göttlicher Krafft, Vff Erden Zierlichers geschafft, Wunder-

---

[79]) Die durch Pensionen bestochenen Bündner Politiker.

barlicher Landt vnd Boden Ist nicht alß jch von Gottesgnaden, An schönen Bergen hoch vnd nider, Fruchtbaren Alpen hin vnd wider [7]. Von Koren, zam vnd wilde[m] vych Wellches der arm gleich wie der Rych Mag frölich jagen hetzen schießen, Ohn jemandts einredt vnd verdrießen, Die Lüfft so lieblich temperiert, Daß wenig Kranckheit da regiert, Ein Himmel gnedig vnd milt, Waßer so vß den Felsen quilt, Vberflüssig gesundt vnd frisch, Vil guter vnd herrlicher fisch, Gold, Silber, allerley Metall, An Früchten kein Mangel überall (240), Ja wie ein schöner Leib gar mechtig, Geziert mit Kleideren [80]) stoltz und prächtig, Mit starcken gliederen zierlicher maß War ich gar schön herrlich vnd groß." Kein Land auf Erden konnte sich mir vergleichen, überall war ich berühmt, Kaiser, Könige und Potentaten strebten nach meiner wertvollen Freundschaft, die aber nur der gerechten Sache zu Diensten war (260). „Vnd war der Edel nam [81]) Grison Mir so vil als ein Ehrenkron;" Freund und Feind liebten und fürchteten diesen Namen. Ein Lustgarten war ich auf Erden, wie ausser dem irdischen Paradiese nichts schöneres geschaffen wurde. Aber, o Gott, jetzt kenne ich unglückliches Land mich selber nicht mehr; meine eigenen Kinder hassen und verwunden (280), verkaufen und zerschleifen mich, und niemand ist, der meiner Eiterwunden pflegen würde, die ich in den eigenen Tränen bade. Ja, die mir als die Nächsten die Wunden kurieren sollten, vervielfältigen mir die Pein: sie greifen mit Nägeln in die Wunden, brauchen Schmach und Schande als Zugpflaster, salben mich mit Skorpionen, Dornen und Disteln, speisen mit Löwen,[82]) Schlangen [83]) und Kröten,[84]) tränken mit Wermut

[80]) So A 9, A 147, Vad. 235, Vad. 258, Anh.; 214[18] hat sinnlos: Kinderen.

[81]) So A 9, Anh., Vad. 258, Vad. 235; 214[18]: Edellman.

[82]) Anspielung auf Spanien, dessen Wappentier der Löwe.

[83]) Ebenso auf die Schlange des Herzogtums Mailand.

[84]) Ebenso auf das Papsttum. (?)

und Galle und spotten meiner Krankheit (300). Mit Falschheit erbieten sie sich an, mir zu helfen und senden in fremde Länder um eine Arznei, die einst die Vorfahren für Gift und Pestilenz gehalten hätten, und die ich wider Willen schlucken muss [10]. Das alles hat mich so zugerichtet, dass ich mich selber nicht mehr kenne. Alle meine Schönheit und Pracht ist ins Gegenteil verkehrt; ich bin misshandelt, ausgemergelt und halb tot (320). Meine schöne Farbe ist ganz verblichen, und alle Gebrechen haften mir an. Ach, ich elender Grund und Boden, warum wollt ihr mich verkaufen und mich verlassen? War ich nicht treu und sparte der Nahrung nicht? (340). Gab ich euch nicht Honig und Milch? „Auch von dem allerbesten wyn Ich gflossen hab vnd Rych bin gsyn, Also daß weit in feere Landt Der Raetisch wein ist wolbekant.“ [85]) Schmalz, Käse und Fleisch hattet ihr jedes Jahr im Ueberfluss. Das haben eure frommen Alten in Frieden besessen, nachdem sie die Freiheit errungen, und waren zufrieden damit. Pracht und Ueberfluss begehrten sie nicht, und den Müssiggang hielten sie für eine Schande [13]. „Die Junckerschafft war nicht so groß, Nicht jeder sich einen Adelsgnoß (360) Ließ schälten der glych allso warm Vom Pflug entrünnt, daß Gott erbarm, Vnd die Mistgablen weit zurück Tuth werffen alß ein Meisterstück,“ wie sie es jetzt treiben, da sie sich ihres Standes und redlicher Arbeit schämen, nur aufs Geld sehen und sich an fremde Potentaten hängen, indem sie ihnen grosse Versprechungen machen, die sie doch nicht halten können. So machen sie alle sich zu Feinden, sich selbst aber und ihrer Heimat Schande und einen bösen Namen. O, wenn ich an eure Alten denke (380), wie redlich und treulich die zu mir hielten, wie mannlich und brüderlich sie in der Not für

[85]) Der Zusatz Anhorns: Ja gar Ins Vngerlandt hinein Kendt man daß Edle land Veltlin — lässt in dem belobten Wein speziell den Veltliner vermuten.

mich zusammenstanden! Die wussten von keiner Faktion, und so konnten sie mit Gottes Hülfe meine schöne Freiheit erringen [14], die ihr jetzt so schändlich missbraucht. Darum lässt euch Gott so grob „strauchen", weil alle Ordnung zerrüttet ist, und weil ihr nicht mehr, wie einst die Alten, eure Hoffnung auf ihn setzt (400), sondern auf Bündnisse und Menschenmacht. „Drumb laßt v̈ch Gott das Hertz verleuwen"[86]) und nimmt euch alle Einsicht, dass ihr in eurer Verblendung Spott und Gefahr nicht einmal mehr erkennt. Pfui, ist es nicht eine grosse Schande, dass ihr im eignen Lande das Hütlein in der Hand tragt und euch selber, eure Weiber und Kinder, eure Freiheit und euer Glück um schnödes Geld verkauft und mit jedem darum marktet, wie der Metzger um ein Rind! (420). „Mutwillig macht ihr v̈ch zue eigen, Denen Ihr das Thürlin solten zeigen; Die sich vor v̈wern frommen Alten, Entsetzten sy in Huld zu bhalten, Vor denen müsst ihr ietz in Händen Das Hütlein drähen vnd vmbwänden Vnd ziterend reverenz beweißen, Alß solt Ihr einen Läuwen speißen, Vnd ginnen da mit offnem Mund Vor der thüren gleich wie der Hund Vff ein stuck Brots wart etlich stund, Da jeder will das gröst erdappen. . . ." Jeder hängt sein Herz wieder an eine andere Narrenkappe und meint, es am besten zu treffen (440) [17]. Doch das sind erst „Schulerknaben"; andere wollen höher hinaus. „Da man allein mit einem Hundt, Drey Hasen facht in einer stundt [18], so will daby der gmeine Mann Ein fäderen von der ganß auch han," denkt nicht, dass er dabei um eine Kleinigkeit sich verpflichtet [20]; und wenn's dann gelten soll, so will er es nicht Wort haben [21] und bringt es dahin, dass das Vaterland in Misskredit kommt und keiner mehr dem andern traut. Davor haben sich einst eure Alten (460) behütet und besegnet; dafür steht auch

[86]) So 214[13]; es ist wohl „verleuren" zu lesen; verlüren Anh.; verlieren Vad. 235, Vad. 258.

ihr Name in gutem Gedächtnis. Ihr kostbares Blut will ich treulich bewahren und das wird am jüngsten Tage Rache wider euch schreien und ihr werdet Rechenschaft geben müssen „vmb ÿwer vnuerschamtes Läben.“ Da wird kein Anhang, kein fremdes Gold noch Bündnis euch etwas helfen; „Da wirt kein Pascal, Padavin,[87]) kein Barbadic[88]) vorhanden syn, kein Mohr, kein Alphons, kein Peyerent.[89]) Wie auch kein Conte de Fuent (480) Vch helffen wirt mit seim Praesent.“ Kein Potentat, auf den ihr eure Hoffnung setzt, wird euch mit Geld auslösen; das Geld selbst wird wider euch sprechen, ja auch eure eigenen Ränke und Tücken, mit denen ihr das Vaterland verwirrt habt, werden euch vor dem höchsten Gott anklagen [22]. Ihr schlagt aber alles in den Wind; verstockt und blind stürzt ihr euch in zeitliches und ewiges Verderben. Denkt doch an den wütenden Pöbelaufstand vor wenigen Jahren[90]) (500) und richtet euch kein solches Bad zu [23]. Gebt dem gemeinen Mann keine Ursache zu derartigem Tumult, so werdet ihr selber friedlich und angesehen leben können. Aber ihr habt das alles schon vergessen und aufs Neue Gottes Rache heraufbeschworen, der nun Böses mit Bösem straft. So geht jetzt alles unordentlich durcheinander (520); Unordnung aber kann nicht bestehen, „Ein gspaltes Rych muß vndergahn;“ das ist meine Sorge um euch, und darum seufze ich zu dir, Gott, um Erlösung. Reinige mich gründ-

---

[87]) Padawin (Vad. 235), Paduin (A 9), Paducin (214[18]). Padavino war venetianischer, Paschal französischer Gesandter.

[88]) So A 9. Statt dessen Parbaryc (Anh.), Barbarickh (Vad. 235), Barbarickt (214[18]): Gregorio Barbadigo, venetianischer Gesandter, der 1613 nach Graubünden kam (Sprecher-Mohr I 53 u. a). Bei Salis heisst er Pietro Barbarigo (Salis-Mohr 24).

[89]) So A 9. Statt dessen: Veyerent (214[18]), Veyeret (Vad. 235, Vad. 258), Vyzentz (Anh.). Wer gemeint ist, konnte ich nicht finden. Alphons (Casati) ist der spanische Gesandte in Zürich und (Maximilian) Mohr sein Sekretär (cf. Sprecher-Mohr I 61 u. o. und Salis-Mohr).

[90]) „1607“ am Rand bei: A 9 A 147 Vad. 235 Vad. 258.

lich und schaffe mich neu um zu einem Paradiese, einer Wohnung der Auserwählten, einer Stätte der Gerechtigkeit. „O Gott wie bin ich edler schatz, Verworffen vnd Zerthrëten gantz,“ wo sind alle meine Ehren (540) und alten Vorzüge! „Ein stück darvon möcht ich gern sehen, Aber ich förcht es sey geschëhen,“ und jetzt stehe ich von Sodom und Gomorrha nicht weit ab. Alle Kräfte und Zeichen sind gegen mich. O Gott, zu dir habe ich armes geplündertes Land (560) allein noch Hoffnung. Zu dir will ich mich demütig kehren; hilf mir und meinen Kindern; gib ihnen die Einsicht, die Gefahr zu erkennen, und den Willen, mich, ihre alte Mutter, aus der tyrannischen Gewalt und der Gefangenschaft zu befreien (580); gib ihnen wahre Busse, dass sie deine Warnung beherzigen und alles Böse vertilgen. Denn du allein, o Herr, bist meine Hoffnung und mein Trost in dieser grossen Beschwernis. Lass mich nach meiner Natur und meinem Begehren dir befohlen sein, wie ich mich in aller Untertänigkeit in deine Barmherzigkeit ergebe. Ich hoffe, deine gnädige Antwort so in mir selber zu empfinden, „daß alles Böß werd bald verschwinden“ (601). A. 9 fügt hinzu: Ennde; Vad. 235, Vad. 258 und Anh.: Amen.

Die „Antwort“ auf diese Klage wird in den versciedenen Handschriften mit etwas differierendem Wortlaut überschrieben. Bei 214[13] heisst die Ueberschrift: „Trostliche Antwort vff diße Klag, nëben Ermahnung zur Einigkeit. Philopater. Das treue Landeskind antwortet der klagenden Mutter Rhaetia“: „O Muter biß nicht gar verzagt, Nach langer Nacht es wider tagt, Nach großem sturm vnd Rägenwätter, Nach schnee vnd Rägen, ruuch vnd bitter Schickt Gott den Lieben Sonnenschein, Der blicket so frölich herein, Deß fräuwen sich all Creaturen, Drumb leg auch hin die Klag vnd truren,“ Gott hat deiner nicht vergessen und kennt im Lande noch etlich Tausende, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. Auch die ungeratenen

Kinder kann er dir wieder zuwenden (620) [29] und der Unschuldigen wird er sich erbarmen. Die Verirrten wird er bekehren, dass sie dich wieder in allen Ehren halten, Geiz und Ungerechtigkeit fahren lassen, allen „Miet und Gaben“ absagen und alle falsche Praktik wie ein faules Ei hinwerfen. Wer rechtschaffen ist, wird sich nicht mehr zum Knecht fremder Fürsten hergeben, die sich in die Finger lachen, wenn sie mit ihrem „practisieren“ uns entzweien. „Hinweg mit sollcher pestilenz (640), Es soll nicht mehr in vnßer gräntz Gespührt werden das süße gifft, So alle noth vnd vnglück stifft, Ja alle Regement zerstört.“ Jeder übe einen rechten Beruf und lasse den fremden Herren das Geld [32]. So wirst du genesen und deine Klage sich in Freude wandeln. Denn oft wird noch ein ungeratener Sohn das liebste Kind des Hauses, wenn ihm das Wasser einmal bis an den Mund gegangen. Und ihr, meine lieben Bundesgenossen, steht frei und treu zusammen (660) und brennt euch nicht mit fremdem Geld; dann habt ihr Ansehen in der ganzen Welt und Frieden im Lande. Und was eure Eltern „mit Billichkeit mit Gott vnd Ehren“ zusammengetragen, das wird sich äuffnen. Was jeder hat, braucht er keinem Fürsten zu danken [34]. Ist das nicht ein schöner Ruhm? „Kein Volck man findt vnder der Sonnen Dem Gott ein sollche gnad wirt gonnen.“ Wenn ihr euch selber ehren wolltet, brauchtet ihr nicht fremden Herren zu „küntzlen“.[91]) Da ihr gemeinen Stand habt (680), habt ihr auch Ehre und Schande gemein; so trachte der gemeine Mann wie die Obrigkeit nach Gottesfurcht, Frieden und Einigkeit [36]. Lasst euch von Mass und Vernunft regieren, zeiget Eifer um das gemeine Beste, macht euch den Fremden nicht feil. „Deß glaubens halb laßt ўch nicht trännen, Gott wirt ein jeden wol erkënen. Leiden

[91]) Grimm WB V 2753 weist „Künzeln“ im Sinne von hätscheln, liebkosen, schmeicheln für die Schweiz nach bei [Titus] Tobler [Appz. Sprachschatz], Stadler [Id] und Usteri.

ein anderen mit gedult, Seins gwüßens Jeder trag die Schuld, Ein jeder fürb vor seiner thür, So kommbt die gaßen rein herfür."[92]) Haltet Frieden und Freundschaft und lasst Gott richten. Wehe unserer Nation, wenn sie durch fremde Hülfe bestehen sollte [38]. Reichet euch treulich die Hand, dem lieben alten Vaterland zu helfen (700), dann wird Gott seiner Strafe gereuen und er wird euch Sieg und Kraft geben. Und du, liebes Vaterland, dich wird Gott wieder befreien von aller Tyrannei, dass du Lust und Ehre an deinen Kindern haben wirst, „Vnd wider blühe[n] gmeiner nutz, Daß bald gschäch: wünscht Adam Saluz" (712). Auch hier fügen die St. Galler Hss. ein Amen hinzu.

Endlich folgt noch ein kurzer „Epilogus" (214[13]) oder „Beschluss"(Vad. 235, Vad. 258), in welchem der Autor bittet, es ihm nicht übel zu nehmen, wenn er im Eifer um das Vaterland etwas scharf geschrieben hätte. Es soll dadurch niemand persönlich getroffen werden (720) [40]; das Urteil sei jedem freigestellt, und was den einen oder andern beirren möchte, wolle der Autor fleissig korrigieren. Er wolle es wieder zurücknehmen „Alß ein gefehltes Meister stuck, Es soll auch wyter gëlten nichts, Alß ein schlächt poetisch gedicht, daß ich in yl hab zugericht" (729). Ende. Anno Domini MDCXVIII. 1618. (214[13].) Dafür: Finis 1618. (Vad. 235); Anno Domini 1618. (A. 147); Finis, Anno Domini 1618. (Vad. 258).

Wie diese Inhaltsangabe gezeigt haben sollte, fehlt es dem Gedichte nicht an lebhafter Anschaulichkeit in der freimütigen Darstellung der Zustände im Lande. Die Personifikation der Mutter Rhätia und die Form ihres Zwiegesprächs mit Gott und mit den Landeskindern erscheinen wohl geeignet, um durch Ausrufe und Apostrophen die

---

[92]) Vgl. Goethes bekannten Spruch „Bürgerpflicht": „Ein jeder kehre vor seiner Tür, Und rein ist jedes Stadtquartier: Ein jeder übe sein' Lection, So wird es gut im Rathe stohn."

Klagen und Ermahnungen zu beleben und den Gedankengang ungezwungen und frei vom einen zum andern überzuleiten. Gerne bedient sich Saluz auch der Bilder und Gleichnisse. Wie treffend ist z. B. der Vergleich der fremden Agenten, die mit reichlichen Geldspenden das Volk zum Abschlusse von Bündnissen veranlassen wollen und die einflussreichen Leute durch Jahrgelder etc. an ihre Interessen binden, mit jenem Vogelsteller, der die Vögel lockt und die gefangenen mit goldenen Ketten fesselt, in silberne Käfige sperrt! Oder wie anmutig im Anfange der Antwort jenes Bild vom lieben Sonnenschein, der so fröhlich hereinblickt und alle Trauer verscheucht. Auch das Bild vom Leibe, erst vom gesunden, dann vom kranken, ist (wohl in Anlehnung an biblische Vorbilder wie 1. Kor. 12 und Jes. 1) nicht schlecht gewählt, nur ist freilich die Schilderung der verkehrten Kur dem Dichter weniger gelungen: die damit verbundene Allegorie fällt aus dem Bilde und das Ganze wirkt eher roh und unfreiwillig komisch. An die Bibelsprache gemahnen inhaltlich und formell zahlreiche Reminiszenzen. Saluz verfügt aber auch über wirklichen Humor, wenn er etwa von der dem Pflug kaum entronnenen Junkerschaft redet, oder wenn er das Lungern nach der Gnade fremder Herren mit dem hungrigen Warten des Hundes vor der Türe vergleicht, oder wenn er am Schlusse das zurückzunehmen verspricht, was sich als ein verfehltes Meisterstück erweise. Mit diesem Humor verträgt sich anderseits sehr wohl die tiefe Empfindung, die in dem freudigen Stolze über das Land und seinen Ruhm, seine Freiheiten und die „frommen Alten", wie in der Klage über die korrumpierten Zustände der Gegenwart immer wieder und in dem nachdrücklichen Flehen zu Gott oft geradezu ergreifend zum Ausdruck kommt. Auf die naiv behaglichen Naturschilderungen[92b]) und die etwas pastoral klingenden Betrachtungen ist schon hingewiesen worden. Eine tüchtige Gesinnung und ein löb-

[92b]) Cf. Campell-Mohr I 187.

licher Ernst des patriotischen Eifers, den Landsleuten ins Gewissen zu reden, machen sich durchwegs fühlbar. Dieser Eifer ist wohl auch an der Breite der Ausführung schuld, die der Frische der Darstellung Eintrag tut und durch Wiederholungen ermüdet. Ohnehin finden sich Flickverse um des Reimes willen, unbeholfene Ausdrucksweisen und mattere Partien ziemlich häufig.[93])

Die Weitschweifigkeit wird bei Anhorn durch die eigenen Einschübe erst recht ins Unendliche vergrössert. Wo sich Gelegenheit bietet, einen ausgesprochenen Gedanken nochmals zu wenden, da wird sie unfehlbar benutzt und wenn möglich dabei zugleich eine Fülle eigener Weisheit ausgekramt. Ich habe in der Inhaltsangabe die Stellen bezeichnet, wo grössere Einschübe einsetzen und deute hier noch den Inhalt und das Besondere dieser Anhorn'schen Einschübe in Kürze an.

[1]. Den Freunden Nachbarn und Bundesverwandten kann ich nicht klagen, sagt Raetia, weil sie vielleicht im gleichen Spital krank sind. [3]. Aus dem Gleichnis vom Vogelsteller folgert Anh.: Durch solche verschlagene Zauberei sind sie „vergalstert",[94]) dass sie ihr eigenes Ge-

[93]) Haller erwähnt die Prosopopoeia dreimal. 4, 812* (d. h. ohne eigene Kenntnis): „Ms. 45 S. 4° in Versen. Seite 46 folgt eine tröstliche Antwort auf diese Klage neben Vermahnung zur lieben Einigkeit 14 S. 4° auch in Versen, in allem 59 Seiten." — 5, 739: „Diese Prosopopoeia hat auch einen eigenen Titel: . . . . . . Ist in schlechten Versen. Stellt die Wohltaten vor, so Gott über Rhaetien ergehen lassen und die Untreue und Undankbarkeit der Landeskinder. Die Information ist fast ganz theologischen Inhalts. . . . Dieser Artikel ist mir mitgeteilt worden." Da unmittelbar vorher (5, 738) das Werk Anhorns angeführt ist, so werden sich diese Bemerkungen auf die Fassung der Prosop. in Anh. beziehen. — 5, 799: „Prosopopoeia, 1618, Mss. 4° 24 S. Auf der Bürgerbibl. zu Zürich unter den Waserschen Handschriften. Ist in Versen." Diese Angabe bezieht sich wie es scheint auf A 147.

[94]) berückt, bezaubert, Grimm WB IV 1 I 1205, ahd calstrôn galstarôn; nhd nur noch in Zutammensetzungen vergalstern, fascinare; noch schweizer. vergalsteret: verhext. — S. Stadler, 1, 417 Schweiz. Id. II 235.

fängnis nicht empfinden, viel weniger die Gefahr sehen, wie tyrannische Macht per fas et nefas grimmig wütet und ein Böses das andere lockt, bis das „Krotten Kröß“ die Luft im ganzen Lande vergiftet. [6]. Auch die missachtete Liebe, die Christus (Jo. 13) lehrte, möge wiederkehren. Der Friedensruf zu Bethlehem (Luc. 2) war etwas anderes, als der heutige Büchsenklang. Christus kam nicht als Kriegsmann, sein Evangelium im Felde auf zwei aufeinander gestellten Trommeln zu schreiben;[95]) Paulus hat seine Epistel[96]) im Gefängnis geschrieben. Ebenso wollte Christus nicht weltliche und geistige Gewalt vermischen und lehnte es ab, Richter zwischen Brüdern zu sein (Luc. 12); vielmehr rief er sein Wehe (Mat. 18) über die, welche durch ihr Leben Aergernis geben. Jedem Stande sei sein Amt vorbehalten. Aber wo Gott seinen Tempel baut, will der Teufel auch seine Kapelle haben und richtet durch den menschlichen Affekt Unordnung an. Daher die Zwietracht und Lieblosigkeit im Lande, die alten Hass wieder verjüngt: wenn einer dem andern etwa vor 20, 30 Jahren ein Hühnlein getötet hat, „den mag kein Heylg Im Himmel retten.“ Wie Simsons Füchse (Jud. 15) fahren alle auseinander und bringen mir aller Enden Verderben, so dass ich fremden Leuten zum Spott werde (148). [7]. Die Schilderung des Landes erweitert Anh. durch die einlässlichere Erwähnung der vielbegehrten Pässe, des reichen Wildstandes, der fischreichen Gewässer, der vielfältigen Landesprodukte, der Arzneipflanzen und Heilwässer (59). [10]. Sie legen mir ein schweres Kreuz auf und die

---

[95]) Haller 5, 737 über Anhorns „Graw. Pünter-Krieg“: „Dieses aber hat er nicht mit verblümten rednerischen Worten und zierlichem Methodo, sondern gar einfältig und in grosser Eil, (je) nachdem er Gelegenheit gehabt, ja etliches im Feld auf der Trommel . . . geschrieben und Diarium genannt . . . (cf. Anhorn-Mohr, Vorwort).

[96]) an die Philipper (Phil. 1).

„Zechen“ (Zecken), die sie dem Löwen ablesen,[97]) hängen sie heimlich mir an. [13]. Die Alten schwächten ihre Männlichkeit nicht durch Hurerei und Trunkenheit, gaben sich nicht weibisch, wie jetzt so mancher; „Die from alt Frenckhisch Dapferkheit Kant nicht solch weibisch Zertligkeit Daß Haar sy ließend d weyber zaafen[98]) Dargegen sy Ir weer vnd waaffen, Die Hellenbarten vnd Schweytzerdägen thatens Polieren vnd Außfägen.“ Sie waren Hirten wie einst die Patriarchen und Gottes Volk, wie die Indier und mancher grosse König und Prophet: Cyrius [sic], Remus und Romulus, Konsuln, Senatoren, Diktatoren und Kaiser (45). [14]. Ihr aber werft die kostbare Perle der Freiheit den Schweinen vor die Füsse. Wie manches Volk wäre froh für diese Gabe und würde sie wie Gold bewahren. Ihr aber werdet den Unterschied zwischen Freiheit und Dienstbarkeit schon noch erfahren. „O Edle Freyheit wer khan dich Mit Gold bezallen gnugsamlich“ (27). [17]. Jeder sucht nur seinen eigenen Nutzen, jeder verfolgt nur die Interessen seiner Faktion und missachtet das Vaterland (8). [18]. Da man mit nur einer Tochter drei oder vier Männer ködern kann, wenn man's nur heimlich und listig anstellt, so meint jeder lieb Kind zu sein und wendet umsonst Geld und Gut an die Huren, und ich, Raetia, habe von euch statt Ehre nur Schande und Spott. Ich glaube, wenn der Satan käme und nur wacker Geld brächte, er würde deren genug finden, die ihm dafür verhiessen, was er wollte (20). [20]. Wenn der gemeine Mann seine Sache hat, dann prahlt er, als ob er Türken, Spanier, Franzosen und Venetianer regierte (14). [21]. Um Geld fällt er jedem zu, und ermahnen lässt er sich von keinem. Der grosse Haufe, der

[97]) Anspielung auf die Zecchinen, die als Jahrgelder etc. von Venedig seinen bündn. Parteigängern entrichtet wurden

[98]) zafen swv trans. ziehen zieren (das Haar) Lexer, mhd WB III 1018.

nichts versteht, will doch alles regieren. Herr Omnes[99]) sagt, wie er's haben will und beruft sich auf den Bundesbrief; „Verstats doch Mancher wie Ein Kalb Den Pundsbrieff weder gar noch halb.“ Fürsten könnten sie alle sein, der Schafhirt wie der Edelmann, wenn sie Recht und Ordnung hielten, aber wehe dem Lande, dess Fürst ein Kind an Verstand ist;[100]) da regiert die Gewalt und geht jeder gute Sinn verloren; da muss der Biedermann dem Schlechten weichen und wird die Freiheit in tausendfache Dienstbarkeit verkehrt. Und wenn daraus unendliche Not entstanden ist, ein Feuer, das niemand löschen kann, dann sehen sie sauer drein, „Wellend den Stall beschließen gschwindt So Kue vnd Kalb verloren sindt“ (83). [22]. Nur die Verblendung kann auf vergängliches zeitliches Gut sich verlassen; im Abgrund der Hölle werdet ihr das Silber und Gold der Ambassadoren finden, aber glühend und geschmolzen; daraus und aus Moder wird euch Schmuck bereitet, und der Wurm, der nicht stirbt (Esaia 66) wird euch am Herzen nagen. Aber ihr treibt euren Spott und nehmt nichts zu Herzen, bis euch die Strafe ereilt (74). [23]. Dem Pöbel ist nicht zu trauen, denn seine Gunst ist unbeständig, wie bei Livius zu lesen (Tito Livj) und die Beispiele der Scipionen, des Camillus, Cicero, Matelleus, Marcelius [sic] oder bei den Griechen (Plutarch) des Thomistocles [sic], Miltiades, Aristides, Theseus, Solonn [sic], Hannibal und Ligurgus [sic] beweisen. Der gemeine Mann steht euch zu, so lange es gut geht: „Gradts wol so ist daß spill gewunen Sos felt so Lygend Ir Im Brunen Da laßt er Eüch verzablen schon Er wüscht daß Maul vnd gehet daruon“ (80). [29]. Es hat im Lande noch manchen Biedermann, manchen frommen Joseph, manche fromme Susanna; man findet wohl noch einen Tell mit Gesellen, einen Bruder Claus, einen

---

[99]) Der Ausdruck ist eine Lieblingswendung der Reformationszeit und besonders Luthers.

[100]) Vgl. Pred. Sal. 10, 16: Wehe dir, Land, dess König ein Kind ist.

Elias im geistlichen Stande. Gott hat sich selbst nach der Gnadenwahl eine gewisse Anzahl vorbehalten und auf unsere Busse hin wird uns ein Samson, Joel, Gydyon und Jephte nicht fehlen, die das Vaterland befreien. Darum wollen wir in Gottes Namen im Frieden wieder zusammen treten und in unserer Angst zu Gott schreien (Nehem 9). „Dan wan wir lang zu sammen Lauffen Ein Anderen daß Haar außrauffen . . . Ein andern selbst den garauß machen . . . Mit Fendlj Spieß vnd Hellebarten Ist gar kein Fryden zu Erwarten Mit hunderttaußend Straffgericht Würt weytter doch nicht außgericht Als Leyder man vor augen sicht.“ Aus diesem Labyrinth kann uns kein Mensch, sondern nur Gott helfen. Ohne ihn wäre unser Werk nur ein babylonisches Gebäude; doch wenn jeder bei sich selber anfängt, das Faktionenwesen aufzugeben, so wird solche Busse nicht zu spät kommen (70). [32]. Das fremde Geld „ . . . dienet vnß nit baß Fürwar als dem Hund das graß“ (4). [34]. Der Bündner lebt von keines Herren Gnade, kennt keine Frohnden und Abgaben („Er weyßt von keiner Faßnacht-hennen Sondern gantz sicher vnd gewüß Steckht Er sy selbst an seinen Spiß“) und keinen Zehnten; er hat freie Jagd; Einquartierung hat er nie erfahren (58). [36]. Der Friede ist holdselig und Gott und Menschen angenehm; aber „des Kriegs Nutz vnd Fruchtbarkeit Ist Jamer Not vnd Hertzen leydt;“ er hat geringen Anfang, ist aber in seinem Fortlauf nicht zu leiten, sondern rollt wie die Kugel hin und her. Krieg ist ein Fischen mit goldenen Netzen und erwischt manchen; bald ist ein Aufruhr begonnen; aber ihn wieder zu stillen, geht über menschliche Macht (34). [38]. Wenn wir uns auf fremde Hülfe verliessen, würde es uns gehen wie den Juden, die auf diese Weise um ihr freies Regiment kamen, oder wie Rom, dessen Bürgerkrieg zuletzt so durch fremde Hülfe gestil[illegible] wurde, dass man sich im Haare kratzte. Macht ni[illegible] immer „der brieffen vyll vnd wenig trüw,“ macht ku[illegible]

Artikel, wie eure Alten, und haltet sie dafür. O, selig die Stunde, wenn ihr das Regiment selbständig zur Hand nehmt; die „Syrenen“-Klänge des fremden Goldes mögen euch nicht anfechten, euer Kompass sei Gottes Wort, so gewinnt eure wahre Sache Bestand: das gute, liebe, alte Vaterland (33). [40]. Was ich geschrieben, „ist nit auff solchem schrot gericht Da man gyfftig schmachgschrifften dicht Vnredlicher wyß mit Eim Pasquill Redliche leut sticht In der styll Da sich der Author nit darff nennen.“ Poeterei soll wohl frei, aber nicht giftig sein; beim bittern Enzian soll allzeit auch Honig sein, so auch in diesem bittersüssen Strafgedicht. Ich habe es zu Gottes Ehre und der Menschen Nutzen, niemand zuliebe noch zuleide aufgesetzt; ist etwa zu viel Pfeffer dran, so wird der Weise erkennen, dass die Materie oft den scharfen Ton mit sich bringt (30).

Diese Zusätze enthalten also wohl einige neue und selbständige Gedanken, im allgemeinen führen sie aber nur die angetönten Gedankengänge fort. Dass sie nicht von Saluz selber stammen, ergibt sich aus verschiedenen Umständen. Einmal scheint der Ton, der speziell gegen das gemeine Volk angeschlagen wird, hier schärfer zu klingen; die Unzuverlässigkeit des Pöbels wird stark betont, und von einer halben Entschuldigung: man müsse dem Volke eben auch keine Ursachen zu Tumulten geben, ist hier keine Rede. Sodann machen sich Kenntnisse aus antiken Schriftstellern (Livius, Plutarch) breit, auf die bei Saluz nichts hinweist. Die häufigeren Beziehungen auf die Bibel besagen vielleicht weniger, da auch Saluz dieselbe offenbar recht gut kennt; dagegen hätte dieser wohl kaum so speziell theologische Lehren, wie die von der Gnadenwahl angedeutet. Alle diese Umstände weisen auf einen studierten und der letzte genauer auf einen geistlichen Verfasser hin. Und da die Zusätze nur in dem Originalmanuskript von Anhorns Bündnerkrieg stehen, so werden

sie doch wohl von einem der drei Pfarrer Anhorn herrühren. Der Vater, Bartholome Anhorn, der Chronist, war Pfarrer zu Fläsch und Maienfeld, von wo er während der österreichischen Invasionen 1621 und 1622 zweimal die Flucht ergreifen musste. 1623 liess er sich in Speicher (Appenzell A. Rh.) und 1626 dauernd in Gais nieder, wo er 1640 starb. Sein Sohn Daniel (1594—1635) war Pfarrer zu Fläsch und Sulgen und wurde 1633 Bürger der Stadt St. Gallen. Ihm ist der im I. Bande von Anhorns „Bündnerkrieg" stehende „Vertrauliche Discurs an die Herren Grisonen" ausdrücklich zugeschrieben. Der Enkel, ebenfalls Bartholome geheissen (1616—1700), war seit 1637 Bürger und Prediger in St. Gallen und von 1638—1649 Stadtpfarrer daselbst, während er später auswärts lebte. Er ist der Verfasser der „Heiligen Wiedergeburt der Kirche", die z. T. auf seines Grossvaters *Παλιγγενεσία* beruhte,[101]) und er hat im Jahre 1640 alle zehn Bände des „Bündnerkrieges" der Bibliothek der Stadt St. Gallen geschenkt. Es haben also alle drei Anhorn den fraglichen ersten Band des Werkes besessen und kann wohl kaum jemand anders als einer von ihnen den Eintrag der Prosopopoeia gemacht haben. Da nun, wie mir Herr Professor Dr. Dierauer in St. Gallen gütigst bestätigt, die Prosopopoeia von durchaus ganz anderer Hand geschrieben ist, als das, was vorher und nachher im Bande steht, so kann weder der Vater, noch der Sohn, sondern wohl nur der Enkel, der jüngere Bartholome Anhorn, sie geschrieben haben.

In dem Vorwort zur Prosopopoeia war hingewiesen auf den Untergang des Fleckens Plurs als auf eine Strafpredigt Gottes, und, wie er selbst sagt, hatte jenes Ereignis Saluz auch den Gedanken eingegeben, die harten Felsen und unempfindlichen Berge klagend einzuführen, was er noch be-

---

[101]) Betr. Anhorn cf. Vad. 229 S. 62. Haffter im Anzeiger f. Schweiz. Geschichte 1897 Nr. 5 S. 546 ff. Allg. Dtsch. Biogr. 1, 464 (Art. v. Kind), Leu Lex. 1, 227.

sonders zu rechtfertigen für nötig fand. Es wird uns nicht wundern, wenn jene Zeit, die in allen ausserordentlichen Ereignissen Wunderzeichen und Vorbedeutungen sah, auch dieses Unglück zu den politischen Verhältnissen und Vorgängen in Beziehung setzte. So sagt Sprecher,[102]) manche Einsichtsvollen hätten den Untergang von Plurs als bedeutungsvoll für sämtliche Bünde angesehen. Der Eindruck der Katastrophe musste in der Tat ein ungeheurer sein. Gerade in der Zeit, da das Thusner Strafgericht mit seinen Strafsentenzen und Hinrichtungen die Gemüter erregte, am 4. September 1618, begrub ein gewaltiger Bergsturz den bei Chiavenna gelegenen Flecken Plurs nebst dem benachbarten Dorfe Schilano mit 930 Menschen.[103]) Weithin drang die Kunde von dem schrecklichen Ereignis und erschütterte die Herzen, wie ein Spruch aus jenen Tagen bezeugt[104]): „All stett vnd Land ietz redend nur von dir o armer fläckhen Plur Zu jnen sprich: hüt ists an mir, Wer weißt waß ïch steth vor der thür Myn fahl ÿch laßt ein warnung syn Sonst stürtzt euch Gott in größere pyn.“ Auch in politischen Zeitgedichten, wie der „Denkwürdigen Erinnerung“ des Hans Dentzler,[105]) finden sich Hinweisungen auf dieses „Zeichen“. Ebenso redet davon ein „Christliches Bedencken vber den Erschrockenlichen Cometen / So erschienen Novemb. vnd Decemb. Ann. 1618 bey diesen gefahrlichen Zeiten / aller Welt zu sonderbarer Wahrnung gestanden. Wie dann in gleichem Vber andere Wunderzeichen / so getruckt zu Basel / bey Johann Schröter Anno Christi M.DCXIX.“ Da wird in einem Abschnitt von 16 Versen das grosse Unglück erwähnt, durch das die Sünden der Menschen gestraft wurden und die Frommen das Böse entgelten mussten. Der Abschnitt be-

---

[102]) Sprecher-Mohr I 138.

[103]) Sprecher-Mohr I 84 ff.

[104]) SBZ A 9 S. XII. Vad. 258.

[105]) s. u. S. 200 f.

ginnt: „Der Berg schoß wie ein Donnerkiehl / Davon der Flecken Plurs verfiel /“ . . . und schliesst mit den Worten: „Wo Gut / da Gwalt vnd Vbermuht / Welchs in die lenge nicht gut thut.“ SBZ., Mscr. S. 167 (1618), Nr. 86. Endlich gibt es einige längere Lieder, die sich über das Ereignis ergehen.

Als eine Uebersetzung aus dem Italienischen bezeichnet sich ein Lied von 24 Strophen über den Untergang von Plurs, das nach Strophe 22 schon acht Tage nach dem Unglück entstanden sein will. Es führt den etwas umständlichen Titel: „Warhaffte, erschrökliche vnd vnerhörte newe Zeytung Von dem vrplötzlichen vndergang deß wolbekandten Fleckens Plurß in Bergell, vnd gemein 3 Pündten gelegen, wie ein ruina deß Bergs sich herabgelassen, vnnd den gantzen Flecken in einem Augenblick vberfallen, gantz vberall verdeckt vnd zu grund gericht. In welchem nit allein herrliche Kirchen vnd wolerbawte Palläst, sonder auch auff die 2100. Personen jung vnnd alt, jämmerlich in grundtboden verschlagen vnnd verdeckt worden. Auß Italienischer relation verteutschet vnnd Gesangsweiß gestellt: Im Thon: Kompt her zu mir spricht Gottes / etc. Den 4. Septembris Newes / oder 24. Augusti Altes Kalenders / als die Sonn nidergangen. hat gemeldter jammer sich erhebt vnnd grausamlich geendet. Getruckt im gräfflichen Marckt Embs,[106]) bey Bartholome Schnell. Anno, 1618.“ (SBZ., XVIII, 2019, Nr. V.) In ziemlich nüchternen und holperigen Versen werden die nähern Umstände des Unglücks beschrieben und Vergleiche mit der Sündflut und dem Geschicke Sodoms angestellt; das jähe Verderben wird als göttliche Strafe für menschliche Sünden aufgefasst und Gottes Gnade und erlösende Hülfe für die sündigen Menschen angerufen. Nur die 12. Strophe zeigt wirklich warme Empfindung: „Wie

[106]) Ems in Vorarlberg, Grafschaft Tirol. — Weller II Nr. 443 gibt noch eine andere Ausgabe des gleichen Liedes an: „Gedruckt zu Constanz . . 1618. Fol. Bl. mit Holzschnitt. In Frauenfeld.“

werden nun die Kinderlein, jren Eltern zugeloffen sein, bey jhn hilff zuerwerben, so war derselben Trost gar schmal, weil sie verdurben allzumahl, versanken in die Erden.“ Die Schilderung der 10. Strophe, wie die Kaufleute gerade die Waren einpacken, sie in ferne Länder zu schicken, als sie der Tod mit seinem Pfeile trifft, mag wohl an Totentanzbilder erinnern. Haller (1, 1185) kennt den deutschen Text (8⁰, 7 S.), nicht aber die italienische „Urkunde“. Er vermutet in ihr den Benedetto Paravicino (Descrittione della lagrimevole eversione di Piuro etc. Bergamo, 1619. 4⁰; cf. Haller 1, 1194). Jedenfalls kann die italienische Vorlage des obigen deutschen Liedes nicht identisch sein mit der italienischen Uebersetzung eines romanischen Liedes (20 Strophen) vom Untergang von Plurs von Johann Gritti (1618)[107]) das A. Rochat übersetzt und erklärt hat.[108])

V. Ueber den Abfall des Veltlins.

Im Veltlin hatte sich schon lange eine unheimliche Gärung und wachsende Spannung gegenüber der bündnerischen Herrschaft bemerkbar gemacht. Sie hatte in konfessionellen und politischen Gegensätzen ihren Grund

[107]) Decurtins. Geschichte der rätoroman. Lit. S. 240. Cf. D Chr. VI 164 ff., wo dieses Gedicht und noch ein zweites abgedruckt ist, für welches auch auf Ulrich, Romania VII, p. 109—125 verwiesen wird. K B Gr. hat ein vollständiges (Mskr. 34) und ein fragmentar. (Mskr. 90⁵) Manuskript des Liedes. Ein anderer Abdruck in Ulrichs altoberengad. Lesestücken (Nr. 13). Vgl. auch A. v. Flugi in Gröbers ZfrPh. IV 262.

[108]) Ein altladinisches Gedicht in Oberengadiner Mundart, hrsg., übersetzt und erklärt von A. Rochat, Zürich 1874. Gemäß Rochat spricht Lechner, das Tal Bergell S. 54, von dem Vorhandensein einer italienischen Uebersetzung des Gedichtes Grittis, und von J. A. v. Sprecher Chur hat Rochat die Nachricht, dass Grittis Gedicht in einem jetzt höcht seltenen fliegenden Blatte mit Holzschnitt um das Jahr 1618 erschienen ist. Die italienische Uebersetzung kennt Rochat nicht.

und steigerte sich nach dem Ausbruch des deutschen Religionskrieges derart, dass der Tod Ruscas und die Strafverfolgungen veltlinischer Edelleute durch die Strafgerichte von Thusis und Davos nur noch der letzte Anlass zur Bildung einer Verschwörung waren, die sich den Abfall von der bündnerischen Herrschaft und zugleich die Vertilgung der Ketzerei im Veltlin zum Ziele setzte. Der Unterstützung durch die spanischen Waffen versichert und im Einverständnisse nicht nur mit dem Innsbrucker Hofe, sondern auch mit den bündnerischen Bandierten,[1]) schlugen die Verschworenen unter Anführung des Ritters Robustelli, — eines Neffen Rudolf Plantas —, Guicciardis u. a. am 19. Juli 1620 los und erreichten durch ein grauenhaftes Blutbad, dem 400—600 Personen zum Opfer fielen, den Abfall der Vogteien Bormio und Veltlin, während Chiavenna den Bündnern blieb. Viele der Verfolgten, die dem Tode entrannen, mussten, ihres ganzen Eigentums beraubt, bei den Bündnern oder den Eidgenossen Aufnahme suchen. Sogleich trafen die Bündner Anstalten zur Wiedergewinnung des Veltlins. Aber infolge der politischen und konfessionellen Zerfahrenheit und mangels richtiger militärischer Disziplin missglückte nicht nur zuerst ein von den Bündnern allein unternommener, sondern ein auch unmittelbar sich daran schliessender Feldzug mit Unterstützung von Bern und Zürich. Die katholischen Orte verlegten den Bernern schon bei Mellingen und den vereinigten Hülfstruppen im Gasterland den Weg, und von den Bündnern stellten sich nur etwa 1200 Mann aus evangelischen Gemeinden ein. Am 3. September wurde zwar Bormio genommen; aber ein unzeitiger Aufenthalt wegen Munitionsmangel lockerte die Disziplin und gab den Spaniern Zeit, sich zu verstärken, und als am 11. September die Berner vor Tirano gar in einen Hinterhalt fielen, in welchem ihr Oberst Nikolaus von Mülinen, fast alle ihre

[1]) Landesverwiesenen.

Hauptleute und über 200 Mann den Tod fanden, mussten die Schweizer nach siebenstündigem Kampfe weichen und räumten dann ohne weiteres auch Bormio wieder. Nach diesen zwei erfolglosen Zügen blieb das Land vorläufig den Bündnern verloren.[2])

Die angedeuteten Vorgänge fanden ein lebhaftes Echo in mannigfachen literarischen Erzeugnissen jener Zeit. Ein Schrei des Entsetzens über den Veltliner Mord ging durch die protestantische Welt, während auf katholischer Seite Freude und Genugtuung über den sacro macello herrschte.[3]) Der Papst war zwar dem Unternehmen aus politischen Gründen fern geblieben,[4]) aber man traute ihm zu, dass er auch hier, wie bei andern Anschlägen gegen die Protestanten, obenan sitze. So stellt es z. B. Bild und Wort eines zeitgenössischen Flugblattes dar, das betitelt ist: „Abriss einer Wunderseltzamen / mehr dann Sathanischen Spinnstuben von dem Sawitischen [5]) Ottergeschmeiß zu Vnterdruckung in vielen vornehmen Ländern vnd Provincien reiner Evangelischer Religion erdacht, aber von dem Könige aller Königen zu nichte gemacht.“ Das zweigeteilte Bild zeigt rechts die „Spinnstube“, der der Papst vorsitzt, und der Text wendet sich erläuternd „An den Vnparteyischen Leser“ und erklärt die den Personen beigesetzten Buchstaben: „A. Der Heylig Vatter sitzt voran, Mein sag ists nicht ein feiner Mann? . . . F. Ihr falsche Stück bey den Graupindn, Lassn sich mit grossem Hauffn findn. . . .“ Und in „Aliud ad eundem“ führt ein kürzerer Reimspruch auf demselben Blatte aus: In der neuen Spinnstube erschnappen „die ehrbarn Gselln und Buben In ihren viereckigen Kappen“ Ehrgeiz und Reichtum und treiben „Jesu zu wider“ die

---

[2]) Dierauer III, 468 ff.

[3]) Dierauer III 470 f.

[4]) ibid. 471.

[5]) d. h. wohl Esauitischen: der Ausdruck wurde polemisch auf die Jesuiten angewendet.

schlimmsten Praktiken. „Böhmen, Venedig vnd Graupindn wissen jhre Schalckheit zuergründen.“ Beelzebub und der böhmische Löwe mögen ihnen wehren, sonst gibts keine Ruhe. Das Blatt (gr. 4°; Text in 4 Kolumnen; am Schluss der Vermerk: Getruckt im Jahr 1620) findet sich in der Vadiana im Manuskriptband 233 (Pündtn. Histor. I. Von mir Hch. Spätten). Ein Abdruck bei Scheible, Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts etc., Stuttg. 1850, Nr. 52, S. 203 ff., hat am Schlusse die Angabe: (gedruckt zu Sieh dich für durch Christianum von Wahrenhausen und Trau ihnen nicht viel, 1620). Weller, Ann., Bd. I, p. 375 (III. Nr. 498) erwähnt ausser dem diesem Abdruck zu Grunde liegenden Folioblatt mit Kupfer in Ulm noch einen andern Druck (Foliobl. m. Kupfer), o. O., im german. Museum, mit deutschen und lateinischen Versen.

Von ähnlichem Charakter ist ein unsigniertes Flugblatt (gr. 4°) der Stadtbibliothek Ulm: „Abschewlicher Cains Mordt Welchen die Blutdurstige Esauwiter Rott, auß jhres Geists Antreiben, durch verzweiffelte Banditen vnd derselben Consorten, Sonntags den 9. July A. 1620 in etlichen Evangelischen Kirchen deß Veltlins gestifftet vnd verübet haben, Allen Evangelischen Kirchen zur Warnung, vnd zu hochnotwendigem fürsichtigem wachen, vnd inbrünstigen Andächtigen betten, aufmunterung.“ (o. O. u. J.) Unter diesem Titel zeigt ein zweigeteiltes Bild links ein Mordgedränge im Innern einer Kirche um eine Kanzel herum, rechts Marterszenen mit Verbrennen und Enthaupten im Freien.[6]) Der Text (in 3 Kolumnen) gibt zuerst eine Charakterisierung des Veltliner Mordes in Prosa, wobei er mit andern Verfolgungen der Gläubigen in Parallele gesetzt wird, und von Seelsorgern neben Joh. Peter Dantz irrtümlich auch Caspar Alexius und Blasius Alexander als Opfer des Gemetzels erwähnt werden. Dann folgt unter einer Ornamentleiste, ebenfalls in 3 Kolumnen, ein Reim-

[6]) Nach tatsächlichen Vorkommnissen, vgl. Sprecher-Mohr I, 143 ff.

spruch von 22 Zeilen: „O Gott erbarm dich deiner Gmein,“ räche das unschuldige Blut und strafe die Uebeltäter, hilf deinem Volke und erfülle deine Verheissungen, überwinde für uns den Feind und sei eine Feuermauer um uns, „So wöllen wir in Ewigkeit, Loben deins Nammens Herrligkeit.“ Ende. Eine Kopie dieses Blattes erwähnt der Handschriften-Katalog der Vadiana, S. 64, Anm. Es ist bei Weller, Ann. I, Nr. 556, aufgeführt. Nicht zu verwechseln damit ist ein anderes Flugblatt mit genau demselben Bild und fast buchstäblich gleichem Titel, das aber als Text in zwei Kolumnen zwei Schreiben in Prosa über den Veltliner Mord, von den entgegengesetzten Standpunkten aus, bietet und unten quer den Vermerk trägt: Gedruckt im Jahr / 1620.

Einige Beziehung auf den Veltliner Mord findet sich auch in dem Lied: „Herr Gott dir thue ichs klagen . . . .‘, Es wird hingewiesen darauf, wie um des heiligen Wortes willen viele Christen in der Pfalz, in Bündten und Böhmen ermordet wurden. Kein Mensch erinnert sich einer so traurigen Zeit, überall herrscht der Feind. . . . Der Krieg hat namentlich in Böhmen und in der Pfalz gewütet. „Deßgleichen in den Pündten, hat es des jamers gnug, erbarm sich Gott der Leuten, man raubt jhn Ehr vnd Gut, Wider billig vnd rechte, auch wider glimpff vnd fug / ein Stein möcht es erbarmen / so viel gibt es der armen / Gott halts in seiner hut.“ Der Titel des Gedichtes ist: „Fünfferley Zeittungen, Die erste Von dem schröcklichen Few[er] vnd Wunderzeichen, so im Römischen Reicht h[in] vnd wider ist am Himmel gesehen worden, wie diese gegenwertige Figur außweißt vnd anzeigt.“ Etc. o. O. u. J., 4 S.[7]) Das Bild stellt die Ueberfahrt Bewaffneter mit zwei Gefangenen über einen Fluss dar; Kometen etc. am Himmel. Die eingeklammerten Stücke des Titels fehlen bei dem

[7]) Nicht 4 Bl. nach Weller I 652.

Drucke SBZ, Gal. XVIII, 469, Nr. 37, ebenso die folgenden „Zeittungen". Eine Notiz „Von dem erschröcklichen Erdbidem" hat das Datum 21. Mai 1621, vor welches demnach die Entstehung der ersten Zeitung zu setzen sein wird. Weller, I, 652, gibt noch eine neue Ausgabe mit dem Titel an: „Von dem jetzigen Uebelstand in der Welt etc., 1622." Nach Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1834, S. 303, wo dieser Text sich abgedruckt findet, ist dabei die Anspielung auf Graubünden in der ersten Strophe gänzlich gestrichen und die spätere auf wenige Worte gekürzt. Ich darf daher wohl davon absehen, dieser Fassung weiter nachzugehen. Weller zitiert noch einen Abdruck bei Soltau, S. 468, und Weller, Die Lieder des 30jährigen Krieges, Basel, 1855, S. 141.

Im Titel und allgemeinen Gedanken der Anklage gegen die Katholischen hat mit dem letztgenannten Druck einige Aehnlichkeit das sonst — wenigstens der Form nach — mehr geistlich anmutende Gedicht: „Ein newes Lied von dem ietzigen dißer welt Zustand." Es beginnt mit der Frage. „Wo kompt es härre, Das Gottes ehre, vnd Christi lehre, gar grusamlich, By vns vnd fehre, So gschmehet wirdt. So gschendet wirdt. Gar grimmeklich?" und findet den Grund in dem Treiben der Papisten, Ordensleute, Jesuiten, denen gegenüber vor Zwietracht unter den Eidgenossen gewarnt wird. Mit Strophe 20 kommt der Poet auch auf das zu sprechen, was die frommen Christen im Veltlin von der „tauben Rhott" erlitten: wie sie im Tempel selbst überfallen und wie Tauben ohne Erbarmen hingemordet und wie selbst „die todten lichnam" geschändet wurden. Nun sind wir den Nachbarn zum Gespött geworden. „Aber lieber Herre, Zürne nit jetz mehre," damit wir nicht ewig verloren gehen, sondern durch deinen Eifer uns drängen lassen. Telos [griech. = Ende]. Das Gedicht (28 Str.) steht in dem Sammelband, Mskr. B 26 der Stadtbibliothek Zürich, S. 654, als Nr. 85 (82).

Im Jahre 1625 erschien dann noch zu Zürich ein Flugblatt, das eine Danksagung der flüchtigen Bündner und Veltliner an die Stadt St. Gallen für die ihnen gewährte gastfreundliche Aufnahme und Unterstützung enthielt: „Demütige vnd schuldige Dancksagung An die Frommen, Edlen, Vesten, Weisen, Fürsichtigen Herren, Burgermeister, Raht vnd gantze ehrsame Burgerschafft: wie auch die Ehrwirdigen, wolgelehrten, getrewen Diener Jesu Christi am Evangelio: In der Berühmten, Loblichen vnd Christlichen Statt S. Gallen: Für alle vilfaltige, den auß Bündten vnd Veltlin, bey disen verjamerten zeiten vertribnen vnd verjagten, von jhnen gantz Christ-miltigklich vnd reichlich erzeigte guotthaten.“ „Christus der Herr, vnser Heylandt“ sagt sein Reich denen zu, die den Bedürftigen und Unglücklichen Barmherzigkeit erweisen. Solches habt ihr, Rat und Bürgerschaft, dieser berühmten Stadt St. Gallen, an uns getan. „Jetzund ist es das fünffte Jahr, Das jhr auffgenommen ohn gefahr Hundert vnd viertzig auß Veltlein, Die gflohen sind deß fyends pein.“ Die habt ihr nicht nur leiblich, sondern auch geistig versorgt. Es ist nicht zu erzählen, wie viel Gutes ihr uns getan habt, welche christliche Liebe ihr uns erwiesen. Für alles danken wir euch aus Herzensgrund und wollen es vor aller Welt rühmen. Gott wird es euch auch nicht vergessen, sondern reichlich lohnen. Gott, nimm dich dieser Stadt an und bewahre sie vor all dem Elend, das wir erfahren; erhalte ihre weltliche und geistliche Obrigkeit bei deinem Wort, schenke ihnen Liebe, Frieden und treue Einigkeit und nimm sie nach dieser Zeit in Gnaden auf in das ewige Leben. Amen.

Auf diesen Reimspruch (60 Verse) folgt noch ein italienisches „Sonetto Alla pijssima & Inclita Citá di S. Gallo“, des Inhalts: St. Gallen, das so um das heilige, vom gesalbten Könige des Himmels und seinen Zwölfen verkündigte Evangelium eifere, und durch seine Taten der

Barmherzigkeit sich als Freund des Himmels zeige, werde den Beweis erhalten, wie angenehm solches Tun dem barmherzigen Gotte sei, und dass der am Kreuze Gestorbene ihm solches nicht vergesse. Das Sonett ist unterzeichnet: Humilissimo servo Gaudentio Tachio. Dieser Tachio oder Tackio ist offenbar jener evangelische Prediger zu Brusio, der, nach Sprechers Bericht,[8]) 1619 während des Boalzschen Handels Nachstellungen seitens der Katholiken erfuhr und beim Ueberfall von Brusio durch Robustelli [9]) wohl geflohen war. 1634 wurde er Lehrer an der neu errichteten Lateinschule in Chur.[10]) In einem zürcherischen Berichte über die Ermordung Jenatschs wird er ein gelehrter und eifriger Patriot genannt, mit welchem sich Jenatsch am Nachmittag seines Todestages auf dem Martinsplatz in Chur längere Zeit „mit besonderbarem Gespräch und zierlichen reden" ergangen habe.[11]) Es ist wohl anzunehmen, dass der gebildete Tachio im Namen der Flüchtlinge beide Carmina für das Blatt verfasst hat, das den St. Gallern als Zeichen der Dankbarkeit gewidmet sein sollte. Das Flugblatt (4°, 1 bedruckte Seite, 2 Kolumnen) ist in Mskr. 234 (Chron. Spät, II) der Vadiana eingelegt.

Von den angeführten literarischen Erzeugnissen, die auf den Veltliner Mord Bezug nehmen, hat eigentlich nur die Danksagung an St. Gallen spezifisch bündnerisches Gepräge; der Verfasser des „newen Liedes von dem ietzigen dißer welt Zustand" gibt sich zwar auch als ein von dem Ereignis Mitbetroffener und räumt ihm in seiner Zeitbetrachtung einen grossen Raum ein, aber er zeigt kein persönliches, individuelles Eingehen auf den Gegenstand

[8]) Sprecher-Mohr I 103.

[9]) ibid. I 157.

[10]) ibid. II 90.

[11]) Haffter. Urkundenbuch S. 154. Aus Chur vom 15. Januarii (alten Stils, 25. Januar 1639).

und scheint aus örtlicher und zeitlicher Entfernung, nicht aus unmittelbarem, frischem Eindruck zu schreiben.

Auch die Gedichte, die auf die Veltliner Feldzüge (d. h., genauer gesagt, auf den zweiten) Bezug haben, sind fast ausschliesslich von Nichtbündnern verfasst. Aber sie stehen alle irgendwie den Ereignissen näher, ja sind zumeist von Augenzeugen und Mitkämpfenden selbst verfasst und zeigen darum gegenüber jenen eine erfreuliche Frische und Unmittelbarkeit. Dies gilt sowohl von den vorwiegend historischen, als von den mehr polemisch-satirischen Liedern und Sprüchen.

Etwas unsicher nach seiner Herkunft anzusetzen ist ein Lied, das die Stadtbibliothek Bern in einem Sammelbang: Miscell. Helvet. Chronol. Geschichte, XXII 54, T. III, 1610—1680, Nr. 2, besitzt. Es ist ein Druck von 4 Blättern in 8°, erwähnt bei Weller, I, 651. Der Titel lautet: „Drey Warhafftige Newe Zeytungen. . . . Es ist auch hinzu gesetzt ein lustiges Lied, von dem Veltliner Landt / vnd kan in der weiß gesungen werden: Wir wöllen hinab ins Böhmerland ziehen. Getruckt in der Königklichen Hauptstatt Prag, bey Peter Fabrici, M. DC. XXI.“ Die drei Zeitungen handeln von der Eroberung der Churpfalz durch Spinola, von der Einnahme der Stadt Worms, von der französischen, gegen Deutschland bestimmten „Kriegsarmada“. Zwischen die zweite und dritte Zeitung ist eingeschoben „Das ander Liedt“, das anfängt: „Wir wöllen ins Veldtliner Landt ziehen, vnd mit den Pündtnern kriegen, wir wollen dieselbigen Bawren heimsuechen, vnd sie fein lustig probieren.“ Unsere Pferde sind gerüstet, unsere Pistolen ebenfalls; durchs schöne Schweizerland passieren wir auf guten Wegen; Hauptmann Hans Weiss von Chur[12]) führt

[12]) Ein Hauptmann Joh. Wiß von Chur wird von Sprecher und von Ulisses Salis für jene Jahre mehrfach bezeugt, ebenso von Anhorn, der zu 1620 die Notiz hat, Johannes Wyß von Chur u. a. hätten um diese Zeit Hauptmannschaften vom Baierfürsten erlangt und begehrt, Knechte zu

uns an; so wollen wir „zusammen ins Veltlinerlandt Reyten, zu fuess wider darauss lauffen". Die Bündner (die Veltliner?) wehrten sich tapfer, sie (die Schweizer?) litten Hunger und konnten vor dem Feinde nicht bestehen. Man glaubte wohl, die Bauern müssten binnen kurzem aus dem Veltlin weichen, aber die Bündner werden sich tapfer wehren. „In Pündten hats ein grossen Waldt, darinn wurden vil gefangen, hetten uns die Spannischen Reutter bekommen, so müssten wir alle hangen." So bitten wir Gott um gute Rückkehr für die Soldaten, denn so fröhlich wir durchs Schweizerland zogen, so ging es uns im Veltlin nicht gut. „Der vns daß Liedt zum ersten Sang, der hats gar wol gesungen/ zu Pferdt ist er ins Veltlinerlandt geritten, zu fueß wider heim kommen." Diese Angaben mögen einen Begriff davon geben, wie schwer es hält, aus dem äusserst verworrenen Inhalt einen Sinn zu konstruieren. Als Bündner scheinen auch die Veltliner bezeichnet zu sein und als Bündnerland das Veltlin. Das Lied (15 Strophen) macht den Eindruck, als ob es ein Landsknecht in zürcherischen oder bernischen Diensten[13]) mit einem gewissen Galgenhumor sorglos und unbekümmert um Sinn oder Unsinn in den Tag hinein gesungen hätte. Einiges erinnert an die Art des Volks-Liebesliedes, z. B. Strophe 5: „Der König in Spannien wolgemueht, der trägt ein guldene Krone er hat ein Tochter von Oesterreich gut, ein Königin also schone"; oder in Strophe 14: „hette ich meins Vatters raht gefolgt, ich schlieff meiner Frawen an jhren Armen."

Die Zürcher hatten an dem zweiten Veltlinerzug mit 1000 Mann unter dem Oberst Steiner und den Haupt-

---

führen; dies sei ihnen verboten worden; da seien sie heimlich ausser Landes gezogen. (Anhorn-Mohr S. 52.)

[13]) Anhorn berichtet von den Bernern: Dise nammen 7 fendli freiwillige Knecht an . . . Warend gar starke, junge, freudige Leuth. (Anh.-Mohr S. 118.)

leuten Schmid und Stucki teilgenommen. An dem verfehlten Aufenthalt in Worms trugen sie Mitschuld; sonst aber wird ihre Haltung z. B. von Ulysses Salis besonders lobend hervorgehoben.[14]) Ein ungebrochenes Selbstgefühl spricht sich denn auch trotz des unglücklichen Ausgangs des Krieges in den Gedichten aus, in welchen Zürcher ihre Taten erzählen. Das eine dieser Gedichte ist ein Lied, verfasst von Heinrich Rynacher von Zürich. Tobler, Schweizerische Volkslieder, erwähnt es I, S. LI, und II, S. XIII und 251; unrichtig ist seine Angabe, dass es sich auf den Veltliner Mord beziehe.[15]) Der Güte von Frl. Anna von Steiner in Zürich, die es mir aus dem Archive der Familie von Steiner freundlichst zur Verfügung stellte, verdanke ich die Kenntnis des Liedes. Es ist, wie es scheint in Original-Handschrift, erhalten in einem Heftchen von 29 Pergamentblättern in 8⁰. Auf dem Titelblatt steht: „Ein hüpsch Neüw lied. Von dem harten Streit Vor Tyran Im Veltlein Zwüschend Zürich und Bern und den Rebellischen Mordthätern den Veltleinern sampt Ihren Helfferen den Spanieren und Italieneren, Beschehen an Sant Vrenatag auff den ersten tag Septembris Im Jar von Christi gepurt MDCXX (1620). Im Thon Wie man dem Graff Niclausen von Serein singt.“[16]) Nach diesem

---

[14]) Salis-Mohr S. 99: . . . ich muss bekennen, dass sowohl der Oberst als seine Hauptleute und Soldaten es bewiesen, dass sie den Feind nicht fürchteten. Wirklich hat nach meiner Überzeugung kein Ort der Eidgenossen bessere und tapferere Soldaten als Zürich.

[15]) Die gleiche Angabe hat Bächtold, S. 463 (S. o. S. 13). Ausserdem ist das Lied erwähnt bei Haller 5, 824 (gibt den Inhalt richtig als die Schlacht bei Tiran betreffend, aber die Strophenzahl unrichtig mit 42 an), Weller I 570 (zitiert Haller: dieser sagt aber nichts davon, dass das Lied gedruckt wäre), Goedeke Grundriss § 142, 293 (zitiert Haller und gibt nach diesem die falsche Zahl von 42 Strophen an).

[16]) Graf Serin (Zriny) verteidigt 1566 Siget gegen die Türken und fällt nach heldenmütigem Kampfe. Vgl.: Ein schön new Lied, von dem Graffen vnd thewren Ritter vnd Helden Graf Niklaus von Serin, wie er so

Titel folgen eine Anzahl Widmungen. Die erste gilt „Dem Gestrengen Edlen Ehren- und Nottvesten Fromen Fürsichtigen Fürnemen Ehrsamen und Weisen Junck Herren Johan Jacob Steinern deß Rahts zum anderen mahl Hauptmann über ein Fanen Eidgnossen zu dienst Ihr königlichen Majestät zu Franckreich unnd Naverra: Herren Hauptmann über ein Fahnen Eidgnossen auch der drejen Fanen Gestrenger Herr Obrister so von einer loblichen Stat Zürich gmeinen dreien Pündten wider Veltlin zu hilff geschickt worden.“ Mit ähnlichen Worten sind die Widmungen an die Hauptleute Schmid und Stucki von Zürich und an Binder von Bern samt seinen fünf Mithauptleuten abgefasst. Dann heisst es zum Schlusse dieser Widmungen: „Seinen grosssgünstigen Hochehrenden gnädigen lieben Herren Hat diß Liedlein vom Harten streit vor Tyran Im Veltlein auf sant Verenatag diss MDCXX Jars beschehen. Zu sonderen ehren geschenckt und verehrt Ihr G. E. E. u. N. W.[17]) Underthäniger und dienst geflissner Heinrich Rynacher burger [zu] Zürich und daselbst bestelter pedagogus.“ Nach diesen Widmungen folgt eine Seite mit vier sorgfältig gezeichneten, kolorierten Wappen und hierauf das Lied auf 23 Seiten zu je 2 Strophen. Die erste Strophe lautet: „Nun wil ich fröhlich singen Ein neüwes liedlein schon, Von neüw geschechnen Dingen, Niemand zu Spot nach hon: Was sich hat zugetragen Vor Tyran Im Veltlein: Mannlich ward da gestritten, Von keim teil nüt vermitten, Jeder im ernst ließ sein.“ Nachdem so das Thema angegeben, wird der Auszug der Zürcher und Berner erwähnt (Str. 2), die Lässigkeit der Bündner getadelt (3).

ritterlich in Ungarn gestritten und gefochten hat, wider den Erbfeind der Christenheit, den Türken vnd seinen hauffen. Im Thon, wie man das Lied von Olmitz singt. Getruckt zu Basel, bey Johann Schröter. 1607 (S B Z Gal KK 1552 Nr. 6).

[17]) Soll wohl heissen (wie bei der Widmung an Steiner): *G*estrengen *E*dlen *E*hren *u*nd *N*otvesten *W*eisen.

Das Wormser Joch[18]) (4) und Worms selbst (5) waren bald eingenommen, bis sich vor Tirano der Feind endlich stellte. Dort täuschte er die Berner, dass sie zu weit vordrangen, und fiel dann über sie her (6, 7). Es erhob sich ein heftiger Kampf (8), in welchem die Berner vergeblich auf die Hülfe der säumigen Bündner hofften (9, 10). Doch wehrten sie sich tapfer, voraus die Hauptleute (11, 12), und stritten bis aufs letzte, so dass sie sich ewigen Ruhm und Dank erwarben (13—15). Bär, lass dich das erdichtete Geschwätz nicht rühren, du habest nicht mannlich genug dich gehalten; dass du der Uebermacht wichest, bringt dir keine Unehre (16). Wer wüsste nicht, dass das Glück, wie beim Spiele, so auch im Kriege launisch ist? (17). Darum soll dir niemand vorhalten, du wärest nicht tapfer gewesen. „Dan das du dich verschossen . . . Bringt dir kein spot noch schand“ (18). Hinter den vielen Mauern an der Strasse lag der Feind verborgen und spielte dir so den Possen (19). Insbesondere hatte er es auf die Hauptleute abgesehen, von denen allein Herr Binder überblieb (20). Er war bewaffnet, führte die Musketiere auf den Feind und schlug sich schliesslich kühn durch die Uebermacht (21, 22). Tapfer fechtend sammelte er die zerstreuten Berner, feuerte sie an und half den Feind zurückschlagen (23, 24). Dessen hab Dank, mein Bär! Hast du gleich einen „abschwanck“ genommen, so hast du dich „mit deim verwundtem tatzen“ doch wacker gewehrt (25). Auf freier Weite, statt in der engen Klause, hättest du den Feind wohl bestanden (26). Doch sandte dir Gott die Zürcher zu Hülfe, welche, wenn auch spät, doch eilends aus der Nachhut heranrückten und die Berner „entschütteten“ (entsetzten) (27—29). Es war kein Spass, den Feind zu bestehen, der alle Vorteile für sich hatte, besonders Tirano als Rückhalt (30), und der ergrimmt für Worms sich rächen wollte (31). „Wie darftestu Kleins

[18]) Irrtümlich statt des Casannapasses angegeben.

heuffle Nit mehr den tusend mann Gegen eim see ein sünfle Acht tusend mann bestan?" besonders da die Berner ermüdet und ihre Reihen aufgelöst waren (32). Ohne „gleichsnerey", das war eine grosse Tat, zu der dir nur Gott den Mut geben konnte (33). Da galt es nicht zu feiern; an einem Tage schlugen Zürich und Bern den Feind siebenmal ab (34). Dafür soll ihr Ruhm von Geschlecht zu Geschlecht dauern (35). Der Kampf kostete die Zürcher vierzig, die Berner ungefähr 400 Mann (36), während von den Feinden 600 geblieben sein sollen. Sieben wurden balsamiert nach Mailand gebracht (37). Dem edlen Zürich gebührt das Lob der Freundestreue (38). Solche Treue möge Gott unter den Orten (der Eidgenossenschaft) mehren. Das gleiche Verhalten hätte den Bündnern geziemt (40). Hättest du, Steinbock, erkannt, was man dir getan, so wärest du den Deinen zu Hülfe gekommen und dann wäre dem Feind das Lachen teuer geworden (41). Aber „Ich wil die Pündt lahn schlaffen Oben im Kestenholtz" und mich zu den Waffen wenden, die vor Tirano beinahe einen ganzen Tag klangen, wo beide Städte mannlich gestritten haben (42). Der Feind hatte nicht nur viele getötete Welsche, sondern auch Edelleute zu beklagen (43). Wäre nicht die Nacht hereingebrochen, so hätten die Städte auch noch Tirano erobert; so aber mussten sie die alten Quartiere beziehen (44). Und wie keine Freude ohne Leid ist, so hatten sie auch manchen redlichen Mann zu beklagen (45). Hiemit hat das Liedlein ein Ende, das ein guter Gesell seinen günstigen Herren zu Ehren gedichtet hat, die er in Gottes Hut befiehlt (46). Ende.

Die Sprache des Liedes ist ziemlich unbehülflich und hart; Konstruktionen mit „tun", wie 21, 8: „Hat er es doch thu(n) wagen", sind nicht vereinzelt;[18a] mangelhafte Reime, Flick- und gezwungene Reimworte kehren durchwegs wieder. Der Erzählung fehlen Leben und Anschau-

[18a]) cf. Hans Sachs (Tittmann II 163, 115; 243, 69 f. u. s. w.)

lichkeit, wie sie aus konkreten Einzelschilderungen sich ergeben würden; man hat den Eindruck, der Erzähler könne jedenfalls nicht aus persönlicher Erfahrung der Begebenheiten reden. Der gleiche Gedanke wiederholt sich gerne, wie z. B. Strophen 16 und 18 ausführen, dass die Ueberrumpelung durch die Feinde Bern keine Unehre bringen könne. Dennoch zeichnet sich das Lied durch eine gewisse Originalität des naiven Berichtes und Frische der Empfindung aus. Die Stimmung, die damals bei den Zürchern verbreitet sein musste, kommt gut zum Ausdruck: der Aerger wegen der Unfreundlichkeit und vermeintlichen Lässigkeit der Bündner;[19]) das geflissentliche Bestreben, die Berner zu verteidigen gegen Vorwürfe, die vielleicht gerade auch von den Bündnern ausgingen;[20]) das berechtigte Bewusstsein, die Bundespflichten sowohl gegen Bünden als gegen Bern getreulich erfüllt zu haben.

Das zweite zürcherische Gedicht über den Veltlinerzug ist ein langer Reimspruch in Alexandrinern, wie es scheint, bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier des Sohnes des Obersten Steiner[21]) im Jahre 1654, also erst nach der Mitte des Jahrhunderts, verfasst. Trotz dieser Entstehung so lange nach den Ereignissen macht es doch den Eindruck der frischen Unmittelbarkeit, als von einem geschrieben, der Selbsterlebtes und Mitgemachtes dem Waffenkameraden zu Ehren erzählt und in der Erinnerung an die gemeinsamen Kriegstaten der jungen Jahre die Geschehnisse wieder mit aller Lebendigkeit sich vergegenwärtigt. Dafür spricht — im Gegensatz zum Liede Rynachers — die genaue Angabe

[19]) Ein Bericht der Zürcher über den Feldzug klagt an verschiedenen Orten über unfreundlichen Empfang im Prätigau und Unlust zum Kriege im Zehngerichtenbund (Sprecher-Mohr I 191).

[20]) Salis z. B. sagt, die hochmütige Weigerung des Hauptmanns der bernischen Vorhut, das Gros der Armee zu erwarten („der Feind werde die Kühnheit nicht haben, den Bären zu erwarten"), sei die Hauptursache der Niederlage gewesen (Salis-Mohr 93; vgl. auch S. 128 f.).

[21]) Nicht des Obersten selber, wie Tobler, Schweiz. Volkslieder II 251, angibt.

der Oertlichkeiten und vieler nähern Umstände der Begebenheiten, und auch die Worte Vers 755 f.: „Insonderheit weil ich bey großem theil selb gwesen, Und nicht auß andrer sag und schrift erst muß außlesen,“ können vernünftiger Weise nicht nur auf die unmittelbar vorher erwähnten Kriegstaten in Frankreich, Piemont etc. bezogen werden, sondern müssen auch von den im Gedichte selber erzählten gelten. Vielleicht stellt sich der Verfasser in bewussten Gegensatz zu Rynacher, von dem er sich namentlich auch in einer freundlicheren Beurteilung der Haltung der Bündner unterscheidet.

Der genaue Titel des Gedichtes lautet: „Poetische Beschreibung deren im 1620. Christjahr, vor Wurms und Tiran loblichen Kriegsverrichtungen: Durch den woledlen, gestrengen, vnd weysen Herren, Joh. Jakob Steiner, s. g. des Rahts der Stadt Zürich, Vogts vnd Gerichtsherren zu Uetikon, Niderurdorf und Ringliken; domaligen wolbestellten Feldobersten: Anjetzt auf das hochzeitliche Ehren- und Liebefest des edlen und mannvesten H. Haubtmann Joh. Heinrich Steiners, ehrengemeldten Herrn Obersten ehlichen Sohns alß Herrn Hochzeiters; Mit der edlen und tugendreichen Jungfrawen Anna Waserin, des hochgeachten, woledlen, gestrengen, fürsichtigen und wolweysen Herren, Herren Johann-Heinrichen Wasers, Burgermeister loblicher Statt Zürich, und Gerichtsherren zu Lufingen, ehelicher Tochter, alß Jungfraw Hochzeiterin: überreicht von einem zürcherischen Landmann; den 4. tag Herbstmonat 1654.“

Die ersten Verse geben das Thema des Gedichtes an: „Das kluge Haubt im Feld, den Helden ich besing, Der mit verstand vnd hand verrichtet wunderding, Da er um Worms den feind, fussvolk, vnd reuter gschlagen, Auch vor Tiran den sig dem Sieger abgetragen“ (1—4). Dann wird als Anlass des Krieges angeführt das Faktionswesen, das den Strafgerichten von Thusis, Chur und Davos rief. Die Spanier rächten sich für die erlittene Niederlage da-

durch, dass sie den Bünden das Veltlin abnahmen (5—20). Der Abfall geschah im Veltliner Mord (21—28). Hieraus entstand die zweite Ursache des gedachten Krieges: der ergebnislose Zug der Bündner zur Wiedergewinnung des Veltlins (29—44). Man beschloss, Hülfe bei den Bundesgenossen zu suchen, welche von Zürich und Bern auf einem Tage zu Aarau gewährt wurde (45—52). Hans Jakob Steiner von Zürich und Niclaus von Mühlenen von Bern wurden als Oberste gewählt und warben Mannschaft, jener 1000, dieser 2000 Mann, wobei zu Steiner besonders starker Zudrang herrschte: „Besonders siht man sie nach Steiners Fähnlein ringen, Und gar durch fänster eyn, weil thüren foll, sich tringen.“ Denn man kannte ihn von Frankreich her als Vater der Soldaten (53—68). Nach glücklicher Heerfahrt durch die Schweiz (69—72), kam man nach Meienfeld, wo vom rätischen Volke, „was vatterländisch war“, die Häupter freundlich willkommen hiess und man ihnen den Grund des Krieges erklärte (73—80). „Desswegen sind wir hie, gab Steiner zu bescheid,“ und die Zürcher zogen nun durchs Prätigau und über Davos ins Oberengadin, die Berner über Chur und durch den obern Bund nach Cleven. Dadurch wurde zwar den Clevnern Hülfe, aber man kam um das zu spät an den Feind, der sich inzwischen verstärken konnte. Als auch die Bündner mit 1000 Mann unter Guler sich gesammelt hatten, wurde das ganze Heer, 5000 Mann, im Engadin vereidigt (81—108). Auch 300 vertriebene Münstertaler stellten sich ein, die von Zürich Geld und den Führer Hans Rudolf Eberhard erhielten (109—116). Hierauf wurde Kriegsrat gehalten, in welchem des Obersts Meinung durchdrang, es seien fünf Haufen zu bilden und der „hälle Hauff“ in die Mitte zu stellen (117—128). So stieg man über Casanna ins Tal Luwin [Livigno], wo man das Kriegsrecht nochmals verlas: dass Kirchen und Kirchengut nicht angegriffen und Wehrlose nicht getötet werden dürften (129—140). Vor

dem Angriff ward ein Gebet verrichtet und hielt der Pfarrer eine Feldpredigt (141—155). Auch der Oberst ermunterte die Krieger zur Tapferkeit. Die Feinde seien meist nur italienisches Gesindel, und sie hätten auch die Tapfersten davon, die Spanier, in Frankreich und den Niederlanden schon so oft „geschlagen und ergremt“, dass diese sie kennten und fürchteten. Die Münstertaler sollten als Spähertruppe vorausgehen, die Rätier am Berge und die Zürcher rechts, die Berner links in der Talebene vorrücken (156—188). Die Münstertaler stiegen also auf Jowplan hinauf, erspähten dort die Spanier und wurden von diesen mit heftigem, jedoch erfolglosem Feuer empfangen. Sie aber gaben erst aus der Nähe Feuer auf „Iberer, Wälsche, Mohren“. „Drauf trommel, pfeiff, kriegshall, lerm lermen lerm[22]) erschallt,“ indem die beiden feindlichen Heere einander anfallen. Gott mit uns! war die Losung, die Steiner seinem Volke gab. Er wies auf das Vordringen der Bündner hin und gab dem Leutnant Stucki Befehl, eine vom Feinde besetzte Burg mit hundert Mann zu nehmen, während Hauptmann Schmid ihm zur Unterstützung 50 weitere Mann bereit halten sollte. Die Burg war wirklich von Spaniern besetzt, die die 100 Mann mit Schnellfeuer empfingen; aber unser Volk überhöhte sie und trieb die Spanier aus dem Versteck, „dass sie sich in die flucht begaben auf der stett“ und um die Wette davonliefen. Die Freunde hatten etliche Verwundete und einen Toten, die Feinde aber lagen haufenweise erschossen und erstochen (189—244). Jenseits des Wassers gings aber erst recht an. Da bewillkommneten die Spanier die Zürcher

[22]) Lerm = alle arme? Vgl. auch im II. Pavierlied die Stelle:

Lermen, lermen, lermen
Lermeu, lermen, lermen,
Tät uns die Trommel und die Pfeifen sprechen.

(Uhland, Schriften IV 188; zit. auch bei W. Bruinier, Das deutsche Volkslied, S. 98 f.; cf. Erk-Böhme II Nr. 274).

mit einem solchen Feuer aus einem dichten Walde, „dass er jetz allerhäll,[23]) vor finster, ungeheure.“ Dies unversehene Feuer wollte viele erschrecken, aber der Herr Oberst ermahnte die Seinigen: es sei zages Gesinde, das sich so verstecke, bald werde es sich zurücktreiben lassen, „so es schmeckt ewer Kraut, ersicht die breiten Klingen.“ Stucki und Schmid sollen rechts und links, er selber wolle gradaus auf den Feind gehen, um ihn „in die Kluppen“ zu bringen. Gesagt, getan; mit gewaltigem Geschrei erfolgte der Angriff (245—262). Als der Rätier daraus merkte, dass die Sache glückte, verfolgte er die Feinde umso eifriger bis nach Pedenos, wo er sie durch Feuer vertrieb, dem auch die Kirche zum Opfer fiel (263—272). Auf Steiners Bitte sandte Guler dann 500 Mann in den Wald zu Hülfe. „Hie Bündten, rüfft das volk, das ankam zum entsatz, Hie Zürich, antwort gab der Schweitzer in dem Hatz, Und hie, sagt Spanien drauf, samt wälschen und verbanten“: die Schweizer müssten für die gefallenen Spanier mit ihren Hälsen zahlen; es solle ihnen kein Pardon gegeben werden, wie sie keinen gegeben hätten. Zürich antwortete: dem mörderischen Feind gebühre kein Pardon, der Verbannten helfe, um das Veltlin, ja wohl gar Bünden zu erbeuten, der die Pässe in seiner Gewalt haben möchte, um die Evangelischen in Deutschland zu bekriegen. Das müssten sie mit ihrem Blute bezahlen, oder sie müssten hier wie früher weichen (273—300). „Frisch trommenschlager, frisch, frisch Schwägler mit der pfeiff, Frisch Schweitzer-Bündtnerknab, käch jeder neuw angreiff.“ Alles dringe vor! Nun ist es Zeit zum Handgemenge. „Hiemit geht vor der trupp ein Haubt aufs ander loss.“ Sie wechseln so lange Hieb und Stich, bis die Spiesse an den Harnischen „in stümpf und hundert trümer“ springen. Dann zucken die Gegner vom Leder und fechten, jeder

[23]) all erhäll? Erhällen stv. intr. ertönen, erschallen, Lexer Mhd. WB I 636. — Vor = vorher.

nach seiner Art: „Der Schweitzer durch den Helm, der Spanier durch die brinn Seins Feindes leben sucht mit ungeleichem sinn.“ Zuletzt gelingt dem Spanier ein Stich, der dem Schweizer „durch haut und fähl“ in den Leib dringt; dieser aber verschrotet jenem Schild und Helm derart, dass er vom eignen Blute über und über rot wird. „Nun hat nie, jener spricht, keins helden starke hand Mein schilt iemals durchzilt, verschroten hälmes rand. Auch keinem nie an mir; sagt diser; ist gelungen, Der mir mit seiner wehr mein harnisch durchgetrungen. Doch sol gwüss diser stich gerochen seyn zur stund, so dass du weder mich noch andre stechest wund.“ Mit dem Tode soll er den Stich büssen. „Mit beiden händen so Herr Steiner fasst sein schwert, Und sich hiemit ergrimt, an Feind aufs neuwe kehrt, Er schlagt auf Ihne dar so ungeheuwren schlage, Dass man eh tod Ihn sagt, eh Er am boden lage“ (301—340). Hierauf liefen die feindlichen Scharen gegen einander an, die eine, um ihres Hauptes Tod zu rächen, die andere, um des ihrigen Sieg zu nutzen. Steiner liess sich rasch vom Arzte die Wunde verbinden und kämpfte dann wieder wie ein Löwe für seine Jungen, indem er seine starken Schläge „gar zierlich“ auszuteilen wusste. Die Zürcher hielten sich zwar alle wohl, „in hoffnung guter beut“; aber die Feinde leisteten herzhaften Widerstand, bis das Haupt der Zürcher wie ein Pfeil andrang und, als ob er hundert Hände und Arme hätte, stach, schlug und hieb, dass den Feind ein Grausen befiel und er den Wald räumte (341—368). Der Reiteroberst Johann von Medicis wollte die Flucht aufhalten und drang wie ein Leopard oder Tigertier auf die zerstreuten Reihen der Zürcher; allein schnell hatte Steiner die Reihen wieder geschlossen und empfing die Kürassiere mit solcher „furi“, dass Pferde und Reiter durcheinander stürzten. Hart war das Treffen; überall suchte Medicus in die Reihen des zürcherischen Fussvolks einzudringen; allein diese

traten ihm überall geschlossen entgegen, so dass er zuletzt unverrichteter Sache abziehen musste, wollte er nicht selbst in die Enge kommen (369—398). Denn eben rückten die Berner an, die lange irre geführt worden waren. Sie kamen gerade recht zum Entsatze der Zürcher. Nun riss die feindliche Reiterei selbst noch das Fussvolk zur Flucht fort, sodass sie sogar die Schanze im Stiche liessen, noch ehe ihnen dort zugesetzt ward. Doch konnte ihre eilige Flucht nicht hindern, „dass nit noch mancher wurd von Gulers volk erbrakt,“ [24]) der ihnen immer nachdrängte (399—416). Nach dem Siege dankten die Bündner und Schweizer Gott und begruben die Toten: sieben Feinde auf einen der ihrigen. Diesen würdigten sie der ehrenden Siegespalme, jene des verdienten Spottes (417—424). „Morn des; nach Gschlissner schantz; zog alles volk nach Wurms,“ wo jedermann geflohen war. Nur einige wenige Feinde wurden ereilt: „Auch zweyen pfaffen ward ihr lesterung vergulten Mit blut, die unser volk zuvor all Ketzer gschulten.“ Dann wurde geplündert, „was Iber nicht aufgraumt.“ Ein Teil brach auch in die Kirchen ein, weil in Pedenos von der Kirche aus feindlicher Widerstand geleistet worden war. Als der Oberst aber davon erfuhr, liess er die Kirchen durch Wachen schützen (425—442). Von Worms aus wurde ein Bote um Hülfe nach Venedig gesandt; da aber keinerlei Hülfe eintraf, setzte man den Vormarsch ins Veltlin allein fort. Der Feind versuchte zu Sondalo, Grosso und Mazzo Widerstand, floh aber immer bald wieder, und die Heimatorte der rebellischen Venosta und Robustelli gingen in Flammen auf (443—472). In Mazzo wurde Kriegsrat wegen der Einnahme von Tirano gehalten: die Berner sollten vorangehen, die Bündner links an der Bergseite und die Zürcher in

[24]) (erbracken [von Brack-Spürhund abgeleitet; vgl. auch Grimm WB II 289: Bracke, braconner]: Etwas durch Aufpassen, Aufspüren erhaschen Z[ürich] . . . Rud. Mey[er] 1650), Schweiz. Idiot V 558.

der Mitte vordringen; an der Wegscheide soll eine Truppe der andern „beiten“. So rückten die Zürcher in der dritten Linie in guter Marschordnung vor (473—484). Der Iberer erfuhr in seiner Schanze durch Späher die Ordnung der Anrückenden, legte sich in die ummauerten Aecker an der Strasse in Hinterhalt und liess durch Reiterei die bernische Vorhut „nachzöken“ (485—496). Auch das Haupt der Berner war nachgerückt, als sie sich plötzlich von einem Hagel von Geschossen überschüttet sahen. Der Berner Oberst ergriff schnell drei Fahnen, rief die fünf Hauptleute zu sich und hiess sie mit Ehren den Feind bestehen, der im freien Felde sie nicht erwarten dürfe, sie, die zum schlagen seien, „risch und watz.“ Und sofort folgten ihm die Hauptleute Wagner, Stürler, Bonstetten, Römerstall und Grafenried und der Zahlmeister Frisching in den Kampf. Bald hatten sie das Reitergeschwader zersprengt (497—532). Der Führer der Kürassiere sprach: Ihr habt den Kern unserer Reiterei noch nicht gespürt, wir heissen das unüberwindliche Volk, das alles niederwirft und dem kein Schuss noch Schwert etwas anhaben kann. Was? widersprach der Oberst, euch sollte nichts verwunden? „Du Schnarcher, du, nun schauwe, dass dich dein pochen nicht, nicht deine trupp betör.“ Und damit stiess er ihn „durch hälmes löhr“, dass er stracks vom Pferde sank. So schlug er mit Hülfe der Hauptleute auch die andern. Doch da sich des Feindes Geschwader immer mehrten, zerbrach dem Oberst schliesslich im harten Kampfe der Spiess (533—550). Man bot ihm an, er solle sich ergeben, er aber wollte bis zum Tode fechten: vielleicht tot, aber nicht lebend, sollten sie ihn bekommen; doch sei es noch nicht an dem; ihrer vier hätten vierzig gefällt und seien noch ohne Wunden, sie wollten weiter kämpfen, so lange noch eine Ader sich rege.[25]) Damit hieb er etlichen Rossen

[25]) Anspielung an das bekannte Wort Adrians von Bubenberg, des Verteidigers von Murten: So lange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach.

Spannadern und Füsse rein ab, dass die Reiter stürzten und die Feinde zerstoben (551—576). Inzwischen litten die Berner vom Fussvolk, und neue Scharen nahten sich den vier Helden. Beim dritten Angriff fielen drei der Tapferen und Mülinen erhielt einen Schuss in die Hüfte. Er wollte sterben, zuvor aber seinen Tod rächen, forderte die Feinde heraus und fällte noch zwanzig, bis er, durch einen Schuss in den Arm gelähmt, mit Anrufung des Namens Jesu, unter den Streichen der Feinde zusammensank (577—606). Durch seinen Fall wurden die Berner entmutigt, die Spanier neu entflammt; sie sprengten die bernischen Reihen, und wäre nicht die Vorhut unter Hauptmann Binder den „Schwadern" nachgeeilt, den Angegriffenen Hülfe zu bringen, so wäre von den drei Fähnlein kein Mann entronnen. Aber auch um seine vier Fahnen wäre es getan gewesen (607—618), hätte nicht Oberst Steiner ebenso geschwind als klug die Sieger geschlagen. Als er durch Flüchtlinge die Trauerkunde vernahm, schalt er die Feigen, reihte sie seinen Truppen wieder ein und rückte in der Ebene und in der Höhe mit aller Macht vor. Hier wollen wir Siegesehre erwerben, sprach er, und die Brüder rächen. Ich habe tapfere Leute, die keinem Feinde weichen. „Eh sturben all beysam, wie jene hundert Helden, Von denen Naukler, Stumpf, mit höchstem ruhme melden." [26]) Sie haben bei der Burg und im Walde hievor ihre Tapferkeit bewiesen. Mit diesem Volk will ich des Feindes Trutz dämpfen, „der an uns finden sol nur urche grimme Lewen, Der gwüss der Bären tod saur, bitter gnug sol tewen" (619—644). Stucki soll links, Schmid rechts auf den Feind losgehen, ich will in der Mitte das Feld behaupten. So wurden erst die Reiter, dann nach härterem Kampf die geübten spanischen Fusstruppen in die Flucht

---

[26]) Randnote: „Under König Rudolf wider den Römischen König Oedaker, 1278." Stumpf Chronik[1] 1548, Bl. CCCCXXX; er bezieht sich auf Naukler [Memorabilium . . . commentarii, 1516]. Die das Gedicht sonst noch begleitenden Randdaten durften unbeachtet bleiben.

geschlagen und auf den Haupthaufen geworfen, den nun die Zürcher in heftigem Angriff in den Flanken fassen; Stucki erobert links zwei Geschütze, die er in der Adda versenkt, Schmid hämmert rechts, dass manchem das Hören vergeht und er die Doppelhaken zurücklässt (645—676). Während dieses Kampfes eilte Guler vom Berge herab und mischte sich „mit etlich Retierscharen“ ins Treffen, so dass ein „michelbach“ von Feindesblut floss und der Feind das Schlachtfeld räumte (677—684). Steiner wollte, dass die Feinde den geraubten Tross mit dem Leben bezahlen müssten, und würden sie sich selbst in Tirano verbergen. So drangen die Verbündeten bis an die Tore von Tirano vor, schlugen einen Ausfall der Feinde blutig zurück und hätten den Platz durch ihre kühne Tat erobert und damit das ganze Veltlin bezwungen, wenn es nicht Gottes Rat anders versehen hätte. Trotz des vielen Geschützes in der Stadt „von eichin holtz vergittert“ und trotz des Mangels an Sturmleitern und eigenem Geschütz drangen die Schweizer auf die Mauern und warfen den Brand in die nächsten Häuser (685—720). Doch mussten sie hier vor der Uebermacht der Feinde weichen und sich zu ihrem Gewalthaufen zurückziehen, nicht ohne am Orte des Ueberfalls in nochmaligem Kampfe die Gefallenen zu rächen (721—728). Zuletzt, als es schon spät und die Leute müde geworden, zog man sich in guter Ordnung, die Verwundeten mitführend, zurück (729—736). Dann, weil Kälte eintrat, kehrte man durchs Oberengadin, über Davos und Prätigau nach Meienfeld und Zizers ins Winterlager heim. Was dann im folgenden Jahre und lange Zeit im armen Bünden geschah, und welchen Frieden Veltlin jetzt unter Ausschluss der rechten Glaubenslehre geniesst, ist bekannt. Gott wehre fernerem Uebel (737—744). So habe ich den ersten Bündnerkrieg reimweise erzählt und die Heldentaten Herrn Steiners zu seinem, seiner Familie und Zürichs Lob berichtet. Wie diesem Helden seine Söhne nacheiferten und

was sie für Heldentaten verrichteten, ist weltbekannt. Vielleicht beschreibe ich ihre Kriegsverrichtungen ein andermal; bin ich doch bei den meisten selbst Augenzeuge gewesen (745—756). Eines fehlte dem edlen Stamme bisher noch: ein Schösslein für die Zukunft. Das hat der Herr Bräutigam bedacht und sich darum mit Jungfrau Waser verlobt. Gott segne sie dafür „Mit solcher pflanzen mäng, die dienen Statt und Lande, Den Steinern, Wasern gleich, mit weissheit, dapfrer hande.“ Und wenn sie den Lebenskampf ausgekämpft und den Lauf vollbracht haben, so gebe ihnen Gott den verheissenen Gnadenlohn, „die ewig seligkeit, die himlisch siegeskrone“ (757—768).

Das Gedicht ist in glatter und fliessender, wenn auch nicht kraftvoller und originaler Sprache geschrieben. Die Erzählung ist im ganzen recht belebt, nur etwas breit und in den Dispositionen der Kämpfe sich wiederholend, während anderseits der unerfreuliche Ausgang des Krieges zu einem unvermittelten Abschluss nötigte. Der Eingang mit der Hindeutung auf den zu besingenden Helden, die Schlachtszenen mit den Reden der Führer und ihrem Zweikampfe vor den beidseitigen Heeren, die ausgesponnenen letzten Worte des unwillig sterbenden und doch todestrotzigen Kämpfers, dergleichen möchte einem wie Anklänge an den Stil Homers vorkommen, während dann wieder andere Züge, wie der herausfordernde Trotz des Schwerverwundeten gegen die Feinde, und einzelne Ausdrücke in der Schilderung der Kämpfe, wie: Ger, Brüne, zerschroten u. a. m., an den Stil des deutschen Epos gemahnen; alles natürlich mit dem Vorbehalt der geringeren poetischen Kraft unseres Gedichtes. Aber ungeachtet der Ausstellungen, die zu machen sind, verdient das Gedicht die Anerkennung Hallers, der daneben die Verse als sehr schlecht tadelt: „Eine ganz artige Beschreibung des zürich- und bernerischen Feldzuges in Bündten“. Haller (5, 822) erwähnt die Ausgaben: 1645, in 4°, 16 S. Zürich;

1654, in 4°, 16 S., und 1694, in 4°. Die Jahrzahl 1645 beruht aber, wie schon Weller, I, 974, sagt, auf einem Druckfehler, der in manchen Exemplaren der Ausgabe korrigiert ist. In dem Manuskriptband 169 der Simmlerschen Sammlung in Zürich ist bei Nr. 47 die Jahrzahl 1645 handschriftlich verbessert in 1654, und bei einem andern Exemplar des gleichen Bandes (Nr. 56) ist die Jahreszahl 1654 richtig gedruckt. 1645 hat SBZ. Gall. Chr. 55, Nr. 27.[27]) In dem Exemplar SBZ Mscr E 66 stehen nach S. 400 beide Gedichte auf Steiners Hochzeit; auch hier ist in den „Kriegsverrichtungen" die Zahl 1645 mit Bleistift korrigiert in 1654. Ueber den Verfasser sagt Haller (l. c.): „Rahn führt in seiner Bibl. Helv. 533 diese Schrift unter dem Namen eines Redingers an." Weller (l. c.) und der Katalog der Stadtbibliothek Zürich geben in Paranthese den Namen [Hans: Weller] Jac. Redinger.[28])

Die Berner hatten in dem Veltlinerzuge die meisten Opfer zu beklagen; neben mehr als 200 Mann, worunter fast sämtlichen Hauptleuten, war der Oberst Nikolaus von Mülinen gefallen. Tapfer kämpfend, hatte er sich geweigert, sich zu ergeben, und erklärt, wie es sich für einen Soldaten gezieme, in den Waffen sterben zu wollen.[29])

[27]) Dass aber 1654 die richtige Zahl ist, beweist auch ein anderer Druck: „Lob- und Wunschgedichte für das ansehnliche Vermählungsfest des edlen und nohtfesten Herren Haubtmann Joh. Heinrich Steiners etc. etc. Gehalten den 4. Herbstmonat im Jahre MDCLIV." (S B Z Gall Ch 55 Nr. 26.)

[28]) Leu 15, 122 berichtet von einem Geschlechte Redinger aus Neftenbach und zählt von Hans Jacob R., der etliche Jahre Feldprediger in kgl. franz. Diensten gewesen, 1647 Pfarrer zu Dietikon und 1660 Rektor des Gymnasiums zu Frankenthal geworden, eine Anzahl Werke auf, worunter sich aber das Gedicht auf Steiner nicht befindet. Weiteres über diesen R. bringt er 25, 50. Kluge, Von Luther bis Lessing, S. 72 f. erwähnt H. Jak. Redinger als Grammatiker (1656) und sonderbaren Sprachtheoretiker, auf dessen Sprachbüchlein Bächtold, Die Verdienste der Zürcher um die deutsche Philologie, S. 7, aufmerksam machte.

[29]) Sprecher-Mohr I 200, Salis 94, cf. 99. 100.

Auf den Tod dieses Helden erschien schon 1620 eine Klagschrift,[30]) von der Prof. v. Wyss im 8. Bande seiner handschriftlichen Sammlung (SBB., Mss. Hist. Helv. XII, 68 [XII, 10], S. 46, Nr. 8) eine Kopie mit dem Vermerk gibt: „Handschriftlich aus Hn. Schultheiss von Mülinens Sammlungen; ab[er] vermuthl. nach einem gedruckten Blatte (Mit verbesserter Schreibung).“ Es sind 164 gereimte Zeilen. Einige erläuternde Randbemerkungen scheinen von Wyss herzurühren. Der Titel lautet: „Klagschrift über den tödtlichen Abgang des edeln Junker Niklaus von Mülinen des Raths loblicher Stadt Bern und derselben Kriegsoberster, welcher im Veltlin, den 3 Bünden zugehörig, nahe bey Tiran erschlagen worden, den 1ten 7ber alten Kalenders Ao. 1620.“ Der Spruch fängt an: „Wann Gott in Nöthen mit uns ist So schweint des Teufels Trotz und List.“ Dann fährt er in ziemlich unvermittelten Gedankengängen fort: Der Spanier hatte an einem toten Mann seinen teuflischen Mutwillen, indem er dem teuren Helden das Herz aus dem Leibe riss und damit gross tat. „Ist loblicher als geben g'fangen.“ Als der weitbekannte von Mülinen im Veltlin umgebracht wurde, taten seine Feinde manchen Schuss uns allen zum Aerger. Sie läuteten die Glocken, hielten Fasten und sangen. „Also, da Bern den Helden klagt, Ward dem Feind d'Freud in Busen gjagt.“ Noch eins brachten die Pfaffen und der gemeine Mann auf: als ob der Held durch seine Bilderstürmerei sich das Leben verkürzt hätte (20). Aber das war nicht die Ursache seines Todes. Er hat allezeit Gott durch Christus und den Heiligen die Ehre gegeben, aber jedem auf seine Weise. Nach Gottes Geheiss und dem Wort der Schrift gemäss hat er die Götzen aus der Kirche entfernt und verbrannt, weil das Bild die Anbetung Gottes im Geiste beirrt: Was hat den Prinentel umgebracht,

[30]) Über ein Berner Lied, das sich zum guten Teil auf diesen Feldzug und den Tod Mülinens bezieht, s. u. S. 201 ff.

der doch den Bilderdienst förderte? (40). „Gott gibt den Krieg und tödt den Find.“ Darum sind auch viele, wie Passori und Medicis, von Mülinen gefällt worden, ehe er selber erschlagen ward. Man wollte ihn gefangen nehmen; er aber wollte sich nicht ergeben. „Also ist unser Held umkommen; man hat sin's Gleichen nie vernommen“ (56). Nun wird der Lebensgang Mülinens erzählt, wobei besonders sein Aufenthalt bei den Rittern auf Malta und beim Prinzen „Mauritz“ im „Jülicher Land“ von Interesse ist. Dann heisst es weiter, Vers 123 ff.: „Wie trat der Held so schön daher! Herzhaft und tapfer wie ein Bär, Also daß auch der Boden zittert', Wann er war über d'Find erbittert. Jetzt liegt er im Veltlin, ist todt; Der Find treibt mit ihm grossen Spott.“ Nochmals wird das Ausschneiden des Herzens erwähnt. Aber über die Seele hatten die Feinde keine Macht; die wurde durch die Engel zu Christus geleitet, wo ihr ewig wohl ist. Dann folgt eine Apostrophe an Bünden (Vers 137—144): „Sag an, du festes Bündnerland, Was gibst das [des —?] Helden Kind an d'Hand, Und demnach auch dem frommen Bären, Daß sie ihr'n Helden jetzt entbehren? Erkenn's, und wann's die Noth erheuscht, Tritt auch harzu denn ungescheut, Rett' Land und Lüth mit deinen Waffen! Du siehst, wie d'Finde uf uns gaffen.“ Nach einem Trostwort an die Angehörigen des Helden, seine Witwe und Kinder, wird Bern angerufen: „Du aber herrlich's, mächtig's Bern, Wie wohl man die [din?] Klag höret gern. . . . Steck ein Ziel deiner Traurigkeit.“ Hast du auch viele edle Helden verloren, so hast du doch immer noch Land und Leute genug, um jedem Feinde obzusiegen. „Allein biß fest und steif im Glauben, Laß Gott nit seiner Ehr berauben; Denn ihm allein gebührt die Ehr, Und keinem Götzen nimmermehr“ (161—164).

Ausser diesen historischen Liedern und Sprüchen rief der unglückliche Feldzug auch eine Anzahl satirisch-

polemischer Schriften hervor. Veranlassung dazu gab besonders das von Ausschreitungen nicht freie Verhalten des eidgenössischen Kriegsvolkes in Worms. Man warf den Bündnern und Eidgenossen die schändlichste Misshandlung von Priestern, Kirchenraub und ruchlose Entweihung des Heiligtums vor. In Schmähschriften wurde von dem „Kelchkrieg" der calvinischen Bündner und zwinglischen Zürcher und Berner gesprochen. Im Jahre 1621 erschien eine besondere, ruhig gehaltene Widerlegung dieser Verleumdungen, die dem Obersten Guler zugeschrieben wird.[31]) Auch Sprecher führt die verleumderischen Ausstreuungen Uebelwollender auf das richtige Mass zurück.[32]) Salis beschuldigt am meisten die Berner Soldaten der Bilderstürmerei, von der sie sich durch ihren Oberst nicht abhalten liessen, trotzdem dieser einige exemplarisch bestrafte.[33])

Die verschiedenen mit der Benennung des „Kelchkrieges" betitelten Schmähschriften sind wohl voneinander zu unterscheiden. Zuerst erschien ein „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht deß Kelchenkriegs, so von den Calvinischen Pündtneren vnd Zwinglischen Züricheren vnd Bernern Im Veltlin volbracht worden" in Prosa. Im Druck:

---

[31]) Haffter, Jenatsch S. 438.

[32]) „Einige mutwillige Soldaten hatten gegen den Auftrag der Führer den Priester Bartholomäus Florin, zwei des Namens Gabriel Imeldi, Ruggiero Piro und Joh. Peter Coltura, alle aus Worms, getötet. Hierauf untersagten die Hauptleute mittelst öffentlichen Ausrufs alle und jede, noch so geringe Plünderung der Gotteshäuser. Wahr ist nun allerdings, dass einige Nichtswürdige trotzdem die Kirche teilweise bestahlen, hingegen rein erlogen, was Übelwollende über die Berner und auch andere verleumderischer Weise ausstreuten, dass sie nämlich ihre Pferde in die Kirchen geführt, ihnen das Weihwasser zu saufen gegeben, sich selbst aber mit dem heiligen Öle die Schuhe geschmiert hätten. Ich habe hierüber einige Wormser Katholiken, welche ihr Städtchen niemals verlassen hatten, genau befragt, und sie stellten es entschieden in Abrede." Sprecher-Mohr I 193.

[33]) Salis-Mohr 90.

SBZ., A. 143, S. 325; B. 221, Nr. 6; Gal. XVIII 6 Nr. 43 Handschriftlich: Vad., Anh. II, S. 181. Nach dem Inhalt und dem in Anh. II beigesetzten Datum ist diese Schrift 1620 geschrieben worden. Sie wurde offenbar wiederholt gedruckt. Ohne Zweifel ist sie das von den Prädikanten dem Pompeius Planta zugeschriebene Pasquill.[34]) Dieser Prosa ist entweder als Vorwort oder als Schluss noch ein Reimspruch von 22 Zeilen beigegeben, welcher als Druckort einen gut katholischen Ort andeutet, der sich nenne, wenn man die Fragen beantworte: „Wie alt sein deß Zwinglins glaub Wie behaltist der Kirchen raub Vnruh vnd Zweyttracht anrichten Ob das Recht thu mich berichten." In der Erwähnung einer Kopie dieses Kelchkriegs im Handschriften-Katalog der Vadiana (S. 64, Anm.) wird als dieser Druckort mit Anführung der ersten Verszeile Luzern bezeichnet: „Der ort (Luzern) wo dass truckht worden ist;"[35]) während Kind (Die Reformation in den Bistümern Chur und Como, 1858, S. 255) Uri als solchen nennt. Bei Anhorn II, (Bl. 194) ist dem Pasquill auch die folgende, wie es scheint, sonst noch verbreitete[36]) Verdrehung der Ehrentitel der Prädikanten angefügt: Ministri

[34]) Nach einem zeitgenössischen Bericht über Pomp. Plantas Ermordung, bei Haffter Urkundenbuch S. 66. Vgl. Haffter Jenatsch S. 93, Anhorn-Mohr S. 169, P. v. Planta, Chronik d. Familie Planta 1892, S. 200 f. Haffter erwähnt (Jenatsch S. 437) noch eine 1620 gedruckte Flugschrift, ganz desselben Inhalts, aber mit einem anders lautenden Titel und anderem Titelblatt, das einen aufrecht sitzenden Bären zeigt mit je einem Kelche in jeder Vordertatze und auf dem Kopfe. Kind, Das Steiner'sche Regiment in Graubünden, 1620—1621, sagt, man habe das Pasquill, betitelt der „Kelchkrieg", den Jesuiten zugeschrieben. (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VI 1881, S. 113.)

[35]) Es wird ferner auf Haller 5, 859 hingewiesen, wo eine Ausgabe beschrieben ist: „S. l. und a. 4⁰ ohne Seitenzahl, deren aber 11 sind." Dann heisst es bei Haller weiter: „Eine andere Ausgabe, so Heinrich Spatt besorget hat, besteht aus 19 Seiten in 4⁰, eine schmähsüchtige Schrift, gegen die den Bündnern geleistete Hilfe, von seiten Zürich und Bern, Anh. Wiedergeb. 110".

[36]) SBZ, B. 221, S. 61. Gal XVIII 6, 43.

Non sunt	Pastores	sed	Impostores
	Prælati		Pilati
	Sacerdotes		Iscariotes
	Pontifices		Carnifices
	Ministri		Grand tristi [37])
	Doctores		Conscientiarum tortores
	Concionatores		Legum contortores
	Exoratores		Bonorum extortores
	Apostolici		Pistolici
	Togati		Fustibus ac laternis personati
	Qui præsunt		Non prosunt

Wohl in Erwiderung des dem „Kelchkrieg" beigegebenen Reimspruchs wurde auch der gegen ihn gerichteten „Grundtlichen Widerlegung" [38]) (1621) ein „Simbolum Authoris" in Versen (20 Zeilen) beigefügt: „Wan du wilt wüßen wer Ich seig So wil ich dirs bekennen frey, Das mein Seel hört in Gottes Hand myn hertz das hört dem vatterland." Gottesfurcht, Demut und Einigkeit haben dem Vaterland Glück gebracht; jetzt wollen Glaube und Geld, „Keißers Mantel vnd Spanniers rokh" dir Gefahr bringen. Hüte dich, werte Eidgenossenschaft, „das dir vom thuch kein Kapp wird gmacht." Dieses Symbolum ist der Widerlegung in SBZ., A. 9, S. CCCXI, und A. 145, S. 867, beigegeben; doch erscheint es SBZ.,

---

[37]) Es ist tatsächlich so zu lesen, wie mir auch Herr Prof. Dierauer in St. Gallen gütigst aus Anhorn bestätigt.

[38]) Der genaue Titel lautet in Vad. 235: „Grundtliche Widerlegung Eines ehrenrührigen Parquills vnd vnmenschlicher Lästerschrifft, so Newlicher Zeitt vnder dem Titel Kelchkrieg wider die Loblichen Stätt vnd Stend Zürich Bern vnd Pündt auch ettliche Particular Personen, in offnem Truck außgangen. Allen jetzermelten Stetten, Stenden vnd Personen, zu nottwendiger Rettung ihrer allerseits wolhergebrachten Ehr vnd reputation gleichfahls In truckh verfertiget Anno 1621. Syrach am 5. Capitel: Ein Verleumbder ist erger vnd schandtlicher vnd sträfflicher dann ein Dieb." Ausser den erwähnten Manuskriptbänden hat die Wiederlegung auch Anh. II, S. 197.

A. 143, S. 344, A. 145, S. 891, A. 147, S. 895, zu einer gegnerischen Schrift: „Ein alt Eidtgnoss bin ich genant . . .," einem Pasquill in Prosa, das in der „Widerlegung" auch erwähnt wird.

In Vad. 235 ist der Prosa des „Kelchkriegs" nach den Reimen betreffend den Druckort noch ein längerer Reimspruch (104 Verse) angefügt unter dem Titel: „An den Authoren oder Vrheber dess Kelchkriegs Etliche Teütsche Carmina." Er wendet sich in lebhafter, nach der Gewohnheit der Zeit allzu derber Sprache gegen den Autor des „Kelchkriegs" und seine „einäuge" rote Kuh (die V Orte), wie gegen seine andern Nachbarn. „Wenn Liegen wer gutt Englisch Tuch Vnd Silber wurd ein jeder fluch, Wenn Lesteren schmähen vnnd schenden Geb Syden, Goldt, an allen Enden, Wenn Trüwloß vnnd Meineidigkeit Geb Korn vnd Wein, zu aller Zeitt Wenn bscheissen b'triegen brennen Morden Geb gnugsam Tuch, eim Jeden orden Wenn Katzenbätt auch zhimmel kämn Fürwar mich träfflich wunder näm Wer dir Authorn zuvergleichen wär. . . ." Es wird diesem Meineid vorgeworfen, und dass er seinen Freunden Treue und Wort breche und an ihrem Verderben arbeite. Die wahren Kelchdiebe sind in Rom „das faul Vnnütze Pfaffen gsind. Habend sy nit den Kelch gestohlen? Dem gmeinen Mann gantz vnuerholen? So doch Christus gsprochen durchuß Nemend vnnd Trinckhend all darauß." Der Autor liebe die Hure von Rom mehr als Gottes Wort und Ehre und verfolge die Getreuen Gottes mit Mord und Brand und aller erdenklichen Marter. Es ärgere die Kuh, dass ihr Marcus (Venedig) nicht auch so viel Geld in den Kübel stosse, wie der spanische Hund. Der Götzenknecht möge sich bessern und Treu und Glauben künftig halten, so werde er Glück auf Erden haben. Statt der Nennung des Namens folgt eine Unfläterei, und als Druckjahr wird angegeben das Jahr, „da zsamen kamen Die Teuffel z Rohm wol in der Statt Da es gar vil gutt

Mastschwein hat Vnd namen da vom Heiligen stul Den Pabst, vnd fuhren in den Pful Mit ihm hinunder, der brännen thut Von Schwäbel, Päch vnnd hellischer Glutt.“ Dass der Verfasser als den Autor des „Kelchkriegs“ wirklich Pompejus Planta im Auge hatte, scheint der stark betonte Vorwurf des Meineids gegen Gott und die Nächsten zu bezeugen. Denn als Meineid gegen Gott mochte ihm von dem eifrigen Protestanten sein — wahrscheinlich schon vor 1605 erfolgter — Uebertritt zur katholischen Kirche [39]) ausgelegt werden, besonders da Planta grossen und gewalttätigen Eifer für diese entfaltete; und wegen eines ihm zur Last gelegten Meineids betreffend ein Lehensverhältnis zu Oesterreich hatte Planta vor den Strafgerichten von Thusis und Chur sich zu rechtfertigen gehabt.[40]) Dann würde einerseits die Mahnung, Vers 83, das göttliche Wort zu ehren und lieben, und Vers 86, nicht zu schelten, sondern guten Bescheid zu geben, voraussetzen, dass Pompejus Planta noch lebte, anderseits die die Stelle von der Höllenfahrt des Papstes auf den Tod Pauls V. weisen. (Der Einfall der V örtischen in den obern Bund hatte schon im September 1620 stattgefunden). Der Reimspruch müsste also zwischen dem 28. Januar und dem 25. Februar 1621 entstanden sein, vorausgesetzt, dass der Verfasser — offenbar ein Bündner, Anhänger der venedischen Partei und vielleicht Prädikant — rasche Nachricht von den Ereignissen hatte.

Von dem „Kelchkrieg“ in Prosa ist ein anderer „Kelchkrieg“ in Versen abhängig. Der Titel lautet fast wörtlich gleich: „Kurzer und warhaffter Bericht des Kelchenkriegs, so von den Erzketzern Calvin, Bündtner, Zwinglischen, Zürchern und Grauern [Bernern ?] in Veltlin, von dem 15. August Anno 1620 bis dato her, vollbracht worden.“ Auch das Titelblatt stimmt mit dem der angeführten

[39]) P. v. Planta, Chronik der Familie Planta, 1892, S. 195.

[40]) Sprecher-Mohr I 80.

Drucke überein: Chor einer Kirche; in der Mitte Taufstein; davor Fässer und Säcke, in welche kirchliche Geräte eingepackt sind; rechts zwei Männer stehend, einer knieend, alle mit dem Raub von Kirchenheiligtümern beschäftigt; einer tritt auf Hostien und wirft eine solche mit der rechten Hand weg, während er mit der linken einen Kelch oder eine Monstranz an sich drückt; Kleidung und Helmbusch sollen ihn als Führer (Mülinen) kennzeichnen; links vom Taufstein stehen zwei Männer mit Pferden, die ihre Köpfe von einer Wasserkufe wegwenden. Ein Soldat in Priestergewändern trägt eine aufgespiesste Madonnen-Statuette davon, ein anderer steht auf dem Altar und stösst das Tabernakel herunter; hinter dem Taufstein am Boden und auf den Stufen des Altars liegen zerschlagene Heiligenbilder; an der Wand ist das Kruzifix verkehrt aufgehängt und eine Peitsche darüber geworfen; das Altarbild ist zerrissen, und die Kirchenfenster stehen leer. Der Inhalt des Gedichts schliesst sich ebenfalls eng an das Prosa-Pasquill an. Es wird zuerst allgemein hingewiesen auf die schlimmen Wirkungen, die von den Sektenmeistern der Calvinisten und Zwinglianer ausgegangen seien. Nun möchten sie gar auch Italien, Spanien (20) und Rom verderben, wie sie denn am 15. August 1620, an Mariae Himmelfahrt, die Katholiken des Veltlins verräterisch überfallen wollten (40), „Alles erwürgen, die Bilder stürmen, Nach ihrem Gfallen daselbsten schwärmen.“ Die Veltliner erfuhren dies und wagten mit Hülfe der Italiener den Kampf gegen die Ketzersbuben; sie ermordeten drei tyrannische Podestà, einen „Wortsdiener“ u. a., worauf die übrigen nach Bern und Zürich flohen. Dort sammelte sich in Eile ein „Geschwader“, das unter dem Rädelsführer Guler nach Sonders zog (60), Kirchen und Klöster ausraubte (wobei sich besonders Guler und die Engadiner hervortaten) und alles verjubelte (80). „Der Calvin und der Zwinglian,“ die sonst übereinstimmten „wie ein wilde

Katz und englischer Hund Jezt waren sie ganz zirkelrund Z'samen in ein Modell goßen, Welchs ihn aber wenig ersprossen." Als alles verschlemmt war, sammelte sich die Ketzerschar aufs Neue und zog, bei 5000 Mann stark, auf Worms, wo sie Gross und Klein ermordeten, in die Gotteshäuser liefen und die Tabernakel umrissen (100). Besonders der Erzketzer, Mülinen genannt, zertrat das h. Sakrament mit den Füssen. Das Taufwasser setzten sie den Rossen vor, und da sich diese scheuten, es zu trinken, wuschen sie ihnen die Füsse damit, und sich selber salbten sie die Schuhe mit hl. Oele (120). Etliche brachen in die Sakristei ein und entwedeten die priesterlichen Messgewänder, andere stahlen Kelche (mehr als 12) und Bilder. Den Bildnissen Christi, der Maria und der Heiligen hieben sie die Glieder ab und stachen sie die Augen aus „ohn Grauen";[40a] ein Kruzifix geisselten sie und hängten es „schändlicherweise" auf. Etliche Chorherren und Priester ermordeten sie, nachdem sie sie erbärmlich gepeinigt und geschändet (140). Einen Priester hängten sie einen Tag lang ins Wasser und hieben ihn dann erst nieder. Zu Worms begingen sie manchen schändlichen Mord, raubten 12 Kirchen aus, liessen den Wein aus den Fässern, tranken ihn aus den Kelchen, verdarben das Getreide. Dann zogen sie auf Tirano zu (160), indem sie unterwegs Sandalo, Monduzza, Grosio und Grosuto zerstörten; aber vor Tirano haben sie „sich hart gestossen." Die katholischen Veltliner setzten auf die „verfluchten Kelchdieb" und brachten den Obrist Claus von Mülin, sechs Hauptleute „und über tausend darneben" um. „Ihr Obrist hatte ein Teufelskunst Bei sich, war aber umsonst, Dann er mit Büchsen wurd tractiert, daß er kein teuflisch Gschmeiß mehr führt" (180). Die Berner flohen und ertränkten sich einesteils selber in der Adda, und was sie gestohlen hatten,

---

[40a]) Der Vorwurf, daß man „Den lieben Hailgen die ougen ussgstochen" findet sich auch schon im Lied vom Rorschacher Klosterbruch (Rochh. 330). S. u. S. 149, Anm. 15a.

mussten sie mit Spott und Schande dahinten lassen. Also hat Gott allhier die Kelchdiebe gestraft, und dort wird er ihnen mit gleichem Masse messen, wie er denn Gutes und Böses vergilt, einem jeden nach seinem Tun. Gott wolle sein Häuflein ferner vor Tyrannei bewahren, „Auf dass wir preisen allesamen Dich Jesum Christum, Amen." Am Schlusse steht noch der Vermerk: Gedruckt im Jahr 1621. Die Uebereinstimmung mit der ersten Hälfte des Prosa-Pasquills ist eine unverkennbare, geradezu auffällige. Nicht nur ist der Gang der Erzählung von der allgemeinen Betrachtung über die Ausbreitung der verderblichen reformierten Sekten bis zur Schwarzkunst Mülinens und zum Untergang der Berner, die sich in der Adda selbst ertränken, genau derselbe, sondern sogar in nebensächlichen Einzelheiten, ja im wörtlichen Ausdruck finden sich Uebereinstimmungen. Um nur wenige Beispiele anzuführen: die Umschreibung des Veltliner Mords mit dem Bericht: die Veltliner hätten mit Hülfe etlicher Italiener 2 oder 3 tyrannische Podestà, einen „Wortsdiener" und etliche andere umgebracht; dass Mülinen das hl. Sakrament zertreten, wobei die andern ihm geholfen; dass die Soldaten Levitenröcke als Lakaien-Kasäklein angezogen;[11]) dass sie zwölf Kelche gestohlen; diese und noch viele andere derartige Uebereinstimmungen sind gewiss, wie übrigens auch schon der Titel, nur durch Abhängigkeit des poetischen Pasquills vom prosaischen zu erklären. Dass es nicht, wie dieses, die beiden Veltlinerzüge genau auseinander hält und die Eidgenossen fälschlich schon beim Zuge nach Sondrio erwähnt, ist wohl aus dem Bestreben nach kurzer Zusammenfassung für ein Flugblatt zu erklären und z. T. vielleicht auch der geringern Vertrautheit des Bearbeiters mit den Ereignissen zuzuschreiben.

Der „Kelchkrieg" in Versen ist als Flugblatt in 4° erschienen. In der Mitte oben ist das vorhin beschriebene

[11]) Zwei der betr. Verse hat Scheible ausgelassen.

Bild zu sehen; der Text, in 4 Kolumnen, reicht mit der 1. und 4. Kolumne zu den Seiten des Bildes herauf. Ein solches Blatt befindet sich (unsigniert) auf der Stadtbibliothek in Ulm. Einen nach Orthographie und Wortlaut nicht ganz genauen Abdruck des Blattes gibt J. Scheible, Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts etc., Stuttg., 1850, als Nr. 34 auf Seite 129 ff. Der Kupfer ist in Verkleinerung unter gleicher Nummer in dem zu dem Werke besonders herausgegebenen Bande von 88 Tafeln zu finden. Die oben zitierten Stellen sind nach Scheible gegeben. Weller, I, 587.

Im Anschluss an den Veltlinerkrieg sind noch zwei Lieder von mehr allgemeiner Haltung zu erwähnen, die aber auch auf der Pasquill-Literatur jener Tage zu beruhen scheinen.

Das eine dieser Lieder heisst: „Ein warhafftiges newes Lied Auß dem Land Pünten vnd Veldlyn. In der weiß wie der Wilhelm Thel. Getruckt erstlich in Böhmen Im jahr 1620." In 17 ziemlich trockenen und matten, nur vom bittersten Hass durchtränkten Strophen wird vor den Prädikanten gewarnt. „Ihr Kriegsleut vnd Pundtsgnossen, Merckend ein newes Lied, was sich in Pünt verloffen, durch Predikant antrib." Die geldliebenden Gesellen wollten den Venedigern einen Pass verkaufen und den Glauben vertreiben, und die Zürcher und Berner wollten ihnen helfen; nicht um zu beichten, sondern um Ketzerei anzustiften, zogen sie, den Bündnern zu Hülfe, mit mehr als zweitausend Mann nach Italien. Aber ihr Hochmut bekam ihnen schlecht. Wärt ihr auf eurem Mist geblieben! Euch wird der rechte Lohn! Die Bünde wären gut geblieben ohne die Treibereien der Prädikanten, die mit ihrer faulen Lehre das Land verderben. Drum wollen wir sie vertreiben und aus unserm Vaterland ausreuten. Sie haben als blinde Führer und Judasseelen in Deutschland den Krieg entzündet und manchem katholischen Mann solche Gruben

gegraben: „Jetzt mient sy vornen dran.“ Man muss ihnen mit Gewalt wehren, sonst gibt's keinen Frieden im Land. Wie stand es gut, als unsere frommen Alten treulich zusammen hielten; aber seitdem Prädikanten gekommen, ist nichts als Zwietracht, Krieg und Verrat, Lug und Trug. „Dreyfach strick an jhr Kregen, Das würt ihr blohnung sein.“ Marcus [Venedig], hüte dich vor ihnen, denn sie beabsichtigen schon, dich zu vertilgen. Wo sie Gewalt hatten, raubten sie Monstranz, Kelche und Kirchengewänder; aber sie mussten den Raub wieder hergeben und ihn mit dem Leben bezahlen. Italien möge die böse Nachbarschaft der Prädikanten abwehren, damit es nicht auch noch ins Unglück gerate. „End.“ Zeigt auch dieser Inhalt viel Eigenes, so stimmt doch mit dem „Kelchkrieg“ überein die Unterstellung von prädikantischen Absichten auf Italien beim Veltlinerzug, sowie die Erwähnung der Kirchenplünderung (in Worms). Dies muss nun nicht gerade aus dem „Kelchkrieg“ entnommen sein, aber es deutet doch auf die Grundlage gleicher Stimmungen und Gesinnungen in der Auffassung der Zeitereignisse. Bezeichnend für die erregten politischen und konfessionellen Leidenschaften ist es, dass gerade dieses schroffe Parteilied Anklang gefunden zu haben scheint. Wenigstens gibt Weller (I, 566) zwei Ausgaben aus dem gleichen Jahre 1620 an, die erste mit dem Titel: „Ein warhafftiges newes Lied aus dem Land Pündten. Gedruckt zu Prag (Schweiz) 1620.“ 4 Bl., 8°; dann eine „neue Ausgabe“,[42]) eben die mit dem oben angeführten Titel, von welcher ein Exemplar des Originaldrucks sich auf der aargauischen Kantonsbibliothek zu Aarau (Sign. Rar. 1, Nr. 9) befindet. Diese von mir benutzte Ausgabe wird auch von Haller 5, 844 und von Tobler, Schweiz. Volkslieder, I, S. LI (Nr. 39 a), erwähnt. Wohl nach Haller zitiert sie auch Goedeke, Grundriss § 142, 292.

[42]) Trotz dem „erstlich“? Sie dürfte wohl die ältere sein.

Das andere Lied trägt den Titel: „Ein new Lied. Gedicht vom redlichen alten Eydtgnossen, der nichts anders begert, betrachtet und sucht, dan Nutz, Frommen vnnd Wolfahrt deß gemeinen Vatterlandts. jm Thon, Soldaten die sindt ehren wert. Getruckt im jahr 1621.“ Ein Exemplar des Druckes besitzt die kgl. Bibliothek in Berlin (Ye 6211, 4 Bll., 8⁰). Es sind 8 Strophen mit je 3 mal 3 gereimten Zeilen, in Ausdruck und Inhalt unbedeutend. „Nun wil ich singen und heben an, Niemandt sol mir fuor vbel han, Wil bringen auff den plan, Von einer loblichen Eydtgnoschafft,“ die sich durch Unbesieglichkeit grosse Ehre erwarb, jetzt aber durch Untreue entzweit wird, „sidt gespalten ist die Rellion.“ Der Fürsten Geld hilft auch dazu und macht sich zuletzt mit Blut bezahlt, wie die Bündner erfuhren, da die Spanier unter dem Scheine, dem Glauben zu helfen, ihnen das Veltlin wegnahmen und eine Festung hinein bauten. „Zwen Fürsten vnnd Glauben in einem Land, das ist fürgwiß ein schedlichs pfand;“ auch in die Eidgenossenschaft möchten die Fürsten durch ihr Geld eindringen, wenn Gott nicht wehrt. „Hand angfangen am Grawen Pundt, Die andern beed richten zu Grund, Ist manchen Pundtsman kund, Predigkanten vnnd Ambasadoren, Het man denselben blatten gschoren.“ Bruder Claus' Prophezeihung erfüllt sich allgemach.[43]) Drum liebe Eidgenossen, bedenkt die Anstrengungen der Alten und das Wohl des Vaterlandes, damit ihr nicht in Not geratet. Gott richte alles zum guten, und damit hat das Lied ein Ende. „Alde ich fahr dahin, Ich singe für war auß Keinem waum, Die Ax ligt jetzundt an dem Baum,[44]) Hilff vns zum Lorberbaum.“ Das Lied steht wie der Spruch vom Kelchkrieg auf katholischem Boden und scheint sich auch, gleich diesem, auf eine Prosaschrift zu stützen, mit der es sich im Titel und Inhalt berührt. Diese Prosaschrift

[43]) S. Einleitung S. 18.

[44]) Vgl. S. 75.

(SBZ., A. 147, Nr. 22, S. 891—895, handschriftlich, mit angehängtem Spruch: Wan du wilt wissen, wer ich sey [45])), heisst: „Ein alt Eidtgnoss bin ich genant. Anno 1621 Schmertzliches Bedaurung vnd Klag eines auffrechten redlichen Eidtgnossen vnd getreüwen Patrioten" etc.[46]) Wie im Liede, wird auf frühere glücklichere Zeiten hingeblickt und als Ursache des Verderbens die Religionsspaltung betont; daher hier wie dort Ausfälle gegen die schuldigen Prädikanten. Daneben ist auch der Eigennutz, mit dem sich die Leute fremden Herren verkaufen, Schuld an dem Verderben, und es wird hiebei auffallenderweise, wie im Liede, gegen Spanien keine freundliche Haltung eingenommen. Bruder Claus wird als frommer, gottseliger, heiliger Landmann und Prophet als Vorbild zur Nacheiferung empfohlen. Dem Ausdruck: das Schlechte sei auf die Bahn gebracht, entspricht im Liede die ähnliche Wendung: Will bringen auf den Plan. In der Prosaschrift wie im Liede verbinden sich Hinweisungen auf schweizerische Verhältnisse (in der Prosa besonders betr. Einsiedeln) mit solchen auf bündnerische, so dass man an einen katholischen Eidgenossen, der zum Bündnerland in Beziehungen stand, oder einen Bündner bei den Eidgenossen als Verfasser denken möchte. In der Prosaschrift ist übrigens das konfessionelle Moment viel stärker betont, als im Liede. Das Lied erwähnt Weller, I, 1196.

VI. Über den Oberländer Zug.

In einigen Gedichten über den Veltlinerzug der Eidgenossen kommen bereits gelegentliche Andeutungen

[45]) S. oben S. 133.

[46]) Vgl. übrigens auch: „Der alt Eidgenoss" (1514 von Pamph. Gengenbach). „Der alte und neue Eidgenoss" (Bächtold, N. Manuel S. 303); L. Tobler, Schweiz. Volksl. I. S. XXXVI.

anderer bedeutsamer Vorgänge vor, die gleichzeitig sich abzuspielen begannen. Die konfessionelle Spannung im Lande war so gross, dass der in Mehrheit katholische obere Bund nicht nur sich von diesem Zuge fernhielt, als von einem gegen die Sache des Katholizismus gerichteten Unternehmen, sondern sein Misslingen sogar freudig begrüsste. Er hatte mit dem spanischen Statthalter in Mailand und den fünf katholischen Orten der Innerschweiz ein Freundschaftsverhältnis angeknüpft, dem zufolge in den Tagen, als die reformierten Bündner mit ihren Verbündeten die Niederlage vor Tirano erlitten, ein fünförtisches Heer von 1500 Mann unter Oberst Beroldingen von Uri, mit spanischem Solde unterhalten, über die Oberalp in Bünden eindrang und dann bis gegen Chur vorrückte, wo es nur durch das noch im Lande weilende Regiment Steiner in Schach gehalten wurde. Dadurch erhielt die katholisch-spanische Partei ein starkes Uebergewicht; die Prädikanten mussten weichen, und am 6. Februar 1621 schloss der obere Bund im Mailänder Kapitulat einen schmählichen Separatfrieden mit Spanien, durch den er das Veltlin um den Preis der evangelischen Glaubensfreiheit wiedererwerben wollte und die beiden andern Bünde förmlich preisgab. Aber schon regte sich die Reaktion. Nachdem eine Verschwörung der „Gutherzigen" Pompejus Planta als den hervorragendsten spanischen Parteigänger beseitigt, wurde vom Unterengadin aus der Aufstand eröffnet und in raschem Zuge nach zwei Treffen bei Thusis und Valendas das fünförtische Heer über die Oberalp zurückgeworfen (März/April 1621). Bei dieser ganzen Aktion tat sich besonders Jenatsch hervor.[1]) Die eilige Flucht der Fünförtischen, denen eine reiche Beute wieder abgejagt wurde, und die glücklich und rasch erlangte Befreiung des Landes weckten eine übermütig triumphierende Freude bei den

---

[1]) Dierauer III 474 ff.; Sprecher-Mohr I 208, 221 ff.; Anhorn-Mohr 119 ff., 172 ff.

Siegern und ihrer Partei, als deren Zeugnisse uns wieder einige poetische Produkte erhalten sind.

In erster Linie muss hier ein Reimspruch erwähnt werden, der keinem geringern als Jenatsch selber zugeschrieben wird. Er ist überschrieben: „Flucht der Spanier, Jesuiter und Capuziner, auch der Vortischen fendlin, auß gemeinen 3 Bündten, reimens weiß gestellt“ und fängt an: „Beroldinger ist ehrenwärt, Er stillt die Kü und laßt die pferdt Doch häßlich es jhm ist mißlungen, Dann ihm man hat auch d'Kü abtrungen.“ Im Fliehen wollte der Ehrenmann der Vorderste sein, „drum er jhm d'stiffel ließ außziehen.“ Fleckenstein wollte ebenso wenig der hinterste bleiben; sein Degen aber, tapferer als er, blieb zu Ilanz an der Wand hängen. Jesuiten, Kapuziner und der spanische Ritter Scaramutz flohen vor den Bündnern; wie die Hasen riss die ganze „Armada“ aus. „Von hundert mann fünff fendlin sind Getriben worden wie die hind;“ über Berg und Tal und durch den Schnee flohen sie auf Nimmerwiederkehr, aus Furcht, man möchte solchen geschwinden Hasen einen Ring an die Nase legen. Die in dem kurzen Reimspruch (30 Verszeilen) erwähnten Tatsachen werden auch in den Quellen und in den andern Gedichten über den Zug ins Oberland erwähnt. Am Schlusse steht noch ein „Motto“: „Wie man in den Wald rüfft; also schillet es wider herauß.“ [2])

Auf die Tatsache, dass das Gedicht von Jenatsch stammt, hat gemäss einer Anmerkung Haffters in seinem Georg Jenatsch [3]) zum ersten Male Th. v. Liebenau aufmerksam gemacht. Liebenau sagt zunächst in seinem Aufsatz „La famiglia Beroldingen“ [4]) mit ironischem

[2]) In einem konfessionell-polemischen Thurgauerlied von 1619 steht am Eingang: „Wie man dem Wald rüfft, so entspricht er“ (SBZ B 221 Nr. 4).

[3]) Haffter-Jenatsch S. 449 (cf. ibid. S. 119).

[4]) Bolletino storico della Svizzera italiana Anno XII 1890 S. 192.

Humor: „Imortale non è se non quegli il cui nome risuona nei canti, e però il cavaliere papalino è per questo lato favorito dacchè il lui nome si riscontra in due canzoni. Dell'una[5]) secondo testimoni d'udita è autore nientemeno che l'eroe Grigione Giorgio Jenatsch che obbligò il Beroldingen a ritrarsi dal paese. Egli dice essere il Beroldingen degno d'onore. Ruba la mucca e lascia il cavallo." Hiezu wird in einer Anmerkung verwiesen auf: Wahrhafte Historische Relation, 1621, pag. 15. Weller, Annalen II, No. 1200,[6]) pag. 417. Tobler, Schweiz. Volkslieder, pag. 41.[7]) In den „Nachträgen zu den historischen Volksliedern und Sprüchen aus der Schweiz"[8]) sodann nennt Liebenau einen solchen Ohrenzeugen in Anhorn: „Kein Geringerer als Georg Jenatsch ist nach dem Zeugnisse B. Anhorn's der Autor des Spottgedichtes auf Oberst Beroldingen wegen der 1621 bewerkstelligten Räumung von Bünden." Wie es mit der Ohrenzeugenschaft Anhorns oder Anderer steht, ist mir unbekannt; dagegen hat Anhorn in dem Exemplar der gleich zu nennenden „Warhafften Relation", das er S. 70 dem 3. Bande seines Graubündnerkrieges eingefügt hat (Vad., Anh. III), am Schluss des Gedichtes eigenhändig die Bemerkung hinzugesetzt: „Gestelt durch Geörg Genatsch vß dem Engadin."[9]) Bei den Beziehungen Anhorns zu den leitenden Kreisen des Landes und insbesondere auch zu der antispanischen Faktion und bei der Bestimmtheit seiner kurzen Notiz besteht an der Richtigkeit dieser Angabe wohl kein Zweifel. Der übermütig kecke und spottende Ton stimmt ganz zu der Art Jenatschs in dem Augenblick, wo besonders durch seine Energie und

---

[5]) Das andere Lied wäre der Fagaus. S. u. S. 155 ff.

[6]) Irrig statt Nr. 1199, was schon Haffter, Jenatsch, S. 449, bemerkt hat.

[7]) Richtig: Bd. I S. LI.

[8]) Anz. f. Schweiz. Gesch. XXI p. 49 Nr. 16.

[9]) Vgl. Haffter, Jenatsch, S. 448.

Tapferkeit ein schöner und unerwartet rascher Erfolg errungen war.

Der „Beroldinger“ ist oft kopiert und gedruckt worden. Gewöhnlich erscheint er als Anhang einer Flugschrift, die 1621 aus dem Lager der „Gutherzigen“ [10]) hervorgegangen ist,[11]) und die — wie es scheint — verschiedene Drucke erfahren hat. Der Druck bei Anhorn hat den Titel: „Warhaffte relation dessen, was sich in Gemeinen Dreyen Pündten, in alter hoher Retia gelegen, seid dem vnmenschlichen verübten mord im land Veltlin biß auff gegenwir[ti]ge zeit namlich zu anfang deß monats Junii zugetragen. Anno MDCXXI“ (8 Bll., 4°; der „Beroldinger“ auf S. 14 f.). Einen etwas abweichenden Titel gibt Weller, Nachtrag I, 1199, der besonders noch den Zusatz hat: „Beschrieben durch einen Liebhaber der Wahrheit“ (o. O., 15 gez. S. 4. Prosa. Auf S. 15 ein sechsstrophiges Lied. — In Zürich). An den Druck der „Warhafften Relation“ mit dem oben zitierten Titel angeschlossen ist der Beroldinger in folgenden Sammelbänden zu finden: SBZ., B. 221, 10; S. 169, 52; A. 143, S. 442; A. 145, 11; Gal. XVIII, 6, Nr. 45; Vad., Anh. III, S. 70; SBB., H. XXII, 53, H. XXII, 30. Handschriftliche Kopieen enthalten: SBZ., L. 19 [12]) (Coll. Leu, Miscell. Helv., praecipue Rhaet.); Vad. 235, wo er direkt im Anschluss an Kap. 35 gegeben ist. Eine Kopie aus neuerer Zeit ist die in der Sammlung Usteri (SBZ., U. 69). Endlich hat neuestens Haffter das Gedicht in seinem Jenatsch zum Abdruck gebracht (S. 119).

Wie der „Beroldinger“, so muss unmittelbar nach den Ereignissen auch der „Kurze Bericht“ verfasst worden sein, der in einer der Handschriften einem Conrad Dolder von Basel zugeschrieben ist. Es ist ein Reimspruch von ca. 196

[10]) „Gutherzige“ nannten sich die venezianischen Parteigänger.

[11]) Haffter, Jenatsch, S. 118.

[12]) Hier zur Ueberschrift der Zusatz: „Geschähen im Monat Martio 1621“.

Zeilen. „Ein yeder weist zu diser frist dz der geitz ein groß Laster ist," der jetzt im ganzen Lande überhand nimmt und durch den manche um Gut und Blut gekommen sind, wie es im Veltlin (vor wenigen Jahren) geschehen. Damit erfüllt sich die Prophezeiung von Bruder Claus,[13]) (20), auf die man wohl achten sollte. Aber man lässt eben Gottes Gebot ausser Acht, wovon vieles zu sagen wäre. Doch will ich's für diesmal lassen und berichten, was vor wenigen Tagen im obern, grauen Bund geschehen, als wovon man noch gute Kunde hat. Die fünf katholischen Orte wollten durch eine grosse Mordtat das Evangelium ausreuten; sie wollten gute Eidgenossen sein und brachen doch den Eid (40). Ihre Verräterei half ihnen aber nichts, wie ich euch dartun will. Sie trieben grossen Spott, sagten, sie hätten den Spanier, den Papst, den Kaiser und alle Fürsten auf ihrer Seite; „aber die Euangelische Roth Haben nichts dann nur den alten Gott Vnd er sy nunmehr so alt dz feld könn er nit mehr behalt Wie kan ihnen der alte Gott beystohn er thut an einem steggen gohn." O, ihr Gotteslästerer, verachtet Gott nicht also! (60). Was soll wohl das bedeuten: Ein Krämer kam nachts zu ihnen zur Brücke bei Reichenau mit Würfeln und Karten und weissagte ihnen, sie würden die Waffen wegwerfen müssen. Gott will die Seinen nicht verlassen und seinem Evangelium helfen; er erweckte dem Steinbock und dem wilden Mann fromme Leute, die einmütig den Kampf aufnahmen (80). Sie zogen ins Oberland und lieferten dem Feind am 13. März vor Thusis das erste Treffen, wo sie ihm in die vierzig Mann erschlugen. Drei Gerichte schworen wieder zu den zwei Bünden, und ein Gefangener offenbarte die verräterischen Pläne der andern. Der Steinbock und der wilde Mann zogen weiter auf Valendas, wo sie am 15. März dem Feinde einen harten Stoss gaben (100). Seine ganze

[13]) Vgl. S. 18.

grosse Beute an Hausrat und Vieh musste er dahinten lassen, mancher musste den Diebstahl mit dem Leben bezahlen, und alle waren eilig zur Flucht. „Der Vhrj stier mit sinem schwantz Wolt sich zwar stellen zu Ilantz.... Mit gstolnem gut Vnd siben stucken Musten sy wider von Ilantz rucken.“ Der Berlinger wünschte schon daheim zu sein, da alles misslang (120). „Der steinbock thut vnß serr nach springen es kompt auch starck der wilde Mann Derselbig würt vnß all erschlan Die Zürcher sind auch schon im feldt Es kost vnß Lyb Blut gut vnd gelt.“ Auf diese Anrede schickte Fleckenstein nach Luzern um seinen Rückenpanzer; aber er musste fliehen, bevor dieser eintraf (140). Jetzt erfüllte sich des Krämers Prophezeiung: sie warfen alle Waffen in den Schnee, rissen die Fähnlein von den Stangen und flohen so davon. Sieben Stücke aus Ilanz wollten sie gegen die Bündner gebrauchen; aber der Steinbock und der wilde Mann (160) gaben dem Uristier einen Stoss, dass er fliehen musste „yber berg vnnd yber dieffe thall Sunst wurt Ihm der wildman so pflegen Vndt noch ein Ring an sein Nassen legen.“ Nur mit Fliehen und um Gnade bitten konnten die Feinde ihr Leben retten. Die Pferde mussten sie zurück lassen und zu Fuss durch den Schnee eilen. Jetzt habt ihr meinen Bericht, wie es den fünf Orten neulich im Oberland erging. Darum, ihr Frommen, jung und alt, lasst uns Gott fleissig anrufen, dass sein Wille geschehe (180) und er uns bei seinem Worte erhalte und uns um Christi willen nicht verlasse. Damit will ich schliessen; zürnet nicht, liebe Herren, dass mein Gedicht nicht besser ist; ich bin eben schlecht erfahren, sonst würde ich's wohl besser machen. „Hie mit wils Ich Jetzt lassen bleiben Ein anderer mag es besser schreiben.“ Von diesem Gedichte sind vier handschriftliche Kopien erhalten, die in der Ueberschrift und Orthographie, gelegentlich auch in Wortlaut und Zeilenstellung etwas differieren. In Vad. 235 ist der „Kurze Bericht“ dem

35. Kapitel nächst dem „Beroldinger“ beigefügt; in Zürich (SBZ.) haben ihn die Kopialbände B. 221 (Nr. 10) und A. 145 (Nr. 17); endlich hat die Kantonsbibliothek Graubünden eine Abschrift in Mscr. 107 (Nr. 3). In Vad. 235, B. 221 und A. 145 lautet die Ueberschrift: „Ein kurtzer Bericht, was sich kurtzlich In den Pündten Im Mertzen Anno 1621 mit den fünff orthischen Fendlinen zugetragen“ [A. 145: begeben]. KBGr. hat dagegen: „Kurtzer Bericht wie es den Fünff katolischen Orthen Im Oberen Pundt ergangen ist Rymes Wyß gestelt, durch Cunradt Dolder von Basel.“ Dann ist hier (und A. 145) noch beigefügt: Andreas à Porta scribsit [sic] 1621. Conrad Dolder scheint nicht weiter bekannt zu sein; einen Andreas à Porta von Schiers dagegen, der seiner politischen Stellung nach Gesinnungsgenosse Dolders gewesen sein muss, erwähnt Sprecher mehrfach als Politiker und Hauptmann für die 20er und 30er Jahre.[14]) Seine Abschrift in KBGr ist übrigens nicht einheitlich, von Zeile 150 weg folgt eine andere Schrift; auch ist diese Kopie offenbar die fehlerhafteste. Zeile 18 heisst es z. B. ganz sinnlos: „Geist bruder Claußʻ“, statt: „Heißt“ (Vad.); ebenso Zeile 176: „Darumb Ihr frauwen Jung vndt an,“ statt: „Darumb ihr frommen Jung vnd mann.“ Vad. 235 fügt am Schlusse noch einen kurzen Spruch bei, den andere Handschriften beim „Fagaus“[15]) haben: „O Eydgnoschafft sich dich wol für Groß vnglückh stath dir vor der thür[15a]) Daß vnderm Schein der Religion Möchtest gar vmb dein Freyheit kohn.“

Diesem kurzen Bericht sei gleich noch ein anderer Reimspruch von ähnlicher Art und Haltung beigefügt. Er findet sich auf der Stadtbibliothek Zürich im Manuskript-

---

[14]) Sprecher-Mohr I 551, II 105, 213n, 297, 378. Ein von Ardüser, warhafte Beschreibung, 1598, S. 65, erwähnter Andreas à Porta kommt wohl nicht in Betracht.

[15]) S. u. S. 164.

[15a]) In dem Liede vom Rorschacher Klosterbruch (1489) heisst es: „Gross Unglück lit dir vor der tür“. Tobler II 74 (Str. 7, 2).

band B. 139 als Nr. 12 auf Seite 69 ff. Der Titel lautet: „Ein wahrhaffte newe Zeitung die Vrsachen vnnd fürgangen In dem Pünten deß 1621 Jahrs“. Die göttliche Dreieinigkeit wird gepriesen für die den Vätern erwiesene Gnade, durch welche sie lange sicher lebten. Jetzt aber haben die Spanier uns das Veltlin genommen und die fünf Orte sich zu einem Mord gerüstet (20). Mit 1500 Mann, auch Pfaffen und Jesuiten, zogen sie siegesfroh in den oberen Bund. Die Pfaffen, die sie unterweisen und lehren sollten, mehren ihre Blindheit, und haben ihnen, aller Bosheit voll, zugesprochen, diese Wallfahrt zu tun, um Lob zu ernten und beim Papste gut angeschrieben zu sein (40). „Vff dz sindt die fünff ort kommen Vnd habend dz Landt eingenommen.“ Diese fünf Orte sollen nun der Reihe nach, ihrem Verdienste gemäss, gewürdigt werden. Da ist zuerst L u z e r n mit seinen Abgöttern. Vergebens hat es von dem Bluthund, dem Spanier, „ein großes gelt“ genommen. Der Spanier meinte schon, er habe den Bund für gewiss (60); man log ihm vor, das Evangelium liege bereits im Feuer, und alles fliehe aus dem Land. So haben schon ihre Alten Fürsten und Herren betrogen, wie damals, als sie nach Piemont zogen, der Savoyer sie alle gefangen nahm und ihnen nur auf Bitten des Bären das Leben schenkte; mit weissen Stäben in den Händen mussten sie aus dem Lande ziehen (80) und dem Herzog schwören, weder mit ihm und der Krone Frankreich, noch mit Bern und den drei Bünden je wieder Krieg zu führen.[16]) Das haben sie alles gleich vergessen; einen Eid halten sie für Kinderspiel; die Bitte des Bären haben sie schlecht gelohnt (100). „Dises Ort will Ich Jetz lassen bleiben Vom anderen Ort auch etwas schreiben, Namlich von dem woll gezempten Stier von v r y.“ Nach dem Rat ihrer Obrigkeit wollten die Urner eine alte Schmach rächen, die sich ihre Alt-

[16]) Ob die bei Dierauer III 455 geschilderten Vorgänge von 1617 gemeint sind?

vordern im Kriege gegen die Bündner geholt hatten, „Da man Ihnen dem Stier geringelt hat.“ [17]) Statt dessen machten sie aus einer Schande zwei. Doch „were der Stier nicht entrunnen So wer Im noch ein ring an tnaßen gsprungen.“ Er hätte es auch verdient (120), als der durstige Blutsauger, wie er genannt wird, dessen Gott der Papst ist. „Sy hand den schlafenden Hundt geweckt Vnd Ihr alte schand vnd Laster entdeckt.“ „Dißes Ort will Ich jetz lassen stohn“ und von der „groß Kuche von Schwitz“ berichten. Ihr Plan war, wenn man sie angreife, bei den andern Orten Hülfe zu suchen und im Fliehen nicht zuletzt zu sein (140). Das haben sie denn auch gehalten. „Es ist nicht bliben einen Stein Ja der zu Schwitz daheimen sei“; sie flohen alle „Drey tag davor ebs Wetter ist kommen“; den Tross liessen sie zurück. Wären sie nicht geflohen, es wäre ihnen „noch vil wirs“ ergangen, denn die Zürcher Hellebarten warteten schon auf sie. Aber sie flohen schneller als der Wind. „Diß Ortt will Ich jetz laßen bleiben“ und von Unterwalden sprechen (160). An diesen Leuten hatten ihre Freunde im Oberbund wenig Freude und Nutzen, weil sie „glegen vnd gfreßen wie die schwein Vnd Ihnen darzu dz Ihrig vertreit.“ Zu Tamins haben sie, wie mancher Biedermann gesehen, Galgen an die Kanzel gemacht und den Taufstein verunreinigt, „welches Ich selbs persöhnlich gesechen.“ Gott wird sie dafür nach dem Tode mit ewiger Pein bestrafen. „Sy werdend die Stroß Räuber genandt Der Abgötterei gantz woll bekanndt“ (180). Den Bauern gaben sie vor, man habe es auf die Messe abgesehen, die wollten die Zürcher ihnen rauben. Damit verblendeten sie die Leute, um sich

[17]) Man könnte vielleicht an den Kampf von Realp von 1425 denken (cf. J. C. Muoth, „Il cumin d'Ursera 1425“ in DChr. I 687 ff.), wenn nicht neben anderem die Angabe des Gedichtes dagegen spräche, ihre (der Urner) Altvordern hätten Schmach und Schande „erkrieget“, „Da sie (die Jetzigen?) noch lagen in der wiegen.“

an ihnen zu bereichern. Denn von Haus aus haben sie nichts, „Sy sind arme wilde hungerige Leut.“ Sie wollten das Evangelium ausreuten (200) und reiche Beute gewinnen, machten sich auch bei Zeiten mit solcher davon; aber man jagte sie ihnen bald wieder ab: etwa 600 Haupt Vieh und viele fahrende Habe nahm man ihnen ab; denn ob sie wohl manchen Knecht zum Hüten hatten, ging es doch nach dem Sprichwort: „Viel hirten hüeten selten woll.“ Es waren 1500 Viehtreiber „Vnd auch Buben vnd Hurren vill.“ Etliche, die zu schwer aufgeladen (220), liessen ihren Raub zurück, sonst hätte man sie alle bekommen. Daran mögen sie jetzt denken „vnd bliben sitzen In Ihrem nest.“ Wenn sie schon Spiesse und Hellebarten zerbrachen, um ihr Leben zu retten,[18]) so kehrten sie doch ehrlos heim und mussten „sich schämen vor groß vnd klein.“ Dazu lassen ihnen die Schulden Tag und Nacht keine Ruhe, die sie in diesem Kriege gemacht (240). „Waß sie den Krieg hand gmacht vffkriden papsts hab vnnd gutt möchts nicht erleiden. . . . Ich wett Ihr gutt vnnd vatterlandt Vmb diße schulden nicht nenn zu pfandt. Diß orth will Ich jetz laßen walten Vnnd zeigen wie sich daß 5 orht ghalten Namlich die weisen von Zug.“ Diese armen, verlassenen Waisen müssen „gleich Gaisen“ bergsteigen. So kletterten sie auch jetzt im Schnee herum, dass ihnen das Lachen verging, und mancher Strümpfe und Schuhe verlor (260) und barfuss heimkehrte. Damit gab ihnen Gott den Lohn für ihr schändliches Verhalten gegen ihre Miteidgenossen, die sie Ketzer schalten, und dass sie über die Niederlage der Berner vor Freuden an allen Orten läuteten. Nun hat sich das Blatt gewendet, und ihnen wird zuteil, was sie uns wünschten. Die falschen Freunde möchten uns ein Blutbad bereiten (280); aber ihr Dichten und Trachten macht sie zu schanden. „Wen sie den frommen

[18]) „Sie haben ihre Spies ab ein anderen gehauwen, vnd sind darmit geflochen.“ Anh.-Mohr 182.

pündtneren hetten dörffen pstohn Wie die Eidtgnoßen im Veltlin handt thon Sy hettind sich warlich nicht vill gnoßen Ihr blut wer alls bei einem tropffen vergoßen.“ Kurz, einer nahm es mit euer sieben auf; ihr hattet keine Tapferkeit wie eure Väter, die um derselben willen grosse Ehre erwarben. Sie waren aber auch nicht so meineidig wie ihr, und wegen ihrer Einigkeit gab ihnen Gott zeitlichen und ewigen Segen (300). So brachten jene dem Lande Ruhe und Befreiung; diese aber haben keine Ruhe, bis man ihnen einen neuen Landvogt gibt. Was sie zu Ems taten, habe ich nicht vergessen: „Sy sindt zogen vff der Musterplatz Deß handt sie thon zu einem tratz Den Herren von Zürich hochgeboren.“ Sieben Tannäste steckten sie „vff ein Hütt“ und tranken einander zu, „vff siben Ketzer hin. Ist daß nicht vß der Christenheit“? aber Gott hat sie zum Lohne alle zu schanden gemacht (320); er wollte ihnen zu verstehen geben, dass ihre Blindheit nicht bestehen könne. Ihm vertrauen wir, der reich und arm erschaffen hat und „die pünt vnser lieb vatterlandt.“ Gott wolle uns fernerhin Frieden und Einigkeit geben und die Bösen strafen, die die Bande unseres Vaterlandes lösen und Unfrieden stiften wollen; er schaffe der Gerechtigkeit freien Pass (340) und behüte uns vor dem Spotte vieler, als ob seine Heimsuchungen Zeichen seiner Schwäche wären: „Vnnd bruchend auch darauff die Wort Wir habend nur ein alten Gott Er mueß selber an ein steken gahn Er mög vns nicht mehr zu hilff kon.“ Statt dessen bitten wir Gott, er möge uns besser kennen lehren „daß hellig Evangelium (360) Auff daß vns nicht könnt vberfallen Der Entchrist bapst vnd sein gesellen Daß wir sein Lehr nicht nemind an,“ wobei wir mit Furcht vor ewiger Strafe die Gebote Gottes übertreten müssten, dass man kein Bildnis machen und Gottes Namen heiligen soll. Die Päpstler aber (380) mit ihrer Abgötterei geben dem faulen Papst die Ehre. „Ihr glatz köpff könendts also blenden,“ die es ihnen an

erdachten weltlichen Geschichten zeigen und dafür gut gehalten werden, so dass sie im Lande grossen Uebermut treiben. „Wan manß dan Recht erfahren will So ist es dan nur Gaugell spill Drumb thollens kein Bibell In Ihrem Landt Förchten daß mach Ihre falsche lehr zu schand“ (400) und kommt ein Mensch auf rechte Bahn und zum wahren Evangelium, „daß förchten sie In einer Sum.“ Wo sie ihre Blindheit walten lassen können, da zwingen sie die Leute mit ihren Lehren und bringen alle Reiche hinter einander. „Vnnd mueßend Ihnen geben gutt mokhen Darum handts kein Hundt vßm offen zlocken Wan einer arbeitt den gantzen tag daß er deß nacht nicht ligen mag. . . . So hats der pfaff In seinem gwalt. Vnnd frißt Im ab sein übelzeit.“ Dazu lieben die Pfaffen die Weiber und tun selber, was sie wehren sollten (420). Darum geht es auch nicht mehr gut in der Welt. Gott wolle uns vor ihrem Wüten bewahren durch den rechten Wächter, Christus; er erhalte, die in der Finsternis gehen. So wolle Gott uns vor Unglück und Gefahr behüten und aus der letzten Not des Todes erlösen zur ewigen Freude und Seligkeit (437). „Amen.“Bei einer etwas unbehülflichen und rohen Sprache und andern Mängeln — der Text scheint z. T. auch gelitten zu haben — enthält das Gedicht eine lebhafte und eindringliche Polemik, die durch die geschichtlichen Erinnerungen und die mit dem „kuzen Bericht“ übereinstimmenden Anklagen des Mordanschlages, der gotteslästerlichen Reden u. s. w. gegenüber den Fünförtischen umso mehr Interesse gewinnt, als der „kurze Bericht“ auf gute Kunde sich beruft, die man von den Begebenheiten habe (32), und hier einmal eigene Augenzeugenschaft behauptet wird (175). Das den Fünförtischen zur Last gelegte unanständige und feige Verhalten wird z. T. mit den gleichen Tatsachen auch bei Anhorn bezeugt. Dort ist auch ein Sprüchlein mitgeteilt, das sie dem Prädikanten Georg Cazin zu Tamins an die Haustür geschrieben hätten:

„Die von Zürich, Bern vnd Basel Derselb faul kezerisch fasel, Sambt der Schaafhuser Zächgesellen Brünnend all in abgrund der Höllen.“[19]) Als Verfasser der „Zeitung von den Ursachen und Vorgängen von 1621“ ist der am Schlusse genannte Bartlome Häning anzusehen, von dem mir nichts weiter bekannt ist.

Endlich bezieht sich auf die Invasion der Fünförtischen und den Zug ins Oberland ein längeres historisches Lied, das unter dem Namen „Der Pündtnerisch Fagaus“ bekannt ist. Es wird angeführt von Tobler, Schweiz. Volkslieder, I, S. LI, Nr. 39 d; ferner von Dierauer (III, 477); Haffter, Jenatsch, 449, wo noch weitere Erwähnungen des Gedichtes angegeben sind.[20]) Alle diese Erwähnungen beruhen auf dem — übrigens fehlerhaften — Abdruck des Liedes bei Sprecher-Mohr, I, 236—249, und dieser wieder geht zurück auf eine Kopie in dem Manuskriptband B. 253 (804) der Stadtbibliothek Zürich (Nr. 105), von welcher Mohr auch für seine im Stadtarchiv von Chur befindlichen Dokumente der Vaterländischen Geschichte, Sec. XVII (IV. Bd., Nr. 1473, S. 301) unterm Datum des 25. Sept. 1837 eine Abschrift genommen hat. Neben diesem Texte gibt es aber noch eine andere, wesentlich verschiedene Version, die durch mehrere, ziemlich genau übereinstimmende Handschriften bezeugt ist. In Vad. 235 steht das Gedicht nach dem 35. Kapitel des Anhorn'schen Bündnerkrieges, direkt anschliessend an den vorausgehenden „Beroldinger“ und „Kurzen Bericht“. In der Stadtbibliothek Zürich findet es

[19]) Anhorn-Mohr 186; auch zitiert bei Kind, Die Reformat. in d. Bistümern Chur und Como (Chur, 1858) S. 258.

[20]) Mohr, Geschichte von Currätien etc. II 1 S. 582; Reber, Georg Jenatsch (Beitr. zur vaterländ. Gesch. Basel, 7. Bd., 1860, S. 212); Liebenau in „La famiglia Beroldingen“ (Boll. stor. della Svizzera ital. 1890 S. 193). — Erwähnt wird das Lied auch in einem Aufsatz von Pfr. Leonhardi, Historischer Spaziergang durch den Schyn (Alpenrosen 1869 S. 202 ff.). [L. Tobler, über die histor. Volkslieder der Schweiz (Archiv des histor. Vereins von Bern VII. Bd. II. Hft. S. 356 Nr. 36)].

sich in dieser zweiten Version in B. 221 (Nr. 7), A. 9 (S. CCCXX), A. 145 (S. 675). Verschiedene Umstände machen es wahrscheinlich, dass die Kopien dieser Version der ursprünglichen Fassung näher stehen, als die in B. 253. Eine Vergleichung der Titel, des Inhalts und einzelner Ausdrücke wird dies deutlich zeigen und zugleich ergeben, dass das Gedicht nicht erst 1627, also sechs Jahre nach den Ereignissen, verfasst wurde, wie nach dem Vorgang von Sprecher-Mohr allgemein angenommen wird, obgleich ja schon alle Wahrscheinlichkeit gegen eine solche nachträgliche Entstehung spricht. Zur Unterscheidung bezeichne ich die Strophen von B. 253 mit arabischen, die der andern Kopien mit römischen Zahlen und diese Kopien selbst zusammenfassend mit Copp.

In den Copp lautet nun der genaue Titel: „Ein Hüpsch [A. 145: schön] New Lied Der Pündtnerisch Fagauß[21]) genendt, vom Feldtzug, der fünff Spanischen Eydtgnoßischen Fahnen, auß den fünff Orthen. Lucern. Vry. Schweytz. Vnderwalden vnd Zug In den Oberen Pundt. Wie dieselbigen verscheinen Herpst Zeit deß verscheinen [A. 145 fehlt: verscheinen] 1620. Jahrs, wider die frommen Evangelischen, vnd andere redliche vnd freyheit Liebende Pündtner, dem Plant-Spanischen Hauffen zu hilff zu ziehen gantz gelt begirlich sich gelusten laßen. Sampt beygefügten, wahrhafften Historischem bericht, wie sie der orthen, nit so vast lobliche nachbürliche, alt, Eydt- vnd Pundtsgnößsische sachen in werendem Kriegswäßen verübt, darumb Inen von den zweyen Pündten, nach Gebeur vnd

[21]) Das Wort erklärt Tobler a. a. O.: Fagaus, mit Beziehung auf die Plünderungen der fünförtischen Truppen und ihre nachherige Vertreibung. Statt Fagaus haben Jagaus: S B Z A 9 A 145 B 253 B 221 Vad. 235; Gagaus: B 221 im Inhaltsverzeichnis. Man vergleiche auch die folgenden zeitgenössischen Titel: Böhmischer Jesuiten Kehrauss vnd Teutsche Weck Vhr (1620); (Weller III 500; Scheible, Die fliegenden Blätter d. 16. u. 17. Jahrh. 1850 Nr. 51): Des Pfalzgrafen Kehraus aus Böhmen (Scheible, a. a. O. Nr. 74).

der gestalt abgedanckht worden, das sie fein weißbar ohne sackh vnd Packh mit der flucht ihr leben retten, vnnd durch einen Manßtiefen Schnee vber den Vrßler berg naher heimet paßieren müeßen. Im Thon Wie man den Bruder Claußen von vnderwalden, oder die Murten schlacht [22]) singt. Im 1621 Jar.“ Statt dieses Titels steht bei B. 253: „Ein hübsch new Lied der Pündtnerisch Fagauß genannt. Vom Feldzug der fünff Orten, namlich Lucern, Ury, Schwyz, Underwalden vnd Zug in den Ober Pundt, Mit warhafter vermeldung wie sie der Enden nit so vast lobliche alt „Eid“ vnd Pundtgnössische Thaten In werdendem Kriegß-wesen verübt. Der vrsachen sie von den dreien Pündten für offentliche fiendt erklärt angegriffen vnd ohne sack vnd Pack zum Land auß verjagt worden. Im Thon Wie man die Murtenschlacht singt. Diser fünff Orten ausbruch ist beschehen den 20. Oct. diß 1620. Jars. Die heim-kunfft hatt sich im Mertzen diß 1621 Jars zugetragen. MDCXXVII.“ [23])

Der Inhalt des Liedes ist folgender: Es beginnt mit dem allgemeinen Hinweis auf das Einrücken der fünf Orte in den obern Bund, durch das den Bünden die Ruhe und das Veltlin wieder gebracht werden sollten, letzteres mit Hülfe von Zürich und Bern. „Verschiner Herbstzeit es geschach, Das man die fünff Ort ziehen sah, Den Bündten in ihr Lande“ (I, II = 1, 2). Dann folgt in den Copp eine längere Ausführung, dass die Eidgenossenschaft von alters her das

---

[22]) Es gibt drei Lieder von der Murtner Schlacht; das hier gemeinte fängt an: Min herz ist aller fröuden voll. Tobler l. c. Betr. „Bruder Claus“ s. Einl. S. 18.

[23]) Das neuerstellte Inhaltsverzeichnis von B 221 sagt zu Nr. 105: Spottgedicht auf die den Spaniern in Graubünden 1621 von den V Orten gewährte Unterstützung. Ein Hübsch new Lied, der Pündtnerisch Jagausz genannt 1621. Gedr. mit d. falschen, auch in d. vorlieg. Cop. sich findenden Jahreszahl 1627 bei Sprecher, Gesch. d. bdn. Kriege I S. 236 ff. Die Eingangsworte beweisen 1621 als Abfassungszeit. Weitere Kopien im Ms. A 9 Nr. 6; A 145 Nr. 17; B 221 Nr. 6.

Lob der Gerechtigkeit habe, die keinem Unrecht und Schaden geschehen lasse; sie hätte auch ihre Freiheit nur zur Förderung der Billigkeit gebraucht. Durch Liebe seien die Alten verbunden gewesen, und die Frömmigkeit habe ihnen die Freiheit verschafft (III—VII). Dennoch finde man jetzt viele falsche Leute, die die Freiheit ums Geld den fremden Herren feil haben (VIII = 65). Von solchen Krämern wimmle die Eidgenossenschaft, und ein Beispiel zeige sich „by vnßer widerparth die dem treuwloßen huffen Daoben in dem Pündtner Land Inen zerzeigen ein bystand Gantz strytbar thun zulauffen" (IX, X). In inhaltlicher, aber nicht wörtlicher Uebereinstimmung mit B. 253 wird gerügt, dass die fünf Orte aus der Tagsatzung zu Baden den Bündnern gegen die Verräter [die Veltliner] Hülfe zugesichert hätten, dann aber im Gegenteil die Bündner ins spanische Joch hätten stürzen wollen (XI—XIV; 3—6; 6: Ein anders hattend sie im sinn, Die Euangelisch lehr wolhin Verdilgen an den enden). Wie sie es meinten, konnte man daran erkennen, dass sie die Pässe sperrten, um den Bündnern die Hülfe abzuschneiden.[24]) Bestochen durch das spanische Geld, wie Judas der „Zwölfbotte" von den Priestern, wollten sie den Planta helfen. „Fünff Fahnen sach man fliegen, Die zugend zu dem Oberpundt, Was sie allda verübt ietzund, Ich melden wil ohn liegen." Ihr Anhang belief sich auf 4000 Mann. Sie wollten die Ketzerei ausreuten, Münstertal und Engadin aus dem Bunde ausschliessen (XV—XX = 7—12). Das war eine Vermessenheit, fügt B. 253 bei, die ein schlechtes Ende nahm, da das Geld sie zum Hochmut verführte (13).[25]) In Ilanz stürmten sie das Pfarrhaus, wollten den Pfarrer[26]) töten

[24]) Beim Zug der Berner und Zürcher.

[25]) Eine Lücke in 13, 4: „Das Gelt ihr Hochmut . . . . . . an", bleibt in den Copien, die mit B 253 gehen. Die Lücke rührt von einem Defekt am obern Ende des betr. Blattes in diesem Manuskript her.

[26]) Stephan Gabriel.

und raubten, da er sich geflüchtet hatte, seinen Hausrat, indem sie noch grossen Unfug verübten. In Ilanz und anderorts sogen sie auch das Volk aus und bedrückten es den ganzen Winter hindurch. Auch verunehrten sie evangelische Kirchen und liessen nicht ab vom Kistenfegen[27]): Nahrungsmittel, Hausrat und Lebware, alles stahlen sie. „Dann als kam der dryzehend Mertz, Der Steinbock dem Stier gab ein Stertz, By Thusis ihn angriffen, Ihm erlegt acht vnd vierzig Mann, Die übrigen die Flucht hand gnon, Man hat dem Stier z'Tantz pfiffen." Vier Gefangene bekannten auf der Folter, dass man „die rein Lehr" habe ausreuten wollen. Die Münstertaler, Engadiner und Prätigauer waren die ersten im Angriff (XXI—XXXIII = 14—26). Die Zürcher rückten mit 1000 Mann zur Unterstützung bis Ems vor (27, 28). Als so der Anfang gemacht war, kam jedes Gericht mit seinem Fahnen, und der Feind musste aus dem Hinterrheintal weichen. „Er nam syn Flucht uff Valendas, Da dem Stier recht ward grüst das aß, s'ruch [so B. 253; „solch": A. 9, B. 221] heüw wolt ihm nit schmöcken, Er brület laut vnd schnauffet sehr, So bald die drey Pündt kommen här, Sy hertz fast war erschrocken." Um Mitternacht begann der Kampf; es kam den Bündnern zu gute, dass der Feind eine Scheuer in Brand steckte, um hell zu haben (XXXIV—XXXVII = 29—32). Als der Tag anbrach, drängten die Bündner so mächtig nach, dass es dem Feinde darob grausen wollte, dass er diesen Strauss versucht. „Valendaß er ge-

[27]) Der Ausdruck „Kistenfeger" ist nach Dierauer III 181 offenbar schon in der Reformationszeit schmähend gebraucht worden. Er kommt auch in dem Liede „Aus dem Land Bünden und Veltlin" (s. S. 139) vor: Die Seckel, Kistenfäger, Handt gstifft grosse vnrhu (Str. 2). Grimms Wörterbuch (5[1] 858 sp. II) belegt das Wort als Eigennamen 1462, dann als Spott- und Schimpfwort aus dem Schwabenkrieg, wo es besonders gegen die Berner gebraucht wurde (Rochholz 244), und in ähnlicher wie der eben angeführten Wortverbindung: ihr grossen dieb, Kirchenräuber, ihr seckel und Kistenfeger, Jac. Heerbrand Ketzerkatzen. Tübg 1589 S. 125.

blündert aus An d'fehre wolt er hausen"[28]) (XXXVIII = 34). Schier hätte ich vergessen, die Kriegslist der fünf Orte zu berichten, dass sie ihre Toten verscharrten oder verbrannten, damit deren Zahl den Bündnern nicht kund werde (XXXIX = 33). Fähnrich Fleckenstein fiel zu Valendas, und ein Hauptmann erhielt einen Schuss durch den Schenkel (XL = 35). Die folgenden Strophen differieren wieder. In den Copp berichten Strophe XLI und XLII von der Flucht des Feindes nach Laax und über Ilanz hinaus, wo er „wolt warten nicht der ürten," und wie er trotz der Eile den Raub und das Geschütz nicht zurücklassen wollte. In B. 253 stehen an dieser Stelle drei Strophen (36—38), in welchen ebenfalls die Flucht von Valendas geschildert wird, aber ohne Nennung von Orten. Die Feinde wollten den Raub, den sie mit Kistenfegen den Evangelischen abgestohlen, nicht fahren lassen; so führten sie das grosse Geschütz und bei 400 Stück Vieh mit sich. Aber die Bündner „strählten" sie ihnen ab und der ganze Tross, ausser dem Raub auch das Geschütz und 45 Pferde, blieb ihnen. Wiewohl sie Alle Eile hatten, so doch ganz besonders Hauptmann Fleckenstein von Luzern, der zu Ilanz sein Seitengewehr beim Tische liegen liess (XLIII = 39). Dieser Degen soll darum billig die Ehre haben, da er den Feind erwarten durfte und nicht floh, wie der Mann: ein Zusatz, den B. 253 mit Strophe 40 macht, und der lebhaft an die gleiche Ausführung im „Beroldinger" gemahnt.[29]) Die Bündner nahmen nun mit grosser Tapfer-

[28]) Der Ausdruck ist unklar: in die Ferne wollte er hinaus (= das Weite gewinnen)?

[29]) Beroldinger: Sein dägen sol man billich loben:
Als sein patron darvon gestoben,
Bleib er zu Ilantz an der wand,
Floch nit, wie Fleckenstein, mit schand.

Fagaus: Billich der Dägen d'Eer soll han,
Das er viel freffner denn sein Mann,
Dieweil er dieser Orten,

keit alle Pässe und Flecken ein und erbeuteten zu Ilanz auch ein spanisches Fähnlein, das sie in Stücke zerrissen (XLIV = 41). B. 253 fügt wieder eine Strophe ein (42): „Als sie zu allen Orten aus, Wie schäffins läder grissen auß,“ verfolgte der ergrimmte Gotteshausbund den Feind bis Waltensburg. Nun ergab sich der spanische Anhang im obern Bunde und bekannte, die Rädelsführer hätten dem gemeinen Manne eingeredet, man wolle alle aufreiben (XLV, XLVI = 43, 44), und darum sollten sie „den Euangelischen zwagen,[30]) Mit der laug die sie ihnen gmacht“ (B. 253: Strophe 45). Damit deckten sie die alte Wolfsart auf, das schuldlose Lamm der Trübung des Baches zu beschuldigen (XLVII = 46). Die Bündner verfolgten den Feind weiter nach Disentis und durch den tiefen Schnee gegen den Ursler Berg, wo kein Mensch geglaubt hätte, dass einer durchkäme. Der Abt (von Disentis) musste den fünf Orten mit Ochsen pfaden und selber mit ihnen gehen, sich zum grössten Schaden. Und „als sie im schnee zablet daruon, Hand sie in der Flucht fallen lon, Vast all ihr Wehr vnd Waffen, Harnischt, Muschqueten ohne Zahl, Man ligen fand die straßen voll, Der schnee gab ihnen zschaffen“ (XLVIII—LII = 47—51). Auch mussten sie den Bündnern das Geschütz, den Tross samt 45 Pferden, sowie das geraubte Vieh zurücklassen (LIII; dieser Strophe entspricht Strophe 38, die den Inhalt mit andern Worten und in anderem Zusammenhang hat). Am Ursler Berge fand man auch eine Fahnenstange, von der das Tuch in der Eile abgerissen worden (LIV = 52). B. 253 gibt dazu noch die Bemerkung: „Ich weiß nit wie der Vrÿ Stier, Es mit seim Fanen gmachet schier, Ob

---

Deß feinds erwart vnd dörfen bston,
Sein Mann dargegen d' flucht hat gnan,
Deß feinds nit dörfen warten.

[30]) zwagen cf. Lexer mhd. WB 2, 1593: dwahen. twahen stv waschen, baden, lavare.

ihm die Horn drin bhanget, Weil er ein Fetzen drab verzert." Eile tat ihm freilich not (53). „So sol Ich noch eins zeigen an," wie sich Beroldinger auf der Flucht hielt: „Er zog an Berg dthreit stiffel ab, Weil er mit andren die flucht gab, Damit er lüff dest ringer." Dass es ihm mit dem Fliehen Ernst war, kann man daraus entnehmen, dass er drei Stunden vor der Fahne nach Urselen kam, für einen Obersten eine Schande. Er fragte auch seinen Reiter, als er seine Knechte vom Berge fliehen sah, wer es sei; wären es Bündner gewesen, „Er het den dich[31]) gnon weiter" (LV—LVII = 55—57). Als Strophe LVIII erst folgt die 54. von B. 253: Ein Leutnant von Zug durchstach sein Pferd; hätte es der Schinder gesehen, so hätte er ihm das Messer dazu gegeben. Symon Florin schnitt seine Bulge voll Silberkronen auf und füllte den Knechten damit die Hosentaschen. Fleckenstein, der notfeste Hauptmann, ritt auf einem Saumsattel nach Luzern, ehrenhaft genug für seine Tapferkeit. So wäre noch viel zu vermelden, besonders auch von Briefen, die über die spanischen Anschläge Aufschluss gaben, „Darin der Hafen auffgedeckt" (LIX—LXI = 58—60). B. 253: Christus mache ihre Anschläge zu nichte und stürze sie in die Gruben, die sie anderen bereitet (61). Würdet ihr, o Tell, Erni, Stauffacher, zu dieser Zeit leben und das Spiel ansehen, „gwüß eüwer Haar vnd bart wurd graw." „Ihr habend eüwere Kinder glehrt, Wie miet vnd Gschenck das Hertz verkehrt, Mach stockblind alle wysen," wie es die Gerechten verderbe, die schwachen Witwen und Waisen leiden lasse. O, Bruder Claus, wie hast du uns gemahnt und gelehrt, dass allein das Geld fremder Herren Zwietracht schaffe (LXII—LXIV = 62—64). Die hier folgende Strophe 65 aus B. 253 ist in den Copp fast wört-

[31]) Vielleicht herzuleiten von dem verbum dichen (= tichen): gemächlich vorwärtsgehen; schweiz. tîchen: schleichen, lauern. Benecke Mhd. WB III 33 f., 3.

lich gleich schon als VIII. Strophe an den Anfang gestellt. Die folgenden Strophen sodann bis zum Schluss stimmen wieder überein: Den Krämern [andere Lesart: Mietlingen] traue wer da will; doch sehe er, dass ihm ihre Kunst nicht fehle, sonst wird ihm die Hüfte schwinden und er mit ihnen hinken müssen und man wird ihm Haar und Bart abscheren. „Ich will darum nit greinen." Aber hier handelt es sich um Freiheit und Wohl des Vaterlandes, die unsere Väter gegen die Tyrannen blutig erstritten, da sollte jeder Biedermann sich die Sache angelegen sein lassen. Trutz sei dem Judasgeld, das die Freiheit „vnder d'stegen" drückt! Eidgenossen, lasst euch vom Gelde nicht verlocken, „das als ein âß, dem Vogel gleit, Eüch gentzlich bringt vmbs Landts freyheit, Zu Knechten macht auß Herren." Fahrt mit den Geldkrämern nicht glimpflich ab, gebt ihnen den verdienten Lohn, wie eure Alten taten, ihr seid Gott desto angenehmer. Auch wird es euch nicht am Beistand vieler biderben Leute im Schweizerlande fehlen. „Der diß lied gedicht haben sol, Deß Namen ist bekannt vast wol, Er hats gedicht zu ehren [Seinen frommen Eidgnossen gut, B. 253] Den drey loblichen Pündten gut [Vad. 221], Er wünscht ihnen den schirm vnd hut, Von Gott dem höchsten Herren" (LXV—LXXI = 66—71 und „Beschluss").

In Bezug auf Einzelheiten des Ausdrucks hebe ich noch folgende Unterschiede hervor: XVI, 1 den hauffen: 8, 1 fünf ort; XXI, 5 den frommen Herren: 14, 5 den Predikanten; XXIV, 4, 5, 6. Vil Lesterwort Nach ihrer weiß an diesem orth Außzgießen: 17, 4—6. Auch zwen Tüfel Sampt einem Galgen an d' Kanzel Ihm zmahlen.[32]) XXVI, 2 hat das in 19, 2 fehlende Zeitwort: trybend; XXVII, 2 zerschleipfet und zerstört: 20, 2 schantlich entunehrt; XXIX, 2 röüber: 22, 2 Keßler; 6 den Euangelischen (gstolen): 6 dem Volk der Enden; XXXIII, 3 auch Prätti-

[32]) Verunehrung der evangelischen Kirchen berichtet auch XXVII = 20.

göuw sie kommen: 26,3 aus Brettigew die frommen; XXXV, 5 zwen (Pündt): 30, 5: drey; XLIII, 3 fehlt das zweite, sinnlose (vielleicht aus „ein“ verschriebene) zu, das 39, 3 hat; XLIV, 1 beid (Pündt): 41, 1 drey; XLVII, 3 Dessen darf hart beklagen 4 Es hab oben 6 Ins zwürgen vnd zu gnagen: 46,3 Ob es gleich staht daunden 4 Anklagt es hab 6 Ihns zfressen hab erfunden; LV, 3 Berlinger: 55, 3 Beroldinger; LIX, 2 ein Haubtman: 58, 2 Symon Florein; LV, 1 So sol ich noch eins zeigen an: 55,1 Eins kan ich nicht verschwigen han; LX, 1 Noch eins soll ich anmelden fyn: 59, 1 Noch soll hie nit verschwiegen sein; LXI, 1 erzellen: 60, 1 uermelden; LXIII, 1 (eüwere) Jungen: 63, 1 Kinder; LXV, 1 mietlingen: 66, 1 Krämern; LXVII, 1 Denselben helffen wöll bystahn: 68, 1 Diser Freyheit helffe beystahn; LXVII, 1 fromme Pundsleut: 69, 1 fromm Eidgnossen; LXXI, 4 Den drey loblichen Pündten gut: „Beschluss“ 4 Seinen frommen Eidgenossen gut. Am Schlusse haben A. 9, A. 145, B. 221 noch das vierzeilige Sprüchlein, das Vad. 235 dem „Kurzen Bericht“ anhängt (s. oben, S. 149). B. 253 hat nur die beiden ersten Zeilen davon mit der bei den Copp fehlenden Ueberschrift: Trewhertzige Warnung an ein lobliche Eidgnoschafft. Es sei hier auch noch bemerkt, dass der Abdruck bei Sprecher-Mohr eine Anzahl Lese- und Druckfehler enthält: 13, 6 thu statt thuo; 15, 4 enden er zog statt end er zogen; 17, 4 falsche Zeilenabsetzung: . . . Tüfel sampt . . . Kanzel ihm statt . . . . Tüfel . . . Kanzel; 19, 2 sie statt so; 20, 3 Vie statt Vil; 21, 2 stiken fägen statt Kisten fägen; 21, 4 päl statt häl; 21, 6 Häfen statt heffen; 23, 3 gschroit statt gschreit; 31, 4 Sechszehn verlor das statt sechs zehen verlor; 34, 6 Am dfehre statt An d’fehre; 36, 5 nur statt nun (= nur); 37, 4 vil vieh statt groß vieh; 42, 6 Zwar ton statt Z’warten; 43, 1 hat statt hatt; 44, 5 bald statt bad; thon statt than; 47, 3 Pündt nor statt Pündtner; 48, 5 theil statt spil; 50, 2 machte statt machti;

52, 2 standen statt stangen; 56, 5 Obrist statt Obristen; 62, 4 gnouw statt gnaw; 5 grouw statt graw.

In Bezug auf die beiden Versionen kann nach allem wohl das Folgende behauptet werden: 1. Der ausführlichere Titel der Copp. ist der ursprüngliche. Der nachträgliche Zeitvermerk für das Ereignis (dieser Aufbruch ist geschehen . . ., die Heimkunft hat sich . . . zugetragen) in B. 253 deutet auf eine spätere Zeit hin, wo die Abschrift genommen wurde; hiefür mag das Jahr 1627 zutreffen. Die Angabe der Copp.: Im 1621 Jar, stimmt mit den Ereignissen, mit den Angaben des Titels selbst (verscheinen Herbstzeit des verscheinen 1620. Jahrs) und dem Anfang des Liedes: Verschiner Herbstzeit es geschach. Bei der damals sich überstürzenden Folge grosser, tiefwirkender Ereignisse ist es kaum denkbar, dass erst 1627 noch ein solches Lied über die Ereignisse des Frühjahrs 1621 entstanden wäre. 2. Die Fassungen der Kopp. stehen im allgemeinen auch inhaltlich den Ereignissen näher als B. 253. Sie reden von den Bündnern als von den „Unsern“ (XXXIX, 5; III, 2; IV, 1); sie bezeichnen richtig nur zwei Bände (den Gotteshaus- und den Zehngerichtenbund) als die Gegner der Fünförtischen, da der Obere Bund sich mit diesen verbunden hatte (XXXV, 5; XLIV, 1); und sie wenden sich mit der Apostrophe am Schlusse auch an die Bünder. B. 253 dagegen redet von „Bündnern“ und von „den (bekannten) drei Bünden“ und wendet sich am Schlusse an die Eidgenossen. Den „frommen Herren“ (XXI, 5), unter dem jeder Bündner gleich den bekannten Steph. Gabriel verstand, erklärt B. 253 als den „Predikanten“ (14, 5), die Evangelischen (XXIX, 6) im Oberland sind dem entfernter Stehenden das „Volk der Enden“ (22, 6). Anderseits hat B. 253 allerdings den Namen Simon Florin (58, 2), den gut bündnerischen Ausdruck Kessler (22, 2) und in 26, 3 (aus Brettigew die frommen) eine bessere Lesart gegenüber XXXIII, 3 (auch Prättigöüw sie kommen). 3.

Die Umstellungen einzelner Strophen verstehen sich bei der Aneinanderreihung gleichzeitiger Begebenheiten leicht; die Zusätze und Auslassungen aber sind bedeutsamer. Es wäre z. B. kaum zu verstehen, dass die Kopp. die Strophen 27, 28 vom Vorrücken des Steiner'schen Regiments, oder Strophe 40 vom tapfern Degen Fleckensteins, oder Strophe 53 vom Uristier, der mit dem Horn im Fahnentuch hangen blieb, u. a. m. weggelassen hätten, wenn sie ihnen bekannt gewesen wären. Solche Strophen (13, 27—28, 40, 42, 45, 53, 61) sind daher wohl als Erweiterungen durch B. 253 oder seine Vorlage anzusehen. Leichter ist es denkbar, dass so allgemein gehaltene Strophen, wie III—X, bei späteren Kopien weggelassen worden wären. Sie machen allerdings auch nicht den Eindruck der Ursprünglichkeit. B. 253 scheint sie aber gekannt und aus ihnen Strophe VIII als Strophe 65 übernommen zu haben. Vielleicht rührt die Fassung nach B. 253 (SBZ.) mit ihrer Differenzierung von den Bündnern gegenüber der Identifizierung in den Kopp., ihrer Wendung an die Eidgenossen, ihrer Einführung der Zürcher, die „mit Leüwens mut", gern Leib und Gut wagen wollten, „Wie zu Tyran geschechen," von einem mit den bündnerischen Geschichten vertrauten Zürcher her.

Zur allgemeinen Charakteristik des Liedes sei hier zustimmend angeführt, was Tobler (I, S. LII) von ihm sagt: „Der Stil ist vorherrschend chronikartig, doch kommen einige bessere Strophen vor; die 10 letzten enthalten Mahnungen gegen Bestechung durch fremdes Geld und zur Nachahmung der alten Eidgenossen. In der letzten Strophe wird der Verfasser „fast wol bekannt" und wohl eben darum nicht mit Namen genannt. Von dem Stier heisst es (Str. 24), der Steinbock (Bünden)[33]) habe ihm einen Sterz gegeben und (Str. 30) das As (Fressen) sei ihm recht geschüttet worden, aber das ruche Heu habe ihm nicht schmecken wollen u. s. w. Besonders wird der

[33]) Richtiger: der Gotteshausbund.

schimpfliche Rückzug über das Gebirge verspottet, wo man den grössten Teil der Beute im Schnee musste stecken lassen.“ Reber[34]) nennt das Lied nicht sehr poetisch und teilt als zwei der besten die Strophen 55 und 56 mit.

VII. Ueber den Prätigauer Aufstand.

Ein halbes Jahr, nachdem die Fünförtischen aus dem Lande geschlagen, wurden die Bünde von einer noch schwereren feindlichen Invasion heimgesucht. Ein von ungeduldigen Hitzköpfen zur gewaltsamen Wiedergewinnung des Veltlins unternommener, verfehlter Kriegszug nach Worms gab den verbündeten Spaniern und Oesterreichern den erwünschten Anlass, in die Bünde einzufallen, sich der Grafschaft Chiavenna und der an Oesterreich grenzenden Landesteile (Unterengadin, Davos und Prätigau) zu bemächtigen und, was von Bünden noch blieb, in die Stellung einer österreichischen Militärprovinz zu zwingen. In den eroberten Landschaften übte die rohe Soldatesca Baldirons alle erdenklichen Drangsalierungen aus und wurde die Unterdrückung des evangelischen Glaubens planmässig an die Hand genommen. Dies trieb endlich das Volk zur Verzweiflung, und am Palmsonntag 1622 erhob sich das Prätigau, da ihm sonst alle Waffen entzogen waren, mit Prügeln und Knütteln gegen seine Dränger. Binnen wenigen Stunden war das Tal von den Feinden gesäubert; dann dehnte sich der Aufstand aus, mit Unterstützung durch die reformierten Eidgenossen und Geldsubsidien seitens der Venetier, bis es dem „Prätigauer General“ Rudolf von Salis gelang, um die Mitte des Jahres den Feind auch in Chur zur Kapitulation zu bringen und damit aus dem Lande

[34]) S. S. 155 Anm. 20.

zu nötigen.[1]) Wenn nun auch diese heroische Erhebung zwar nicht ganz fruchtlos, aber doch zunächst ohne den dauernden Erfolg der Befreiung von der österreichischen Uebermacht blieb, so konnte es doch nicht fehlen, dass sie einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüter machte, und dass gerade sie auch wieder manchen zur dichterischen Darstellung der Begebenheiten begeisterte.

Ich erwähne zunächst ein Gedicht, das zuerst von Kämpfen auf dem deutschen Kriegsschauplatz berichtet und dann auf den Prätigauer Krieg zu sprechen kommt. Es findet sich auf der Stadtbibliothek Zürich in dem Sammelband Gal. XXVII, 471 k (22) und trägt den Titel: „Kurtzer aber doch grundtlicher Bericht, Der dreyen Schlachten vnd Scharmützen. So zwüschen Dem Graaffen von Manßfeld vnd Mons. Tylli . . . vor Wyßloch mit einanderen gethan haben. . . . Zum dritten, wirdt auch vermeldt, wie die Prättigäuwer die Österreicher von wägen jhrer großen Tyranney vberfallen, zu vierhundert erschlagen, auch eine grosse zahl in den Rheyn gesprengt vnd erseufft haben. Auß gewüssen Relationen [2]) vnd anderen Sendbrieffen Copiert, vnd zu besserer Nachrichtung an Tag geben. Anno, 1622.“ Das Lied fängt an: „Man thut jetzund vernemmen, von grosser jammers not;“ dann handeln nach drei einleitenden Strophen die 4.—6. vom Siege Mansfelds über Tilly: die 7.—10. über den Markgrafen von Durlach; endlich die 11.—19. von den bündnerischen Vorgängen, wobei eine mehrfache Erwähnung von Haldenstein zu bemerken ist. Strophe 11 sagt: „Deßgleichen in den Pündten, facht es auch wider an, Gott helff den frommen leuten, es kostet manchen mann, Groß Tyranney hands glitten, von Landsknechten mich verstand, Gott hilfft den seinen streiten, der Feyendt hat gelitten, mit Bänglen hat man

[1]) Dierauer III 474 ff., Anhorn 368 ff., Sprecher-Mohr I 327 ff. — D. A. Ludwig, Der Prättigauer Freiheitskampf, 1901.

[2]) Vgl. z. B. die „Defension“ u. S. 189.

jhn gezwacht."[3]) Der Feind zündete Fläsch an, aber die Prätigauer behaupteten die Steig und nahmen Haldenstein nebst andern Orten (12). Sie werden siegen und dem Feind wird seine Räuberei fehlschlagen (13). „O edle Freyheit eben, du bist der Ehr ein Cron;" wer dich aufgibt, wie es viele tun, verliert alles (14). Die Prätigauer erschlugen mit ihren grünen „Bengeln" 400 Mann und jagten viele in den Rhein „bei Haldenstein dem Schloß." „Den Feyend thetends beeren,[4]) mit grünen Knütlen groß" (15). Die Tyrannei der Soldaten in Verübung von Unzucht möchte einen Stein erbarmen; sie machen's aber im eigenen Lande ebenso (16). Auch erregt Erbarmen die grosse Hungersnot, da sich die Leute dürres Emd zur Speise kochen müssen und viele Hungers sterben (17). Diese Not sollte zur Busse leiten, damit Gott die Strafen wende, die in diesem Jammertal über uns schweben; aber es geschieht nicht (18). Die Welt ist überall in Geiz erblindet; daher kommt Teurung, Krieg und Not. „Erhalt vns Gott allsamen, durch Jesum Christum Amen, das begär ich fürwahr. Ende" (19). Das Gedicht steht bei Weller I, 657 verzeichnet.

Den ganzen Verlauf des Aufstandes haben zum Gegenstand zwei Lieder und ein Reimspruch. Das eine der Lieder ist bekannt durch den zwar unvollständigen Abdruck in Toblers Schweiz. Volksliedern (II. Bd., S. 119). Dieses Lied heisst mit dem vollständigen Titel: „Der heroische Wildemann das ist Ein neuw Lied, wie die Mannhaffte Leuth in dem 10 grichten Bundt in alter Hocher Rhaetia, durch Gottes Hilff mit Ihren Brüglen, die Spanische und Leopoldische uß dem Land geschlagen habent. In der Weiß: Willhelm bin Ich der Telle." (o. O. u. J. [1622], 6 Bl., 8.) Das Lied steht in der Sammlung zeitgenössischer Drucke in Zürich, die die Signatur XVIII, 2019, trägt,

[3]) Zwagen, s. o. S. 161, Anm. 30.

[4]) beeren: ahd berien mhd. bern (*swv*): ferire, schlagen. klopfen, prügeln cf. Schweiz. Idiot. IV 1458 („Ap": Bs; Id B: „Gl: G; Sch: Z").

als Nr. VI. Dieser Druck ist auch in Anhorns Graubündnerkrieg, IV. Bd. (Vad., Anh., 1239), eingeschaltet. Die Titelvignette zeigt zwischen zwei Bergen einen auf dem Antlitz am Boden liegenden Soldaten, über welchem der wilde Mann mit der Keule zum Schlage ausholt. Kopien dieses Druckes scheinen zu sein die handschriftlichen Aufzeichnungen in SBZ., A. 147 (Nr. 9), Vad. 235 (nach Kap. 35) und KBGr., 214[18], wo der wilde Mann mit dem „Lobspruch der tapfern Prätigauer" und der „Prosopopoeia" des Adam Saluz vereinigt ist. 1685 ist das Lied als drittes der „Lob- und Ehrenlieder zu vnsterblichem Ruhm der Bündtner"[5]) gedruckt worden (SBB., Miscell. Helvet. Chronolog. Geschichte, T. IV, 1680—1740, H. XXII, 55, Nr. 3). Eine Handschrift der Lob- und Ehrenlieder in der Kantonsbibliothek Graubünden (Mscr. 142), die das Lied ebenfalls enthält, scheint von dem fehlerhaften Drucke unabhängig zu sein. Der Inhalt des Liedes ist folgender: Der Dichter will das Lob des wilden Mannes Gott und dem Vaterland zu Ehren verkünden (1): „Dein[6]) Lob o wilder Manne Dein Stärcke, Dapferkeit Will ich bey Jedermanne Außkünden weit und breit." Er erwähnt zuerst die Einnahme von Münstertal und Veltlin durch die Oesterreicher und Spanier (2) und die Einnahme von Cleven und Prätigau (3). Die Patrioten mussten der Gewalt weichen, viele wurden gefangen (4). „Zu Meyland thaten schmiden Vil Schmid ein Neuwen Bundt,"[7]) durch welchen Veltlin verkauft, Münstertal, das Engadin und ein Bund [der Zehngerichtenbund] preisgegeben wurden (5). Nun begann für das Land eine grosse leib-

[5]) S. u. S. 204 ff.

[6]) Merkwürdigerweise haben SBZ A 147,9 und KBGr 214[18] statt „Dein": „Mein", was aber keinen Sinn gibt. In SBZ XVIII 2019,6 ist die Initiale D von einem Ornament umgeben, das auf den ersten Anblick die Vorstellung eines M erwecken kann.

[7]) Anspielung auf das Mailänder Kapitulat (s. S. 143), an welchem als Gesandter des obern Bundes u. a. Caspar Schmid von Grüneck Anteil hatte. S. Sprecher-Mohr I 219

liche (6) und geistige (7) Not. Das Volk musste „Mit Embd den Hunger büßen Häuw fräßen wie ein Rind" und an die Stelle der vertriebenen Prädikanten traten Kapuziner und Pfaffen. „Die Mäss hand sy eingführet Die Götzen uffgericht" und fast 80 Pfarreien der reinen Lehre beraubt (8). Wo bin ich hingeraten? dachte der wilde Mann. Er hielt diese Gebundenheit an Leib und Seele, die ihn in die Hölle gebracht (9), nicht mehr aus und wollte lieber in ehrlichem Kampfe sterben (10): „Ihr Prätigäuwer Knaben Wir wänd sy gryffen an, Thund gwaltig in Sy schlagen Gott wird vnß gwüß nit lahn." Da man ihm die Waffen genommen, rüstete der wilde Mann im Walde viele „Bengel", „Damit den Schwaaben z'bürsten, die Spanier z'butzen auß" (11). Am 12. April[8]) früh griff der wilde Mann die Schwaben an und erschlug zu Grüsch „mit grünen stäcken" gegen 400 Mann, sodass keiner davon kam (12). Ebenso griff man zu Schiers ritterlich an, wo die Feinde von der zusammenstürzenden Kirche erschlagen wurden. „Gott hat's allein gemacht" (13). Die Besatzung von Castels, 200 Mann,[9]) durfte abziehen, nachdem sie Urfehde geschworen; doch als sie später des Eides vergassen, strafte Gott bei Fläsch die Gesellen, dass sie nun keinen Schaden mehr tun[10]) (14). Nachdem das Prätigau ausgefegt, belagerte man Meyenfeld und schlug den Feind, der von dort und aus Chur Ausfälle machte, mit Prügeln zurück (15). Bei Fläsch erschlugen 85 Mann dem Reitnauer, der mit 1000 Mann anrückte, 600 Krieger[10]) (16). Baldiron wollte nun die Burg Lichtenstein bei Haldenstein besetzen, aber der wilde Mann kam ihm zuvor (17). Dafür besetzten die Spanier mit mehr als tausend Mann Chur und verheerten das Schanfigg, während sie an der Reichenauer Brücke

---

[8]) Anhorn IV berichtigt das Datum auf den 14. April. Vgl. Anhorn-Mohr 372.

[9]) Nach den Lob- und Ehrenliedern 500 Mann.

[10]) Anhorn 381, Sprecher-Mohr I 349.

wieder zurückgeschlagen wurden (18). Auch die Schanze, die Baldiron bei Zizers baute, musste er wieder räumen (19). Inzwischen ergab sich Meienfeld und seine Besatzung, 900 Mann, musste über die Steig abziehen (20). Dann kam Tiefenkasten an die Reihe, das von 600 Musketieren geräumt wurde (21). Hierauf rückte der wilde Mann mit aller Macht auf Chur und zwang die Stadt zur Kapitulation (22. 23): „Gahnd hin, gahnd hin, Ihr Schwaaben Vnd komend nimmermehr." Fünfhundert Mann säuberten das Unterengadin von 5000 Feinden. „Die Ehr ghört Gott allein" (24). Gott stärkte vor Zeiten Samgar,[11]) dass er 600 Mann erschlug (25); er half dem Simson, der mit einem Kinnbacken Tausend tötete (26), er stand dem David gegen Goliat bei (27), und er ist, wie in allen diesen drei Strophen wiederholend gesagt wird, der Gott, der auch dem wilden Manne „Sein stäcken vest hat gmacht, Daß er dem Waldirone Erschlug ein sollche Macht." „O wilder Mann, du haste Den Spannier Leopold, Mit Benglen zwaget vaste, Dich mancher pryßen solt; Fahr fort, o wilder Manne, Vnd streit für Gottes ehr, So wird dein großer Namme Zunämmen noch vil mehr (28). Du hast dich dapfer g'halten Den Schwaaben kappet ab; O Gott, thu ihn erhalten, Ach stercke seinen stab, Daß er den möge führen Zu deiner Ehren lang, Sein Land auch defendieren[12]) Vor Tyrranney vnd zwang" (29). Die Aufforderung am Schlusse: „Sing vnd Lob Gott" fehlt in den Lob- und Ehrenliedern. Dafür haben sie in der Handschrift KBGr., Ms. 142, am Schluss den Spruch: „Dem Rhaetier ist zue ieder Zeit Anglegen gweßt die gross Freyheit, Das Er den Tod nit gsiehet an, Nur das er blib ein freyer Mann." Das Lied vom heroischen wilden Manne gehört mit seiner frischen und belebten Sprache und Darstellung unstreitig zu den besten literarischen Erzeugnissen aus den Bündner Wirren. Die

[11]) Judic 3, 31.

[12]) Der Ausdruck erinnert an die „Defension". S. u. S. 189.

Personifikation des Zehngerichtenbundes in dem wilden Manne erinnert lebhaft an die Art, wie Adam Saluz zu personifizieren liebt.[13]) Valer hält ihn denn auch für den Verfasser. Er sagt bei Besprechung des Epigramms des Saluz in Ardüsers „Beschreibung“[14]): „Dieser Adam Saluz ist auch später noch als Dichter aufgetreten. In der Manuskriptensammlung der Kantonsbibliothek findet sich von ihm ein ganzes Heftchen Gedichte, das offenbar unter dem frischen Eindruck des Prätigaueraufstandes geschrieben ist und die Heldentaten der Prätigauer besingt.“ Valär meint damit das Manuskript 214[13], von dem schon oben (S. 81 und 170) die Rede war. Dieses Manuskript ist allerdings von Einer Hand geschrieben, und man möchte gerne geneigt sein, in dem Verfasser des „Rhätus“ und der „Prosopopoeia“ auch den des „heroischen wilden Manns“ zu sehen. Allein von dem „Lobspruch“ darf man mit Sicherheit behaupten, dass er nicht von Saluz, überhaupt nicht von einem Bündner verfasst ist,[15]) und so verringert sich auch die Wahrscheinlichkeit, dass Saluz der Autor des „heroischen wilden Mannes“ sei. Sprache und Stil haben allerdings etwas ähnliches, wenn auch keine entscheidenden Uebereinstimmungen; auffällig ist aber schon, dass bei diesen Gedichten sein Name fehlt, während er ihn sonst jeweils nennt oder sogar (in der Art von Hans Sachs) am Schlusse in die Verse einflicht. Politische Rücksichten konnten ihn jetzt, nach der patriotischen Erhebung und Befreiung des Landes, gewiss weniger von der Nennung seines Namens abhalten, als sie es in der Zeit der Strafgerichte hätten tun müssen, wo er seine Prosopopoeia geschrieben hatte. Die Vermutung Valers gründet sich über-

---

[13]) Vgl. die „Mittelmäße“ in dem Spruch von den Ursachen des Unheils und die Mutter Rätia in der Prosopopoeia.

[14]) Dr. M. Valer, Geschichte der Zensur und der Amtsehrbeleidigung, Chur 1907, S. 17.

[15]) S. u. S. 182.

haupt nur auf die Vereinigung der drei Gedichte in einem Hefte. Nun enthält das Heft aber unzweifelhaft nur Abschriften, wie schon das Vorhandensein der Prosopopoeia von 1618 und die ausdrückliche Bezeichnung des vierten Stückes, des Exempels (in Prosa), als „Ein Abschrifft“ beweisen. Der „heroische wilde Mann“ beginnt darin mit dem fehlerhaften „Mein“ statt „Dein“. Nach dem allem ist aus dem Bestande des Heftchens ein Schluss auf Saluz als Verfasser des Gedichtes unmöglich. Das Lied wird erwähnt bei Haller 5, 891,[16]) Weller I, 663, Goedeke, Grundriss, § 142, 295, Haffter, Jenatsch, S. 463.

Der in diesem Gedichte agierende Wilde Mann figuriert noch heute als Schildhalter des Wappens des Zehngerichtenbundes im vereinigten Wappen der drei Bünde, des jetzigen Kantons Graubünden. Es mögen hier anhangsweise noch zwei kurze Sprüche über diesen „Wilden Mann“ angeführt sein. Im „Bündnerischen Monatsblatt“, 5. Jahrgang, 1900, S. 49 ff., hat Hans Sprecher zwei Proben älterer bündnerischer Poesien mit kurzem Bericht veröffentlicht. Der erste Spruch[17]) fand sich bei einer Zeichnung des Davoser Wappens, womit die hintere Einbanddecke eines alten Gemeinderechnungsbuches (von Seewis?) auf ihrer Innenseite verziert war (1576 angefangen). Der Spruch heisst: „Der wilde Mann. Der wilde Mann mit dem tangrotzen[18]) gut hatt allweg ritterlich gestritten zu er-

[16]) Im Handschriften-Katalog der Vadiana (S. 64 Anm.) steht im Inhaltsverzeichnis eines Copialbandes (s. oben S. 132): „Der herorische wilde Mann (mit illum. Bildern) Haller V 891.“ Bei Haller findet sich aber nur die Bemerkung: 8° 10 S. Da der Copialband nicht ausfindig gemacht werden konnte, ist mir diese „illustrierte Ausgabe“ leider unbekannt geblieben.

[17]) Ueber den andern von diesen s. u. S. 187.

[18]) Den Titel „Tanngrotz“ (d. h. Tannenreis, Tannenwipfel; im gleichen Sinne weiter unten das Wort „Büschen“) hat ein Spruch Hans Salats von 1531. Bächtold 421 (135).

rettung dz tutsche plutt." Die Anspielung soll nach Sprecher auf den Krieg Donats von Vatz als Schirmherr der deutschen Ansiedler in Schams, Rheinwald und Davos gegen den Bischof Rudolf von Montfort und den Kampf im Dischmatal 1323 gehen. Diese Beziehung scheint mir gesucht. Eher möchte ich den Spruch für einen späteren Eintrag (nach 1576) halten und auf den Aufstand von 1622 beziehen, der es nicht nur mit deutsch redenden Oesterreichern, sondern vor allem auch mit Spaniern und Italienern zu tun hatte. Der zweite Spruch ist in einer früheren Serie des „Bündnerischen Monatsblattes", 1856, Nr. 7, Juli, S. 145, erschienen. Er soll sich in einem Exemplar von Sprechers Geschichte der Unruhen finden, von einem früheren Eigentümer auf dem Einbandblatte verzeichnet, und lautet: „Carmen so Peter Marugg von Saas hat gesagt auf Saaser Prada an derjenigen Musterung, so vor unsern Kriegen anno 1617 ist gehalten worden. Ist mit thannrag überharzet gesin und einen büschen in der Hand getragen, als das ausser halbe Gericht[19]) gantz darbey gesin. Ein wilder Mann bin ich genant Mit meiner tannen in der hand Die hat noch so vil grüne est, Darumb wil ich sey behalten vest: Sey' staht auch auf gutem Grund, Gott laße sey grünen zu aller stund, Das sey' trage gute Frücht Zu lob und ehr der zechen Gericht." [20])

Das zweite Lied über den Prätigauer Aufstand heisst: „Der Pündtnerische Brügelkrieg". Es gibt davon zwei Drucke, beide aus dem Jahre 1622 und mit Titelbild, das einen von einem wohlgeordneten Stoss Prügel mit geschulterter Keule wegtretenden Mann zeigt. Der eine Druck, in kleinerem Format (8 Bll., 8°) hat auf

---

[19]) Der „äussere Schnitz" des Gerichtes Klosters.

[20]) Im ersten Villmerger Kriege wurde die Bezeichnung mit dem wilden Manne auf die katholischen Orte angewendet. Vgl. das Lied: „Bären-Dantz, nach dem Zürcherischen Byri pomp pomp. Oder Streitliedlein zwischen dem Bären vnd Wilden Mann" etc. 1656. (S B B H XXII 54 Nr. 13.)

dem Titel noch die Bemerkung: „Im Thon: Wie man den Graaffen von Seryn singt getruckt im Jahr M. DC. XXII.“ Dieser Druck findet sich in dem Sammelband XVIII, 2019 der Stadtbibliothek Zürich. Der andere (4°, 4 Bll.) hat auf dem Titel folgenden Zusatz: „Welche die dapferen vnd Mannhafften Prättigäuwer wider jhre Feynd zu handen genommen Im Thon Wie man den Graaffen von Seryn singt. Getruckt im Jahr M. DC. XXII.“ Er findet sich SBZ., A. 147, VIII, und SBB., H. XXI, 4. Dieser Druck wird bei Haller V, 889, und (offenbar nach ihm) bei Goedeke, Grundriss, § 142, 296, erwähnt; der erste dagegen bei Weller I, 664, und Tobler, Schweiz. Volkslieder I, S. LII. Eine handschriftliche Kopie hat Vad. 235 (nach Kap. 35). Das Gedicht erzählt die Ereignisse in 59 Strophen von ausgesprochen chronikartiger Nüchternheit, gelegentlich mit einem originellen Bilde oder Ausdruck, aber kaum je einmal zu einem Anflug von dichterischem Schwunge sich erhebend. Es fängt an: „Nun merckend auff mein gsange,“ der vom Prügelkrieg berichten will (1). Sieben Monatne lang litten die Bündner die grösste Tyrannei (2); ihre Waffen hatte man ihnen genommen (3), sogar den evangelischen Glauben wollte man ihnen unerhörter Weise rauben (4, 5). Als es aber nach dem Sprichwort ging: Vogel friss oder stirb, da wandte sich das Blatt (6). Denn mit Hülfe Gottes planten die Prättigauer, sich zu befreien, und der Allmächtige kannte ein Mittel (7, 8). „Was ware, mein, diß Mittel, das jhnen d'not für weißt, es warend Büche Knüttel, die man auch Brügel heißt, ein vngebrante Eschen, wie man im schimpff es sagt, ein laug darauß zu machen, die dente[21]) zu den sachen, dem Feind den Kopff mit zwagt“ (9). So konnte man den gefrorenen[22])

[21]) denen intr bin dahin gerichtet, darauf gespannt. Benecke Mhd WB I 311, 3.

[22]) Gefroren heisst durch Zauberei stich- und schussfest gemacht. Anhorn-Mohr 382, erzählt das nämliche.

Landsknechten beikommen (10) und die spanische Tyrannei erreichen (11). Das beste Mittel ist unnütz, wenn man es nicht anwendet; die Prätigauer aber fingen am 14. April mit der Anwendung zeitlich an, vor 11 Uhr mittags, und schlugen an einem Tage 495 Mann mit Prügeln tot (12—14). Denn sie wollten nicht warten, bis Baldiron seine Drohung wahr mache, sie mit Weib und Kind wie die Hunde tot zu schlagen, wenn sie nicht zur Messe gingen. So kehrten Männer und Weiber die rauhe Seite heraus und stritten mit ihren Prügeln gegen die Landsknechte (15, 16). In Schiers wurden 50 erschlagen, 50 kamen durch eine Pulverexplosion in der Kirche um (17, 18); 200 mussten sich auf Schloss Castels gegen Ehrenwort ergeben (19, 20). Dann nahmen die Prätigauer die Luziensteig ein (21). Appenzeller, Glarner und Zürcher kamen ihnen zu Hülfe (22). Dieser Zulauf ermutigte die Bündner, die aus Furcht vor der Rache der übermächtigen Feinde dringlichst um Hülfe gerufen hatten (23, 24). Als Baldiron das vernahm, wäre er vor Furcht geflohen, wenn nicht vier Churer Ratsherren, durch spanisches Geld bestochen, ihm geraten und ihn ermutigt hätten: die Prätigauer seien ohne mächtige auswärtige Hülfe, er solle rasch sein Kriegsvolk sammeln und nach Innsbruck und Mailand um Unterstützung schicken (25—29). Dieser Ahitophels-Rat[22a]) war nicht umsonst; Leopold sandte Reitnauer mit 700 Mann, der Fläsch in Brand steckte (30, 31). Aber 85 Bündner schlugen und zersprengten den ganzen Trupp, ohne ihrerseits einen Mann zu verlieren (32, 33). Sie schlugen Reitnauer auch auf der Steig (34) und beim Fläscher Bad, wo er kaum entrann und sein Hauptmann Eigerli fiel (35—37). Mit den Davosern zusammen bestanden die Prätigauer auch manchen Kampf gegen die Besatzung in Meienfeld (38) und die Weiber standen den Männern mit Zuspruch und Tat zur Seite (39). Baldiron wollte mit spanischer Hülfe sein Heil

[22a]) 2 sam. 15 ff.

an der Schanze bei Zizers versuchen, „aber die Brügel Kuochen, im schmöcktend nit so gantz“ (40); denn die „Brügler“ erschlugen ihm „gar manchen stoltzen mann“ und mit Not entrann er nach Chur (41). Inzwischen ergab sich Meienfeld, besetzten die Bündner die Pässe, und räumten die Spanier Tiefencastel (42—44). Nun wurde (am letzten Tag Mai) Chur „das recht wurmnest“ belagert, kein kleines Werk, denn die Stadt war von Baldiron wohl instand gesetzt; nur an Proviant mangelte es (45—47). Die Zehngerichtenbündner eroberten die Schanzen und rechneten dann auf die Uebergabe der Stadt wegen eintretender Hungersnot (48, 49). Das Kriegsvolk in Chur brandschatzte zunächst noch die Bürger; aber als dann die Bündner die Stadt auch überhöht hatten, musste sie sich ergeben (50, 51). Baldiron riet besonders zur Uebergabe, weil er fürchtete, sein Prognostikon könnte sich an ihm erfüllen und er gehenkt werden[23]) (52). Er beriet sich noch spät abends mit der Stadt und unterhandelte dann wegen militärischem Abzug (53). Dieser ward ihm bewilligt; doch musste er schriftlich erklären, dass ihm aus Gnade das Leben geschenkt worden, und mit allen Rittern schwören, nicht mehr gegen die Bünde zu kämpfen; „wer weißt obs werd geschehn“[24]) (54, 55). Die ganze Klerisei und drei Kapitäne musste er als Geissel für die Auswechslung der Gefangenen, besonders der drei Prädikanten stellen[25]) (56). Hierauf zog Baldiron ab und die

[23]) In einem von den Bündnern abgefangenen Briefe sagte er, der Teufel solle ihn holen, wenn er sich fürchte. Sprecher-Mohr I 370.

[24]) Da Baldiron an der zweiten Invasion der Oesterreicher, im August und September 1622, sich beteiligte, muss, nach dieser Stelle, das Gedicht in der Zwischenzeit (seit dem 17. Juni) entstanden sein.

[25]) Joh. a Porta und Caspar Alexius waren auf einer Reise, die deutschen Glaubensgenossen um Hilfe anzurufen, im Herbste 1620 bei Breisach (das damals österreichisch war) gefangen worden, ebenso Blasius Alexander auf der Flucht über den Panixerpass 1621. Alle drei wurden nach Innsbruck gebracht; jene 1622 auf Fürsprache von Zürich und Genf wieder freigelassen, dieser enthauptet. S. S. 193.

Bündner in Chur ein. „Hilff Gott was grossen freuwden, bracht es bey Weib vnd Mann, von frewden sach man weinen, die grossen vnd die kleinen, von frewd jhr Hertz zerran“ (57), darum, dass Gott sie gerettet und die Feinde in die Grube gestürzt, die sie ihnen gegraben (58). Wir Christen alle sollen Christus preisen, der seine Kirche erhält „wieder der Hellen Port, in wöllend wir lassen walten, der vns woll kan erhalten, bey seim Wahrhafften Wort (59). Ende.“ Der unbekannte Verfasser war offenbar mit den Ereignissen und Oertlichkeiten gut vertraut, wovon die genauen Einzelheiten seines Berichtes Zeugnis geben. Literarische Anklänge darf man vielleicht in dem Bilde von der Lauge sehen, mit welcher die Feinde gezwaget werden (14), oder in der „Brügelmeth“, die ihnen gesungen wurde (37).[26])

Der erhaltene Reimspruch über den Prätigauer Aufstand, der schon erwähnte „Lobspruch“ führt den genauen Titel: „LobSpruch der dapferen vnd mannhafften Prätigäuweren, Im 10. Grichten Bundt, alter hoher Rhaetier Landts, waß Gott durch Ihre Brügel gegen Ihren feinden den Spaniern, Italieneren vnd österrychischen gewürkt hat, Inn dißen letzten betrübten Zeiten, allen freyen Völkeren zur erInnerung trost vnd nachrichtung gestellt.“ Der Spruch hat 380 Verse. Er beginnt: „Mein Geist in fräuwd erschwinge sich, Zum höchsten Gott gantz über sich.“ Gott erleuchte mein Herz, dass es „glaßen“ stehe, und gebe mir die Gnade, von dem zu singen, was mit seiner Hülfe im Bündnerland geschehen ist. Von jeher war das fromme und freie Volk der Bünde berühmt (20). Aber durch das spanische Geld wuchs Eigennutz und Pracht (40). Unter dem Vorwand, die evangelischen Veltliner hätten die Papisten ausreuten wollen, benutzte er [scil. der Spanier]

[26]) Vgl. das Beichtabnehmen mit den Hellebarden im älteren Sempacherlied (Tobler II 10) und in der Heldensage den Predigerstab Ilsans (und den Fidelbogen Volkers).

den Veltliner Mord, das Land zu besetzen, „Nachdem er bländt der gsellen zwee Die nach der that den fehler gsehe“ (60). Im vorigen Jahre fiel auch Oesterreich ins Land, geführt von dem Verräter Planta, und viele flüchteten zum Mansfeld oder anderswohin (80). Die zu Hause blieben, wurden wie Sklaven tyrannisiert und durch die Kapuziner auch seelisch drangsaliert (100), um dem Abgott zu Rom unterworfen zu werden. Aber nachdem Gott die Seinen durch Trübsal bewährt, gab er, wo Menschenhülfe versagte, armen, verachteten Leuten ihre Feinde zur Beute. Das kleine Völklein stand zusammen und schlug mit Prügeln die hündischen Treiber tot (120). Die „lieb posteritet“ wird sich ob ihren Taten verwundern. Unbewehrte Bauern schlugen ihren „Zusatz“,[27]) alte versuchte Kriegsleute, und töteten gleich anfangs 500. „Dem Baldiron ward drab so bang, Wolt flieh von Chur, wo nit 4 Herren Ihms widerriethend mit verschweren, Ihn nit z'lassen, sonder z'beistahn (140), Die Sach werd bald druff glücklich gahn.“ Die Rebellen hätten keine Hülfe; er solle seine Soldaten sammeln und nach Innsbruck und Mailand um Hülfe schreiben. Die Besatzung von Castels kämpfte gegen ihren Eid zu Fläsch unter Reitnauer wieder gegen die Bündner (160); aber die Bauern schlugen von 600 Mann 350 tot, ohne selber einen Mann zu verlieren (180). Auch auf dem Fläscher Berg und der Steig siegten die Bündner, so dass Reitnauer mit Not entrann und Eigerli tot blieb. Gott stritt für die Bündner, die auf ihn trauten, und erweckte ihnen Freude, die ihnen mit Rat und Tat beistanden (200). „Ja nach darzu vnmündig Kind Gutmütig selber kommen sind Anboten Hilff vnd waß sy ghan, Dann man die Leut nit kön verlahn.“ Auch geschahen viele Wunder (220). Den in Meienfeld belagerten Oesterreichern wollte der treulose Nachbar der Bündner, der Abt von Pfäffers zu Hülfe kommen und Baldiron wollte von Chur aus die Schanze

[27]) ihre Einquartierung.

bei Zizers nehmen, aber die Bauern „Bänglierten vngewonter weiß, D'Italiener mit allem Fleiß" (240). Nun ergab sich Meienfeld und die Besatzung zog über die Steig ab (260). Die Prätigauer ziehen vor Chur, „Machend dem Balderon fast suhr, Sein süße Suppen so er gäßen," dass er seinen Schwur vergass: „Der Teufel sol Ihn z'stucken reißen, Wann ers vffgäb, ald thug vßreißen." Die Prätigauer schlossen nach der Einnahme von Tiefenkasten Chur gänzlich ein (280). Baldiron vergass sein Prognostikon nicht und fing an, zu unterhandeln, unterstützt vom Bischof (300). Dieser versprach, die drei zu Innsbruck gefangenen Prädikanten frei zu machen, wenn man Baldiron und seine Soldaten ziehen lasse „Mit Vberwehren, offnen fahnen, Kuglen im Mund, vffzognen Hanen." Baldiron musste aber schriftlich geben, dass er das Leben der Gnade derer danke, die er tyrannisiert habe. Dann liess man ihn ziehen, edler gesinnt, als er es gewesen (320). Die Bündner gelobten sich, die Freiheit des Gewissens und des Vaterlandes zu wahren (340) und erklärten die Amnestie für alle, die gut vaterländisch sein wollten. Baldiron stellte die Klerisei und drei Kapitäne als Geisseln und zog mit 2000 Mann ab. Für diesen grossen Erfolg der bedrängten Leute gebührt Gott Dank. Möge Gott uns den vollen Sieg schenken (360), wie er ja den Schwachen und Betrübten hilft, und sich unseres geliebten Vaterlandes erbarmen. „Durch vnßer Alten einigkeit Vnd harwen Schweiß hand die freyheit Sy wie die Bündtner ietz erstritten, Seid ein Her treit aber der Riten[28]) Inn d'Eidtgnoschafft Pensionisch gält, Ward vnß immaßen nachgestelt, Daß wir ja all hand gnug zethun, Jetz zbleiben in friden vnd Ruhw" (380). Der Friedefürst Christus komme uns zu Hülfe, und der heilige Geist gebe „den frommen allen", Gottes Lob ewig zu ver-

[28]) Sid einher treit aber der Ritten (SBZ XVIII 2019). Riten (mhd): Fieber (vgl. Benecke mhd WB IV 698 a: rite swm), hier offenbar: Geldfieber.

künden. Amen. Wie diese Angaben schon zeigen können, berührt sich der Spruch inhaltlich sehr stark mit dem „Brügelkrieg". Es sind mit wenigen Ausnahmen genau die gleichen Ereignisse, die aus den Begebenheiten hervorgehoben werden. Doch ist eine direkte Abhängigkeit des einen vom andern, wenn auch wahrscheinlich, so doch nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Der Verfasser des Lobspruchs ist nach verschiedenen Anzeichen kein Bündner, sondern ein Eidgenosse, vermutlich ein Zürcher. Dafür sprechen Wendungen wie: er wolle von solchen Dingen reden, die im Bündnerland geschehen seien (6 f.); die Väter hätten die Freiheit erstritten „wie die Bündner" (367); der Geldhunger („Riten") habe in die Eidgenossenschaft Pensionen gebracht (368 ff.). Die religiöse Note und die Erwähnung des den Prätigauern „mit steuren, helffen, schicken, rathen" geleisteten Beistandes scheinen mir auf Zürich hinzuweisen. In dem Drucke SBZ., XVIII, 2019, Nr. 7 (auch in Mscr. S. 170 und Gal. XVIII, 1987, Nr. 19) steht auf dem Titel: „Durch Hab Gott lieb Rainckli Getruckt im Jahr 1622,"[29]) und darnach bezeichnet Tobler I, S. LII, und II, S. XIII, diesen Gottlieb Rainkli [Renggli?] als Verfasser.[30]) Eine handschriftliche Kopie in Vad. 235 (nach Kap. 35) und eine andere in SBZ., A. 147, 9, gehen mit ganz geringen Differenzen mit dem Druck XVIII, 2019. Die Abschrift im Mscr. 214[13] KBGr. nennt keinen Verfasser; doch verbietet ausser den schon angedeuteten Gründen auch der ganze

[29]) Die Worte 135 f.: „Dann Gott jhr führer Haubtman waß, Wies werck biß dato zeuget das" scheinen darauf hinzudeuten, dass das Gedicht aus der Zeit vor der zweiten österreichischen Invasion, also aus dem Sommer 1622 stammt.

[30]) Rainckli könnte auch nur als Drucker, nicht als Verfasser gemeint sein. Guler schreibt einmal an Waser wegen seines „Conterfeis" von einem Ringgli, der es gemacht (S B Z Msk. S. 166 (1616—1617, Nr. 20). Vielleicht war der gleiche Ringgli Drucker und Kupferstecher. Leu Lex 25, 67 nennt ein Basler Geschlecht Renklin.

Tenor der Darstellung, die wenig dichterische Belebung zeigt, das Produkt dem Adam Saluz zuzuschreiben, wie Valer[31]) will. Verzeichnet ist der Druck des Lobspruchs bei Haller 5, 890; Weller I, 662; Goedeke, Grundriss, § 142, 297.

Eine einzelne Episode des Aufstandes behandelt endlich das „Fidelislied". Fidelis war als Rektor der Kapuzinermission nach Graubünden gekommen, welche die Bekehrung der von Oesterreich unterworfenen Gebiete betreiben sollte, und kam am Palmsonntag 1622 zu Seewis im Getümmel das Kampfes ums Leben. Er hatte eben die Predigt begonnen, als der Aufstand auch in Seewis ausbrach, und da er nicht in der Kirche bleiben wollte, vielmehr die österreichischen Soldaten zum Kampfe ermunterte, wurde er in der Hitze der Verfolgung erschlagen. Nach Sprecher soll er den bürgerlichen Namen Marcus Rain getragen haben und der Sohn des Burgermeisters Zimmering [?] in Schwaben, dazu Doktor beider Rechte und Beisitzer des Gerichtshofes zu Ensisheim im Elsass gewesen sein.[32]) 1744 wurde er von Benedict XIV. heilig gesprochen.[33]) Das Lied (Titlblatt und sechs paginierte Seiten in 8°) befindet sich in der Simmler'schen Sammlung in Zürich (S. 170) in einem Druck von 1631. Der Titel lautet: „Ein schönes Lied Vom Leben, Marter unnd Todt, dess seeligen Vatters Fidelis, Capuciners, welcher in Pündten zu Todt geschlagen worden. [Schriftlich beigefügt: 24. April 1622.] Getruckt zu Constantz am Bodensee, bey Leonhardt Strauch Anno 1631." Auf der Rückseite des Titelblattes steht ein Holzschnitt, den Pater Fidelis darstellend, wie er vor einem Kruzifix steht, rechts eine Palme hält, links eine Keule und ein Zweihänderschwert über die Achsel; darunter die Worte: „F.

[31]) S. o. S. 173.

[32]) Sprecher-Mohr I 334 f.

[33]) Nach Salis-Soglio, Die Familie von Salis, 1891, S. 197, (wo als sein bürgerlicher Name Marcus Roy von Sigmaringen genannt wird). Ludwig gibt (S. 137) 1746 als Jahr der Heiligsprechung an.

Fidelis Capucinus Esto fidelis vsque ad Mortem et dabo tibi coronam vitae. Apoc. XXII." Das Lied, in 26 vierzeiligen Strophen (ohne Verseinteilung gedruckt), berichtet in äusserst dürftiger und naiver Sprache die Taten des Paters im Leben und Tod. „Ein Liedlein will ich heben an, bitt wollet mir fleissig zuhoeren, von einem Gottseeligen gerechten Mann, zu Lobe Gott dem Herrn." Er heisst Pater Fidelis; dort oben im Bündnerland hat er als ein Blutzeuge Christi sein Leben beschlossen (1—3). Zu Sigmaringen als Sohn eines Burgermeisters geboren, kam er nach Freiburg, die freien Künste zu lernen, später nach Frankreich und Welschland, wo er Doktor wurde (4—6). Bei der Seelengefahr, die ein Doktor der Rechte ausstehen muss, nahm er sich vor, sein Leben zu verschmähen und seinem leiblichen Bruder Apolinari nachzufolgen (7, 8). Mit 30 Jahren ward er Priester und Kapuziner, las seine erste Messe am Tage S. Francisci und versah zehn Jahre das Predigtamt als Guardian zu Veldkirch (9—11), „Die Kriegsleuth wolt er in dem Feld, bissweilen auch besuchen, nach seiner Obrigkeit befelch, sie abhalten vom Fluchen" (12). Am Sonntag Cantate predigte er zu Grisch [sic] und sein Mitgesell Pater Johannes [hier ist am Rande schriftlich beigefügt: Bruner von Überlingen] las dann die Messe. Fidelis ging inzwischen nach Seewis, hielt die Messe und wollte eben die Predigt beginnen, als die Rebellion begann, und ein Schuss gegen die Kanzel fiel. Fidelis betete vor dem Altar; dann ging er zur Kirche hinaus dem Martyrium entgegen. Man schlug ihm mit Prügeln und Schwertern tiefe Wunden, „darauß lieff ihm sein Blut so roth, uber sein Haupt so zarte" (13—18). Nachdem er hingeschlachtet war, begrub man ihn bei der Kirchentüre (19). Aber im gleichen Jahre wurde durch Graf Sultz das Land abermals erobert und der Hochmut der Prätigauer wieder gedämmt (20, 21). „Aus seinem [scil. des Fidelis] Grab, ja aus der Brust, wuchs ein gar schöne Blumen,"

woraus man sah, dass sein Blut vor Gott gekommen (22). Man grub den Leichnam wieder aus und brachte ihn nach Chur, das Haupt nach Veldkirch (23). Da tut es jetzt viele Zeichen und Wunder an Blinden, Lahmen, schwangeren Weibern, Besessenen und in Feuersnot (24, 25). O seeliger Vater Fidelis und alle Heiligen „in einer Summ“ bittet für uns (26). Ende.[34])

VIII. Aus der Zeit der Bedrückung.

Die Befreiung des Landes durch den heroischen und glorreichen Aufstand der Prätigauer im Frühjahr 1622 war nur ein Lichtblick im Dunkel gewesen; denn eine zweite Invasion im August und September des gleichen Jahres brachte das Land von neuem in die harte Gewalt Oesterreichs. Wohl schien die Befreiung zu kommen, als Richelieu 1624 Oesterreich zur Aufgabe Bündens nötigte und mit eidgenössischer und bündnerischer Hülfe das Veltlin im Winter 1624/25 durch den Marschall de Coeuvres von den dort auf Veranlassung Oesterreich-Spaniens stationierten päpstlichen Truppen säubern liess. Aber die schwankende Politik Frankreichs entzog im Vertrag von Monzon (1626) den Bündnern die Früchte dieser Befreiung, so dass sie sich in schlimmerer Lage fühlten als zuvor, und als 1629 kaiserliche Truppen den Durchmarsch nach Italien erzwangen und damit eine dritte österreichische Invasion erfolgte (die Truppen waren zum guten Teile Wallensteiner unter Offizieren wie Isolani, Gallas, Aldringen, Ottavio Piccolomini), da stiegen die Leiden des Landes unter leib-

[34]) Von dem in der Bulle der Heiligsprechung erzählten wunderhaften und die Niederlage der Prätigauer nach deren eigenem Zeugnis entscheidenden Eingreifen des toten Paters während den Kämpfen bei der zweiten Invasion der Oesterreicher (s. Ludwig 137) weiss diese zeitgenössische Apotheose nichts.

licher und seelischer Bedrückung, Hungersnot und Pestepidemie wieder aufs höchste. Die Fortschritte Gustav Adolfs in Deutschland zwangen zwar 1631 die Kaiserlichen, Bünden wieder zu räumen, allein zur Wiedergewinnung des Veltlins mussten sich die Bündner dafür nun zunächst dem bestimmenden Einflusse Frankreichs unterwerfen, das schon 1631 den edlen Herzog Rohan als Administrator ins Land sandte, aber erst 1635 ihn zur Eroberung des Veltlins schreiten liess.[1])

Es ist nur zu begreiflich, dass diese Zeit, wo Bünden in tiefster Hülflosigkeit und Mutlosigkeit sich seiner Selbstständigkeit begeben und mit dumpfer Resignation über sich ergehen lassen musste, was fremdes Diplomatenspiel und roheste Waffengewalt über es verhängten, allem geistigen Leben und so besonders auch einer literarischen Betätigung nicht günstig sein konnte. Was zu verzeichnen ist, sind einige Sprüche mehr gelegentlicher und allgemeiner, als auf bestimmte Ereignisse bezogener Art und ausserdem eine Anzahl Lieder und Sprüche, deren Entstehungszeiten und Beziehungen zu den Ereignissen nicht mit Sicherheit sich bestimmen lassen.

Ein Spruch, der ungefähr die Stimmung der Zeit zum Ausdruck bringen wird, nur dass er etwas zu stark ins Geistliche überschlägt, ruft Jesus um Hülfe an für dieses Volk; er möge Schmach und Schande wenden, seine Kirche bewahren, die Feinde demütigen und dem neugestärkten Glaubenseifer zu Hülfe kommen. Der Spruch steht in SBZ., A. 147 (Nr. XI), Vad. 237 (S. 289) und Anh. I (Vad. 219), als Anhang zum „Vertraulichen Discurs an die Herren Grisonen in alter Freier Hoher Rhetia, gestellt durch Lucium Brittanum Redivivum“ mit dem beigefügten Vermerk: „Vollendet am 3. Tag Sept A 1621.“ Da in Anh. I als Verfasser des Diskurses Daniel Anhorn

[1]) Dierauer III 481—490.

(der Sohn Bartholomes) genannt wird, so wird wohl auch der kurze Spruch (8 Zeilen) von ihm herrühren.

Von der „Trunksucht“ handelt der zweite der von Hans Sprecher im „Bündnerischen Monatsblatt“, 5. Jahrgang, 1900, S. 49 ff., mitgeteilten Sprüche.[2]) Trunkenheit, diese böse Sucht, bringt manchen von Ehre und Gut in Sünde und Schande und von Weib und Kind weg in die Fremde. Der dies geschrieben, „der fült sich selber früa und spott“ (7 Zeilen). Da der Spruch auf einem Kriegsrodel aus der Zeit des II. Wormserzuges (1621) im Archiv der Gemeinde Seewis im Prätigau sich fand, scheint er auf jenen Mangel an Mannszucht hinzuweisen, der schon beim ersten Zug nach Worms und Veltlin (1620) den Bündnern und Eidgenossen vorgeworfen worden war, und der auch im Sommer 1622 bei der Bewachung des Unterengadins gegen die Oesterreicher verhängnisvoll wurde.[3]) Anhorn erzählt,[4]) der spanische Statthalter habe damals den bündnerischen und eidgenössischen Truppen viel starken guten Veltliner um wohlfeilen Pfennig zuführen lassen, „dieweil er wust, dass die Teutschen, vnd sonderlich der mehrteil dises gesindlins dem gutten Veltliner wein seer hold waren;“ und da sei es dann den Bündnern gegangen wie der Stadt Troja, von der Virgil schreibe: Invadunt urbem, somno uinoque sepultam. „Vnd mag man von den Oesterreichischen also sagen: Invadunt Rhaetiam, somno uinoque sepultam, Die pündtner warend voll von wein, Da die feinde zogen ein In das vndre Engadein.“

Ein warnender Mahnruf an die Bündner und Eidgenossen gegenüber den Absichten Spaniens ist der „Pündtner Spiegel, in welchem sich ein gantze lobliche Eydgnoßschafft wol zu ersehen hat“ (30 Strophen). „Wach auff, wach auff, o Pündtnerland, Es ist nicht schlaffenszeit: Der

---

[2]) S. o. S. 174.

[3]) Haffter, Jenatsch 171.

[4]) Anhorn-Mohr 422 f. Haffter, Jenatsch, 468.

Spannisch hauff nimt überhand, Bringt dich in Dienstbarkeit, Mit grossem hertzenleyd" (1). Der Spanier will dein „ätti" sein, aber er hat es auf deine Freiheit abgesehen und dir (o mein Bruni Stier) zu Mailand schon die Knechtschaft als Geschenk an den Hals gehängt (2, 3). Du musstest fressen, was dir der Spanier einbrockte (4), trotzdem dir Milch und Schweizerkäse besser geschmeckt hätten, „dann dieser Spanisch Pfeffer räss," der dich in die Nase beisst[5]) (5). Nur Gott hat dich noch wunderbar errettet (6); darum traue nicht mehr dem verräterischen Spanier (7, 8). Grobe Bauernspeise und -tracht stünde dir besser als spanische (9, 10). Wenn der Spanier die Oberhand bekommt, seid ihr alle, ohne Unterschied der Religion, verkauft (11—13). Das Sprichwort sagt, wenn des Nachbars Haus „Haupthällig brenn in feures gluot," solle man löschen (14). Das magst du, edle Eidgenossenschaft, bedenken, wenn du klug bist (15, 16). Du willst zwar nicht erkennen, was im Werke ist, aber du würdest es inne, wenn Gottes Gerichte an dir ergingen, wie an Bünden mit dem Veltlin und der eigenen Freiheit (17—20). Die Feinde warten nur, bis auch bei euch Unruhen und Zwietracht eintreten, dann würden sie euch ihre Gewalt zeigen (21—23). Darum bewahret trotz der Uneinigkeit in der Religion die alte Einigkeit, die dem Feind ein Dorn im Auge ist (24—26). Wollt ihr ein Beispiel haben, wie es mit der Uneinigkeit geht, so sehet nur die Bünde an. „Hingegen aber nemmt auch war, Wie durch jhr einigkeit Ein häufflein klein die Spanisch schar Mit Prüglen hat erleyt, Vnd sich widrumb befreit" (28). Darum, du edles Schweizerland, nimm dir das zu Gemüte; der treue Gott stärke das Band deiner Einigkeit, dann wirst du deinen

[5]) Vgl. zu diesem Ausdruck den Titel: „Spanischer Pfeffer Käß vnd Eydtgenoßische Schweizer Milch. Gesprächsweise, durch Constanz Schweitzer." 1629. o. O. 6 Bl. 8. Haller 5, 981 nennt es ein „elendes Gedicht". Weller I 706

Feinden zu Furcht und Schrecken gereichen und stets sieghaft bleiben (29, 30).

Nach der allgemeinen Situation und besonderen Anzeichen (Strophen 6, 1—3. 11, 2. 12. 19, 1. 20, 3. 27—28) fällt das Lied in die Zeit unmittelbar nach der Befreiung im Frühjahr 1622, vor die zweite österreichische Invasion. Es erscheint als Anhang zu einer Schrift, welche den Titel führt: „Kurtze wahrhaffte Relation, was massen im verwichenen Monat Aprilis, den Einwohneren des Zehen Gerichten Pundts in alter hohen Rhaetia, durch das hochloblichen Hauses Oesterreich nachgesetzte Oberste vnnd Befelchshaber, die in der Natur vnd allen Rechten erlaubte Defension Leibs vnd der Seelen abgetrungen worden...“ Da diese Schrift vom gleichen Autor herstammt, wie die „Pündtnerischer handlungen widerholt - vnnd vermehrte deduction“, und deren Autor nach Mohr kein anderer ist als der hervorragende Staatsmann und Geschichtsschreiber Guler,[6]) so liegt die Vermutung nahe, dass ihm auch das angehängte Gedicht zuzuschreiben sei. Dazu würde die starke und weitblickende, patriotische und antispanische politische Tendenz des „Pündtner Spiegels“ wohl stimmen. Es ist zwar zu beachten, dass das Lied nur in dem einen der beiden bekannten Drucke der „Defension“ sich findet. Beide Drucke sind mit wörtlich gleichem Titel 1622 in 4° erschienen; der eine zählt 31 bedruckte und 1 leere Seite, der andere 36 Seiten, wobei auf Seite 32 nach einigen Schlusszeilen der Prosaschrift gleich das Gedicht folgt. Beide Drucke finden sich direkt hintereinander in dem Sammelband Miscellanea Helvetica Impressa. Chronol. Geschichte, 1620—1640, T. III, H. XXII, 30 (H. III), der Stadtbibliothek Bern, und zwar der Druck mit dem Gedicht als Nr. 4, der ohne dasselbe als Nr. 5. Bei diesem aber steht auf dem Titel mit Tinte geschrieben: „aliam

---

[6]) Haffter, Jenatsch 463.

vidi editionem eiusdem anni diversam in caractere litterarum [vnd dem Stock —?] et aliquantulum in orthographia [;] videtur vero aliam editionem primam esse et fide dignam, continet 32 [p —?] id quod ex literarum maiori forma evenit, additur [vero et] 150 [pag gestrichen] linearum 5 pagg complectentium der púndtner Spiegel in welchem sich ein gantze lobliche eydgnossschaft wol zu ersehen hat wach auf wach auf . . .“ [folgt die 1. Strophe]. Genau die gleiche Anmerkung macht Haller.[7]) Dass demnach das Gedicht wirklich schon ursprünglich bei der Prosaschrift stand und erst bei dem Abdruck weggelassen wurde, der offenbar Raum sparen wollte, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass es vom gleichen Verfasser und also vielleicht von Guler herrühre, ohne dass natürlich irgendwelche zuverlässige Gewissheit damit gegeben wäre. Weller verzeichnet das Lied I, 665. Wenn er aber als Fundort ausser Bern auch Zürich nennt, so könnte das vielleicht auf irriger Identifizierung der Drucke beruhen; ich habe wenigstens in Zürich (SBZ., B. 221, Nr. 14 Gal. XVIII, 8 Nr. 10) und St. Gallen (Vad., Anh. IV) nur den Druck ohne Lied gefunden.

Dagegen gibt es in Zürich (Mskr. B. 253 [804], Nr. 63) noch ein zweites Lied, das nichts anderes als eine teilweise parodistisch gefasste Version des „Pündtner Spiegels“ ist. Der Titel lautet: „Trauriger Pündtner Spiegel, in welchem sich ihre Nachbarn fleissig zu spiegeln haben.“ Fängt der „Pündtner Spiegel“ (PSp.) an, mit dem Weckruf: „Wach auf, wach auf, o Pündtnerland!“ — so heisst

[7]) Haller 5, 886. Er sagt von diesem Druck. „Ich habe auch eine andere Auflage vom gleichen Jahr, welche sich durch den gröberen Druck unterscheidet, sonst ist sie nicht vermehrt, ob sie gleich 36 Seiten hält. Die Ortographie ist verschieden und macht mich zu glauben, diese letztere Ausgabe sei die erste und beste . . . . Steht auch in Joh. Christ. Lünig Europ. Gerechts. T. II 727—772 Mayer Contin Lordopiis F. II.“ Nach Haller verzeichnet das Lied Goedeke Grundriss § 142, 294.

es hier (= PSp. 1, 3): „Nun schlaff nun schlaff mein brauner Stier Du bist gespeist vnd trenkhet Der Knechtschaft, die ein schöne Zier zu Meyland ist geschenkhet Vnd an dein Halss gehenkhet.“ Die folgenden Strophen entsprechen inhaltlich ziemlich genau denen des „Pündtner Spiegels“. Ausgelassen sind von diesem die Strophen 3, 6—8, 13, 28; neu hinzu gekommen ist Strophe 8, wo der Gedanke von Strophe 7 (= PSp. 11) noch ausgeführt wird, dass der Feind Bünden knechten wolle: er denkt, es geschehe dem Bündner recht, wenn er sich wieder in den Pflug spannen und als Knecht gebrauchen lasse. Dass Inhalt und formeller Ausdruck bei der Umgestaltung nicht gewonnen haben, mag auch in der Parodie am Anfange eine humorvolle Behandlung sich anzukünden scheinen, das kann als Beispiel schon die angeführte erste Strophe zeigen. Eine Abschrift des „Traurigen Bündner Spiegels“ findet sich auch auf der Kantonsbibliothek in Chur (Urkundensammlung der Geschichtsforschenden Gesellsch. v. Grbdn., Bd. IV), eine andere in der Simmlerschen Sammlung in Zürich (SBZ. S. 170, 5).

Ist in diesem Liede das Bündnerland als der „b r a u n e Stier“ apostrophiert, so in einem etwa gleichzeitigen Reimspruch die Schweiz als der k r a n k e Stier. Der Spruch (64 Zeilen) heisst: „Der Schweizer Stier.“ „O Stier, sag mir, wie stehts umb dich, Dein Gstalt wil schier erschreckhen mich: Weiss nicht, was ich darauf soll halten, So ungleich siehst du deinen alten: Die meiner Zeit hand glebt im Landt, Do ich war bruoder Claus[8]) genandt.“ Du nimmst keinen Rat an und musst wohl krank sein, dass du dich so verändert hast. Gedenke an die alte Redlichkeit und Treue! „Dann du weist wol waß ardt du bist Das frömbde speiß nit für dich ist, Halt mehr auff demuot (dann auf stotz, Läck nicht auß allen Täschen

[8]) S. Einl. S. 18.

Saltz, Und wer es gleich so schön als Gold.“ Wehre dich gegen deine Feinde und halte dich zu Gott. „Bist gfallen und hast dich verwundt Steh auff, halt dich am alten Bundt, Mit wahrer treuw und lieb beysammen Sonst verlierst deinen alten nammen Und wirst dann aller Welt zuo spott.“ Noch hast du ein Auge und kannst deinen Fuss selbst verbinden, „So schauw für dich, bleib auff deim mist,“ sonst möchtest du schlimme Scherer finden und der kalte Brand zu deiner Wunde schlagen, es möchte die Axt schon am Baume hangen[9]) und deine Haut dem Gerber zufallen. Gott verhüte, dass du nicht durch Geiz, Wollust und Eid „wohn und weid“[10]) verlierest und deine Jugend sich dann im Haare kratzen müsse.

Der Spruch ist als fliegenden Blatt (o. O. u. J., 4⁰) gedruckt, von dem die Kantonsbibliothek Graubünden ein Exemplar besitzt. Ein Holzschnitt oben auf der bedruckten Seite zeigt in der Mitte den Baum, an dem die Axt hängt, darunter den Stier, der das linke Vorderbein verbunden, ein Horn abgestossen, den Kopf übers linke Auge mit einem Tuche verhängt hat. Auf der einen Seite stehen der Scherer, der Krämer (?) mit dem Beutel, der Gerber und ein vierter Mann; auf der andern Bruder Claus mit drei Kriegern, von denen zwei sich die Hand reichen, und ein Kind, das sich die Haare rauft. Auf der Rückseite steht handschriftlich oben: Der Schwitzer Stier, unten: Cinctus virtute divina, quer: Deo Iuvante favente auxiliante auxilium divinum. Die geschichtlichen Anspielungen sind wohl kaum mit Sicherheit zu deuten; wenn sie überhaupt mit den bündnerischen Sachen zu tun haben, so könnte man den Spruch vielleicht als eine nachträgliche Mahnung an die innern Kantone verstehen, sich derartiger Ein-

[9]) S. S. 75.

[10]) Soll wohl heissen: Wun und Weid. Über den Ausdruck vgl. Ganzoni, „Ze Wun und Weid“, im XXIV. Jahresbericht der hist.-antiq. Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1894, S. 51 ff.

mischungen zu enthalten, wie sie die Fünförtischen im spanischen Solde und Interesse im Oberlande sich gestatteten, wo sie dafür zum Schaden den Spott ernteten und sich das Horn gewaltig abstiessen. Dass Scherer, Gerber u. s. w. gerüstet sind, vom kranken „Schwitzer Stier“ zu profitieren, haben der „Pündtner Spiegel“ und seine Parodie so ausgedrückt — ohne diesen bildlichen Vergleich freilich —: dass die Feinde es gerne sähen, wenn es den Eidgenossen schlecht ginge. Der Titel und das Bild des Spruches weisen zurück auf ein Lied aus dem Kampf um Genf zwischen Bern und Savoyen. Dieses Lied heisst: „Der Schweizer Stier“ und hat folgende Einleitung vorangestellt: „Es trägt der mächtig Schwitzer Stier dreizehen Ort, seins Krantzes Zier in Hörnern eingeflochten: Lös auf den Kranz, brich ab die Horn, ein Fryheit wirt gar bald verlorn, drum er lang hat gefochten. anno 1584.“ [11])

Der zeitlichen Folge nach ist hier ein Gedicht über den Prädikanten Blasius Alexander und seine schon oben S. 178, Anm. 25) erwähnte Gefangenschaft in Innsbruck einzuschalten. Blasius Alexander (Blech) von Sent war einer der feurigsten Prädikanten und leidenschaftlichsten Gegner der Hispanizanten und z. B. auch an der Ermordung des Pompejus Planta beteiligt. Nach der ersten österreichischen Invasion wollte er mit Jenatsch u. a. über den Panixer Pass nach Glarus fliehen, wurde gefangen, erst nach Disentis, dann nach Maienfeld und über Guttenberg nach Innsbruck gebracht, wo er am 13. Dezember 1622 nach standhaft ertragenem Martyrium enthauptet wurde. Seine Mitgefangenen wurden wenige Tage vorher freigelassen und ihnen gilt die „Glückwünschung Herren Blasij Alexandri, des Christi gefangenen zu Inssbrugk, an seine allerliebste Brüder in Christo Herren Joannem a

[11]) Tobler Schweiz. Volksl. I S. XLIX, II 118.

Porta und H. Casparum Alexium: gwüsse diener des göttlichen Worts in Pündten: so durch Gottesgnad, aus schwärer vnd langwirigen gefängnus auch zu Inßbrugk erlöst worden, im December Anno 1622.“ Der Gefangene verspricht den Befreiten, da er nicht mit ihnen gehen kann, Begleitschaft im Geiste. Er denkt daran, wie Jakobus Schwert und Marter litt (act. 12), während Petrus durch den Engel befreit wurde; wie Stephanus umkam (act. 7. 8), während die andern Jünger sich retteten; wie Paulus in Rom, Jonas (Jon. 2. 3) und Daniel samt seinen Gesellen (Dan. 3. 6) durch Gottes Gnade erhalten wurden, während ihre Feinde den Tod fanden; wie den frommen Märtyrern (Apocal 6) unter dem Altar die Rache Gottes verheissen wird. So hat Gott euch ins bedrückte Vaterland zurückgebracht, wo ihr euren Dienst am Gotteswort zu des Landes Frommen mit doppeltem Eifer verrichten mögt. (Klag): „Aber was soll ich armer thun? So bhalten tieff in Kerckers Schlam? Zu Gott ich mich recht kehren will Und mit gebätt ihm halten still.“ Der Gedanke an Gottes Willen und Gerechtigkeit und Christi Vorbild sollen ihn stärken in allen Martern. Der die Haare des Hauptes gezählt hat und die Vögel des Himmels nährt, wird nach Christi Wort (Matth. 6) mich speisen; „ouch der die blumen s’veldes bekleidt Last mich nicht bloß in meinem leidt.“ Christi Ringen am Bach Cedron hat mir Bahn gebrochen, ihm will ich nachfolgen im Streite, um die Krone zu erlangen. Zähme dein Fleisch, so wird dein Glaube offenbar werden; wer sich nicht verleugnen und Hab und Gut, Vaterland und Angehörige nicht dahinten lassen kann, der ist nach der Schrift (Matth. 10) des hohen Namens Christi nicht würdig. „Wer aber wagt leib gut vnd blut Vür d’warheit vnd sein Herren schon Der wird sein Seel erhalten thun“ (Marc. 8). Ebenso sagt Christus, wer ihn vor der Welt bekenne, „wann er wirdt vür Tyrannen gstelt Da der Satan in mänschen wüt (1628) Vnd sich der falsch prophet ouch

übt“ (Matth. 10), zu dem werde sich der Richter des letzten Gerichtes auch bekennen und ihn zur ewigen Herrlichkeit eingehen lassen, wo kein Schmerz mehr herrsche (Apoc. 7, 21), vielmehr unaussprechliche Freude in der Anschauung Gottes (1. Cor., 2). Da werde jeder Bekenner Gottes Jesus Christus sehen (Apoc. 21) und im neuen Jerusalem wohnen, im Paradiese mit dem Lamme und Löwen Judae triumphieren. Das ist das ewige Reich der göttlichen Dreieinigkeit, der die Schar der Heiligen lobsingt. „Wer das begĕhrt der sprĕche Amen Dann dahin steht ietz all mein Sinn Der wĕlt ich gnad, hoff guten gwün Behüt eüch Gott: Ich fahr dahin.“ Ende. (179 Verse)

Dieser deutsche Reimspruch ist aber nur eine Uebersetzung von dritter Hand; das Original war in lateinischen Hexametern abgefasst und trug den Titel: „D Blasij Alexandri nuper Oeniponti captivi Congratulatio ad Fratres, D Casparum Alexium, et D Johannem à Porta, diuturnis vinculis Dei benignitate solutos Oeniponti, sui amantissimos.“ Beide Fassungen stehen in SBZ., A. 147, und zwar zuerst (S. 575) die lateinische und dann (S. 577) die deutsche Version. Voraus gehen und nachher folgen Briefe des Alexander und biographisches Material über ihn, so dass daran kaum ein Zweifel besteht, dass die ursprüngliche, d. h. die lateinische Fassung von Alexander selbst herrührt.[12]) Die Kopien sind aber nach der Jahrzahl 1628 bei Vers 129 („Da der Satan in mĕnschen wüt“) der „Glückwünschung“ jedenfalls wenigstens sechs Jahre später genommen. Der lateinische Text findet sich auch hand-

[12]) Petrus Dominicus Rosius de Porta, Historia Reformationis ecclesiarum raeticarum (MDCCLXXVII) sagt S. 476: „ . . . medio mense Decembri anni MDCXXII liberati restituti sint [scil a Porta und Alexius], Alexandro ad supplicium reservato, qui valedicentes carmine comitatus est inter lacrymas properanter composito.“ In einer Fussnote wird das carmen dann auf S. 476—479 mitgeteilt: Non eo vobiscum sed eat bonae mentis imago etc.

schriftlich in SBZ., B. 65, S. 416, und gedruckt in des jüngern Bartholome Anhorns (des Enkels) Schrift „Heilige Widergeburt der Evangelischen Kirchen" etc., 1680, S. 121, mit etwas verändertem Titel. In B. 65 steht zu Zeile 18 (. . . genuit moribunda Johannis capta tenebris) die Randnote: In originali post hanc vocem morib. legitur in margine: Jean Blare [?]: Id v[erbum] quid denotet, [unleserliche Abbreviatur] difficile est coniicere. B. 65 scheint also das Original vor sich gehabt zu haben und die ursprüngliche Fassung des Gedichtes zu geben; doch muss, nach dem Zusammenhang und der Uebersetzung in A. 147, nach Zeile 7 eine Zeile ausgefallen sein. Die lateinische Fassung zählt 68 Zeilen, die alles sagen, was die fast dreimal so lange deutsche Version ausführt, so dass die Gedanken konzentrierter und kräftiger zum Ausdruck kommen. Da sodann Zeile 9 (Flamma salus sociis, hinc claudunt ora leones) falsch wiedergegeben ist, indem sie auf die Vernichtung der Feinde Daniels, statt auf die Errettung dieses selbst aus der Löwengrube und seiner Freunde aus dem Feuerofen bezogen wird, scheint mir der Uebersetzer weder Alexander selbst, noch ein bibelkundiger Prädikant sein zu können.

In das Jahr 1626 oder 1627 fällt der Reimspruch „Politischer Eydgenossischer Spiegel, Den Herrn Eidgenossen Allerley Spannische Mucken representirende vnd zeigende. Consilium Gallicum Confoederatis Helveticis olim datum. . . . Anno MDC. XXVI[I]" (SBZ., Gall. XXV, 1396, Varia poetica. Sammelband in 4°, Nr. 25. Vgl. auch das Verzeichnis). Nachdem schon eine weitere Ausführung des Titels besagt, der französische Legat Bellicüdre habe den Eidgenossen ein Bündnis mit Spanien widerraten, bittet der Autor im Eingang seines Gedichtes um ein gnädiges Gehör für das, was er „Von denen Spannischen Mucken" vorbringen will, da sein Bericht gewiss wahr sei: Er weist auf die Vorteile hin, die Spanien schon im Reiche

gewonnen, und auf dessen Absichten gegen die Eidgenossenschaft und die Bünde: „Das Glück juckt jetzt der Saw die Haut, Leopoldus bullt mit vmb [die] Braut, Doch zugleich vmb den Steinbock schawt. . . . Spanniol hält die Päß mit List, Daß er in ewern Garten nist, Der Practiq er ein Meister ist.“ Dass hier die bündnerischen Pässe gemeint sind, geht aus dem Folgenden noch deutlicher hervor, wo gesagt wird, Leopoldus suche bei den Schweizern noch bessere Vorteile, als er sie im Veltlin und den Bünden erlangt, deren Verlust sie verschuldet. Er sei jetzt zur Feier des Jubeljahres[13]) nach Rom gereist, um ihnen neue Gefahren heraufzubeschwören. Der Papst schicke ihm Volk und Geld und „So es euch dann im Veldlin fällt, Dann er gewiss effectuirt, Was er vorlengst im Schild geführt.“ [Tatsächlich waren 1623 die von den Spaniern besetzten bündnerischen Herrschaften nach einem in Madrid und in Rom schon früher erwogenen Plane vorläufig als Depositum dem päpstlichen Stuhle übergeben worden,[14]) aber nur um die spanischen Absichten zu verhüllen, worauf hier angespielt zu sein scheint.] Darum solle man dem Spanier zuvorkommen und ihn auf anderem Lande schlagen helfen. Der Spruch scheint um ein Bündnis mit den Evangelischen in Deutschland (Markgraf von Baden?) gegen die Spanier werben zu wollen;[15]) die Erwähnung der bündnerischen Begebenheiten und Zustände ist eine ganz unbestimmte. Weller, I, 697, führt den Druck zugleich als VII. Contin. der Fasciculi Mira Wundriorum an. Vgl. Haller 5, 901 und 5, 917.

[13]) 1625.

[14]) Dierauer III 484.

[15]) Mit dem gleichen Titel-Ornament (Kindeshaupt) erschien „Ach und Klaglied, oder Augßpurgische Seufzer der betrangten Evangelischen Burgerschaft daselbst. Erstlich gedruckt zu Erfurdt, Im Jahre 1631“ (Im gleichen Sammelbande S B Z). Die Jahrzahl auf dem Titel des „Polit. Eydg. Spiegel“ ist etwas fleckig; es muss MDCXXVII gelesen werden. Diese Jahrzahl gibt denn auch Weller I 697.

Wie dieser „Politische Eidg. Spiegel“, so gibt sich als Mahnung an die Eidgenossenschaft das Opus: „Ad Status et Ordines Helveticos, De Recuperanda Rhaetia, admonitio salutaris. Kurtze, doch genugsame Erjnnerung, dass die H. Eydgenossen, die vom allgemeinen feinde, Verrätherischer Weisse, occupierte land eingenommene Grawpündten /: wo sie auch gleicher Gefahr, von ihme nicht gewärtig seyn wöllen :/ wiedervmb abjagen, abtreiben, oder ihne sonsten auff ein andern Weg darauß locken, Vnd ihme Arbeit machen sollen. Von eIner PerSoHn, frommen bekannt, zur Warnung gegeben. Im Jahr, der gfahr: 1629.“ Das Opus findet sich handschriftlich in SBZ., B. 139 (Nr. 17) und (mit kleinen Abweichungen) in B. 221 (Nr. 17; 4 Bll.), und wird auch erwähnt bei Haller (5, 983*). In B. 139 sind die im Titel hervorgehobenen Buchstaben, die den Verfasser andeuten sollen, erklärt mit: **J**ohann **P**hilipp **S**piess **H**eidelbergens: Das Opus enthält zuerst eine kurze „Interpositio militaris helvetica necessaria“ (10 Verszeilen), des Inhalts, man müsse einen Krieg, den man nicht fliehen könne, zeitig beginnen, um dem Feind zuvorzukommen und ihn zum Frieden zu nötigen. In dieser Meinung trifft die „admonitio“ mit dem „Polit. Eidg. Spiegel“ zusammen. Dann folgt: „An die h. Eydgnossen, ein Vnterthenige [Getrewe Erjnnerung“, B. 139; „Erinnerung von Wieder Erinnerung [[soll wohl heissen: Gewinnung]] der Grawpündten“, B. 221]. Die Eidgenossen sollen nicht zu lange zusehen, wie der Spanier sich in Bünden stärke; es könnte sie gereuen, denn er hat gefährliche Absichten gegen sie. „Meynt ihr, ds er vmbsonst die bünd eingenommen, Jetzt wil er bald zu euch auch vnfehlbar kommen.“ Weiset ihm mit altem Heldenmut den Weg und rettet das Vaterland. Wartet nicht auf fremde Hülfe [auf den Franzosen, B. 139], sondern wehrt euch in Gottes Namen. Diese Gedanken sind fortschreitend in vier Abschnitten ausgesprochen, die mit der akrostichischen Verwendung der

vier Titelworte der „Interpositio“ gebildet sind. Hierauf folgt eine „Schwache und krancke“ (15 Verszeilen) und dann noch eine „Gesunde und starcke meynung vom bündnerischen Zustand“ [bezw. „Wesen“], (20 Verszeilen). Schwach und krank ist die Meinung, man solle die Bündner als lose Leute sich selber überlassen und nur die Eidgenossenschaft bewachen, die der Feind dann nicht anzugreifen wage; gesund und stark dagegen ist die andere Meinung, den Bündnern den geschworenen Eid zu halten, die Falschen zu strafen, die Frommen zu retten. Es gilt unsere eigene Sache, und mit der Wacht allein ist’s nicht getan. „Das Bad ist warm, es ist gar heiß, Währt, währt, es gibt sonst Todtenschweiß.“ Werden die Bünde ein Fuentes, so ist’s ein „spannisch Gefreß.“ „Wend euch ankommen, sauer vnd reß, O Gott doch vnser nicht vergeß.“ Die Mahnung ist offenbar durch das Restitutionsedikt und die dritte österreichische Invasion in Bünden veranlasst.

Von dem gleichen Verfasser wie die „admonitio“ und aus der selben Zeit stammt ein anderes Opus, das im Titel und Inhalt ebenfalls einigen Bezug auf Bünden hat. Der Titel lautet: „Aquila volitans, practica et stratagemata Caesareana repraesentans. Kurtze doch Gründliche Beschreibung, Eines Fliegenden Adlers Welcher an jetzo lange Zeit im Reich Teutscher Nation hin vnd wieder, vnd an jetzo auch in Bündten geflogen, vnd heutigs tags, vmb ein Löbliche Eydgnoschafft starck fliegen thut, vnd auff dieselbe, sie zuerwischen, zuermörden vnd ihr fleisch zufressen lawret vnd auffsuchet. Von eIner PerSoHn, Frommen bekand, zur Warnung gegeben. Im Jahr der gfahr 1629.“ Der fliegende zweiköpfige Kaiseradler mit seinen Insignien wird beschreiben, wie er überall auf dem Leibe mit Sprüchlein je einem lateinischen und einem deutschen, bedeckt ist, Auf Bünden hat nur das Bezug, was an dem Hals geschrieben steht: „Nolo Italiam, sed Rhaetiam et Helvetiam

desider[o]. Nach Italiam nicht beger, An Pündten ist mir glegen mehr, Solch restituir [ich] nimmermehr: Das Schweitzerland beger ich sehr.“ Das Schriftchen (4 Bll., Mskr.) findet sich auf der Stadtbibliothek Zürich (B. 221, Nr. 18, S. 161).

Aus dem Jahre 1629 ist noch ein kurzer Reimspruch anzuführen, der im Manuskriptband A. 143 (S. 145) der Stadtbibliothek Zürich den damals gedruckten „Landsatzungen gemeiner dreyer Pündten“ angehängt ist. Er lautet: „Wo freffen sindt der menschen sitten Und guote ordnung bleibt vermitten: Wo je der stercksten meister ist: Der Reich den Armen truckt mit list: Wo keiner dem andern leist sein pflicht: Das Regiment bald zgrund wirt gricht. Anno M. DC. XIX.“

Im Jahre 1631 gelangten ein Reimspruch und ein Lied zum Drucke, die beide zu unbestimmter Zeit von nichtbündnerischen Verfassern verfasst wurden und sich nur teilweise mit bündnerischen Vorgängen und zwar besonders der Jahre 1618—22 befassen. Der Reimspruch, von einem Zürcher (wie es scheint) verfasst, befindet sich auf der Stadtbibliothek Zürich (Gal. XXVI, 396, Nr. 28 [Verz. 26], cf. Nr. 25 [Verz. 23], 10 fol.). Nach der Unterschrift der Vorrede und der Angabe des Verzeichnisses heisst der Verfasser Hans Dentzler. Der Titel lautet: „Denckwürdige erinnerung etlicher fürnemmen wunderen, vnnd Zeichen, die vns Gott innert wenig jahren fürgstelt, vnnd sehen lassen, was zum theil darauff gefolget, vnnd ins künftig ferners darauff folgen möchte, Dessen man bey vns im gliebten Vatterland, fürnemmlich zu gewaren. Auff das Kürtzist in etlichen Reimen verfasst, vnnd bester wolmein- vnnd anmahnung (mengklichen deß vergangenen kurtz zu erinneren) offentlich trucken lassen. Getruckt zu Zürich, bey Joh. Jakob Bodmer, 1631.“ Der Spruch fängt an: „Der alt weyse Seneca gnant Ein feine Lehr gibt vns an d’Hand“ und kommt dann mit dem Jahr 1618

auf die Bündner Angelegenheiten zu sprechen. Ein Komet kündete längere Zeit als Zeichen von Gott kommende Veränderungen an. Da erhob sich denn auch Krieg und in Bünden grosse Zwietracht und Zerrüttung. Der Untergang des Fleckens Plurs (25. Augusti 1618) bekehrte die Leute nicht; die Unruhe und das Faktionenwesen mehrten sich (1619). Bald erfolgte „ein vnerhörte Mörderey“ im Veltlin an unsern frommen Glaubensgenossen (1620, den 9. Julii), und die Rebellen triumphierten mit ihrer schlechten Sache. Viele Vertriebene nahmen ihre Zuflucht zu uns. Noch mehr Zeichen liess Gott uns sehen: ein scheussliches Monstrum in einer Kuh, die zu Chur geschlachtet worden (1620). „Was es bedeut weißt allein Gott.“ Die Zwietracht in den Bünden machten sich ihre Feinde zu nutze; sie nahmen die meisten Pässe ein, wie zuvor schon das Veltlin verloren gegangen war. Viele redliche Patrioten bemühten sich bei fremden Potentaten um die Errettung des Landes; aber „ob man sich gleich vil vnderwand Kams doch nit mehr in alten stand, Anfangs ließ sich wol sehen an, Den außtrag kont man nicht verstahn.“ Diese Worte gehen wohl auf das schwankende und widerspruchsvolle Verhalten Frankreichs. Das Stück des Spruches, das sich auf Bünden bezieht, hat 74 Verszeilen; in ähnlicher Weise werden andere, auch auswärtige Begebenheiten berichtet.

Das aus dem Jahre 1631 erwähnte Lied sodann ist von einem Berner verfasst und befindet sich auf der Stadtbibliothek Bern (H. XXI, 5, Sammelband in 8° von alten Drucken, Nr. 1, 4 Bll.). Der Titel lautet: „Ein hübsch new Liedt, von dem gehepten Pündtner Krieg, so im 1621. Jahr ist gehalten worden, Gatt fast in der wiß wie Bruder Claußen Liedt, doch nit zfollen. Getruckt zu Bern bey Jacob Stuber, 1631.“ Eine Titelvignette zeigt einen Schweizer Landsknecht mit Zweihänder, nach rechts gewendet, die rechte Hand am Speer, die linke auf der Hüfte. Das Lied fängt an: „Ich wyl euch singen zu diser frist,

wie es in Pündten ergangen ist, das stat vns schier zurbarmen, das that jhr Hertz vnd verräterey, das sy nit blyben also fry, ach wee jhr allen sammen" (1). Lange hielten sich die frommen[16]) Bündner Leute zwar wacker (2), dann aber fing das Unglück an: die Falschheit zog ein (3), und als man anfing, etliche hinzurichten, da liessen sich deren Freunde auf und verrieten das Vaterland an die Spanier (4, 5): „je mer sy hand lan Kappen ab, je nidriger synd sy worden drab." „Myn Gott was littens in der Blurss," wo 2000 Personen vom Berge verschüttet wurden (6). Dann fing der grosse Krieg an, der Feind fiel ins Land, in den Kirchen wurde gemordet, und etliche Herren Planten verrieten Land und Volk, wie es ähnlich zu Zeiten Vespasians in dem belagerten Jerusalem geschah (7—10). „Was sy da aber litten für Pyn, das ein Mütter aß jhr eigen Kind, jhren viel wurden gefangen, jhr tempel auch mit fewr verbrent, ein theil von wylden Thieren gschent, also ist es jhnen ergangen" (11). So stehts heute um die Bündner derart, dass, wie in Niederland, viele alles verloren und an den Bettelstab kamen (12, 13). Zürich und Bern richteten nichts aus, aber die Länder [die Fünförtischen] mussten auch aus dem Lande fliehen, „das kan man wol wet zellen" (14). Ueber den Tod des Mülinen freuten sich die Päpstler so, dass sie die Glocken läuteten (15). Hätte er die Abgötter angerufen und vom Spanier die roten Kronen genommen, so würde er wohl am Leben geblieben sein; er aber wollte dem Vaterlande zur Ehre lieber sterben (16). Bär, schaue bei solcher Freundschaft zum eigenen Nest und vertraue nicht zu viel; „du hast die wahre Religion, darzu auch manchen Bydermann, auff das kanst du noch wol bawen" (17). Der Medicis starb am Spiesse Mülinens; Hauptmann Binder entkam ihnen und würde im freien Felde und ohne Verräter sie es wohl büssen lassen; auch „Ihre Fendly brachtens noch all heim"

[16]) d. h. biedern, tüchtigen.

(18—20). Fromme Eidgenossen zürnet nichts: warum lasst ihr die Bündner fahren? Es muss an der alten Treue fehlen; denn lasst ihr eine solche Ringmauer und Nachbarschaft dem Feinde, so sieht man wohl, wie in einem Spiegelglas, was ihr dann machen wollt! (21, 22). Fremde Herren werden euch entzweien (23), die im Namen der Religion es auf das Schweizerland abgesehen haben (24). Jetzt wird mit Geld alles gemacht und „die Spanischendobel sind dick vnnd breit“ (25). Darum lasst euch durch der Bündner Unfall und Uebermut vor fremdem Gelde warnen (26). Ratgeber vom Teufel sind es, die Eid und Bund gering schätzen und Streit stiften (27). Gott erhalte die Eidgenossenschaft zu dieser Zeit, da ein grosses Volk in schwerem, verderblichem Kampfe liegt (28, 29). Er stärke sie mit seinem hl. Geist „in diesem letsten Leben, der jüngst tag ist gwüß nach vnd by, es sind erfüllt all Profecey“ (30). Wie die Welt auch tobe und wüte, Gottes Gnade und Güte sind die besten Waffen (31). „Der üch diss Lied jetz nüwes sang, der ist dem Bär ein Vnderthan,“ er bittet um Gottes Hülfe für das liebe Vaterland (32). Sie wollen redlich für den Bären Leib und Gut wagen: „Golt hat sy auch zuvor des Sigs gewärt, hand gwunnen fünff Fänle mit dem Schwärdt, dieselben frommen Alten“ (33). „Die hand Sanen [recte: Samen] richlich gsetzet jnn, Alen zügetz auch mit Korn vnd Wyn,“ die möge man nicht übermütig gebrauchen. Gott wolle uns selig machen (34). Die ziemlich unklare Erzählungsart und Ausdrucksweise erschweren nicht nur die Wiedergabe des Inhalts, sondern auch die zeitliche Bestimmung des Liedes. Doch deuten einzelne Ausdrücke auf zeitliche Distanz von den Begebenheiten von 1620 (29, 1: „noch jetzt zu dieser Zit“), und so wird das Lied wohl „nüwes“ gesungen worden sein zu der Zeit, als es gedruckt wurde.

Kurz hingewiesen sei hier auch auf eine Erwähnung Bündens in einem bei Opel und Cohn, „Der dreissigjährige

Krieg, Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen“ (Halle, 1862), 5, 318, mitgeteilten Liede: „Vier Lieder. . . . Das vierte ist ein Valet- und Klag-Lied des Duc di Feria wegen seines Hinscheidens aus Hoch-Deutschland durch Pündten in Hispanien. Anno 1634. In gleichem Ton und Reimen: O Welt, ich muss dich lassen etc. Gedruckt im Jahre 1634“ (6 Bll., 4. o. O. Göttinger Bibl. Poet. germ. 2713). An Bünden erinnert zwar nur der Anfang: „Deutschland ich muss dich lassen, Ich fahr dahin mein Strassen Durch Pündten in Mailand.“ Der Herzog von Feria war aber als spanischer Statthalter in Mailand einer der hervorragendsten politischen Grössen in den Kämpfen um die Pässe und schon beim Veltliner Mord der Gegner der Bünde gewesen.[17]) Ueber das Lied vgl. Weller, I, 897.

Hier ist nun auch von den „Lob- und Ehrenliedern“ zu sprechen, von welchen bereits öfters Erwähnung geschah. Es ist eine Sammlung von fünf Liedern, die 1685 im Drucke erschien (SBB., Miscell., Helvet. Chronolog. Geschichte, T. IV, 1680—1740, H. XXII, 55, Nr. 2 [1353]) und von der eine Handschrift auch auf der Kantonsbibliothek in Chur liegt (Msk. 142). Die ersten drei der fünf Lieder sind die bekannten, schon besprochenen: 1. Das Glurnser Lied (So wil ich aber singen und sagen ein neues Gedicht); 2. Das Bündnerische Hahnengeschrei; 3. Der heroische wilde Mann. Dann folgen noch zwei Lieder allgemeinen Charakters, ohne Ueberschrift und Zeitangabe, beide wie es scheint, von demselben Verfasser. Das vierte (22 Strophen) fängt an: „Ach Rhaetia beklage dein gantz zerreutten[18]) Standt.“ Wo ist der grosse Name der alten Helden hingekommen? Ins Grab, „der Erden Mutterschoss.“ Dafür

[17]) Vgl. Sprecher-Mohr und Salis-Mohr, wo der Herzog von Feria häufig Erwähnung findet.

[18]) Zerrütteten: zerreutten ist unbeholfenes Hyperhochdeutsch. Ein Beispiel von solchem auch bei Gessler S. 78 (gespeur-spüre).

sind Hoffart, Geldgier, Schlemmerei aufgekommen und jeder braucht den Juden-Spiess,[19]) dem Armen die Nahrung zu verteuern. Selbst viele Geistliche nehmen Teil an solchem Leben, wenn auch manche ihres Amtes rechtschaffen warten; jene nennt man ganz offen Aufrührer. Warum lassen die Regierenden, denen Gott das Schwert gab, die Gottlosen so gewähren? Des Höchsten Name wird entehrt, und in Veltlin und Cleven die Speise der Seele um Geld preisgegeben. Ihr Erdenwürmer, was bildet ihr euch ein, Gott ewig aus dem Lande verweisen zu können? Bekehrt euch, sonst wird Gott die grosse Untreue ewig an euch strafen. Judas hat seine Tat bereut; ihr aber wollt immer mehr Geld einnehmen. Wer euch zurechtweist, an dem wollt ihr euch rächen; Gunst findet bei euch nur, wer es treibt wie ihr, die ihr euch als Herren aufspielt und die Mehren [Abstimmungen] der Gemeinden fälscht und missachtet. Gott hasst und flucht euch, die ihr auf Fürstenmacht bauet; er wird euch strafen, die ihr des Armen Gut und Blut stehlet. Ein Beispiel, dass auch „solch Götter grosse Gsellen“ stürzen können, gab vor Jahren der Aufstand der Bauern [1607].[19b]) Die Wahrheit zu sagen hast du, gemeiner Mann, durch dein Buhlen um Herrengunst und Wohlleben auch Schuld daran. Bedenke doch dein gottloses Leben, deine Hoffart, deine Sabbathschändung, deine Tanzlust, deine Undankbarkeit gegen Gott! Tut doch Busse, denn schon hat der Herr die Axt gefasst, den unfruchtbaren Baum auszureuten. Im Hause des Herrn lasst uns zusammentreten und einen Fussfall vor Gott tun;

[19]) Nach Grimm W B 4 II sp. 2357 bedeutet: mit dem judenspiess rennen oder laufen: Wucher treiben. Belegstellen werden aus Simpl., Brant, H. Sachs, Ayrer, Ringwaldt und aus einem Volksliede bei Uhland (899) angeführt.

[19b]) Beim „großen Aufruhr“ von 1607 war die Rede geläufig, es gelte den „großen Hansen“ (cf. Anhorn, Püntner-Aufruhr, ed. Moor, 1862). Der Ausdruck „grosse Hansen“ erscheint schon im Lied vom Bruder Klaus. (Rochh. 316).

er wird den Schaden gnädig heilen. O, Gott, erhalte uns den freien Stand und lass dein Wort im ganzen Lande reichlich wohnen;[20]) bekehre uns immer mehr, dass wir Christus aller Orten bekennen. Die Zeit, in der das Lied verfasst sein wird, lässt sich nicht genau bestimmen. Doch deuten die Anspielungen auf das Pensionenwesen, die politisierenden Prädikanten, die bisher noch bestehenden Zeiten des Friedens und der Freiheit auf die Zeit um 1620 hin. Wie in der Prosopopoeia wird dem gemeinen Manne ein Teil an der Schuld beigemessen, und wie es Stefan Gabriel in „Ilg ver sulaz del pievel giuven" getan hat, gegen Tanz, Völlerei und andere derartige Sünden losgezogen.[21]) Die Strophe 8, von denen, die Gottes Ehre retten sollten und statt dessen sie mit Füssen treten und schänden, und die aus Cleven und Veltlin „der Seelen Spiß vnd Leben" verkauft, dürfte dann auf die Urheber des Veltliner Mords oder des Mailänder Traktats zu beziehen sein. Aus dem ganzen Ton des Liedes und den häufigen Hinweisungen auf Gott darf wohl auf einen Prädikanten als Verfasser geschlossen werden.

Das fünfte der „Lob- und Ehrenlieder" ist in 60 Dreizeilern, ähnlich denen Ardüsers, verfasst, doch ohne Reim in den mittleren Zeilen. „Rhaetia bin ich genannt, mit weinen muß ich klagen mein gantz betrübten Stand." Meine Bünde sind durch Meineid zertrennt, meine Freiheit ist durch fremden Herren Miet und Gaben in Dienstbarkeit verkehrt. Ich bin „gewetten"[22]) und muss des Dienstes Pflug ziehen. Ehre und Sicherheit sind dahin, die Kirchen verwüstet, die Landeskinder geschmäht, die Diener des Wortes vertrieben und gefangen. Aber den Feinden Christi,

[20]) Col. 3, 16.

[21]) Decurtins, Gesch. d. rätoroman. Lit. 247. DChr. I 42 ff.

[22]) Lexer mhd. WB 3, 805: wëten, wëtten, stv. binden, ein-, zusammenjochen, verbinden tr. — Noch jetzt im Dial. gebräuchlich.

die gegen Gott zur Schlange[23]) stehen, geht es gut. Sie schirmen die mörderischen Rebellen und geben das edle Veltlin den Spaniern in die Hand. Die „Gottes Kinderlein“ wurden daraus mit Kugeln, Schwert und Feuer vertrieben, das Gotteswort verbannt. Die Schuldigen werden von der Welt geehrt, biedere Leute aber geschmäht. So bin ich der Welt ein Fingerzeig geworden, mir selbst eine Bürde, meinen Kindern ein Fluch. Dies und anderes fliesst mir in Menge zu, meine Sünden verursachten die Strafe Gottes. Die grossen Sünden, die schon Adams Verstossung aus dem Paradiese verschuldet, haben meine Bünde verderbt: Abkehr von Gott, Misstrauen und Verlogenheit, Undankbarkeit, Ungehorsam, Neid, Grimm, Ehebruch und Hurerei, Unrecht, Geiz und Diebstahl, Bestechlichkeit und Aemterkauf, Ehrgeiz, Hoffart und Pracht. Die Freiheit habe ich missbraucht; „Den Fürsten war ich hold mit will hab ich gehuret[24]) vmb gschenck und Rohtes Gold“ (31). Evangelisches Blut half ich um schnödes Geld vergiessen; die Sünden aller, besonders derer, die das Schwert in Händen hatten, verdienten die Strafe von Plurs und Sodom, und selbst bei Höllenstrafen müsste ich Gott als gerecht anerkennen. Aber Gott will mich nicht verstossen, er „schicket schnell und bald den adler an zuo rennen den Leuwen auß dem Wald“; denn er hat verheissen, zehn Könige zu schlagen und um des Todes Christi willen die Kirche sieghaft zu machen. Darum erbarme dich meiner, Vater, um deines Sohnes willen, strafe mich zur Züchtigung und segne meine Kinder; so dient mir alles zum besten und kann mir niemand schaden. Ich vertraue auf dich! O, teurer Heiland, verkürze die Zeit bis zu meiner Er-

[23]) Vielleicht beabsichtigte Doppeldeutigkeit: zum Teufel und zu Mailand (Spanien).

[24]) Huren ist hier offenbar im alttestamentlichen Sinne der Abkehr von Gott und der Hinwendung zu fremden Völkern (mit ihren Göttern) gebraucht. Vgl. z. B. Jer. 3, 1.

rettung! Gott, mache dir Wohnung in uns und erleuchte uns alle, deinen Namen zu preisen, deines Schutzes zu geniessen. Gelobt sei der allmächtige Gott, der Erlöser Christus, der begnadende hl. Geist; die ganze göttliche Dreieinigkeit „lob ich Dein armer Diener." „Ade mein Weib und Kind scheid ich ietzund von hinnen, weiß nicht wann ich euch find. Ade verwante mein, Vnd ihr getreuwe Eltern mein Liebe Kirch so Rein. Ade Liebs Vatterland Ich thu euch gantz verlassen Befehlen in Gottes Hand. Der leite mir mein Reiß daß ich euch wider finde in freyheit, Ehr vnd Preiß. Amen, dass werde wahr, O Reicher Christ vom Himmel Hilff vnß zur Engelschaar. Ende." Dieser interessante Schluss macht es wahrscheinlich, dass das Lied von einem bündnerischen Prädikanten stammt, der, wie so viele seiner Amtsbrüder, vor dem österreichischen Drucke in der Verbannung weichen musste. Auffällig ist freilich, dass diese beiden letzten Stücke der Lob- und Ehrenlieder erst so spät hervortreten; doch ist es denkbar, dass sie vom Verfasser aus persönlichen Gründen zurückgehalten und dann später, zusammen aufgefunden, von dem Herausgeber der „Lob- und Ehrenlieder' den drei ersten beigegeben wurden, zu denen sie schon ihrer ganzen elegisch-geistlichen Art und Stimmung nach, und wenigstens das fünfte auch wegen seines rein persönlichen, aus der Rolle der „Rhaetia" fallenden Schlusses, durchaus nicht passen. Auch an poetischem Gehalt fallen sie gegen die drei ersten stark ab. Die Personifikation der Rhätia scheint dem Adam Saluz nachgeahmt zu sein.

Der Druck dieser Lieder, von 1685 (4 Bll., 8°), ist sehr mangelhaft, und Mskr. 142, KBGr., hat entweder seine Druckfehler von sich aus verbessert, oder ist vielleicht von ihm unabhängig. Der Titel lautet im Drucke: „Lob- und Ehren-Lieder, Zu vnsterblichem Ruhm Der Bündtner: wie sie ihre Freyheit durch Wehr vnd Waffen

ritterlich erfochten.“ Hierauf folgt ein Titelbild: in einem Oval ein über Berg und Tal schwebender radförmiger Schild, von einer Hand aus Wolken von oben erfasst. Links und rechts Randverzierung; oben und unten Inschriftbänder; oben steht: Mein Schilt ist bey Gott Ps. VII; unten: Wieder alles. Unter diesem Titelbilde folgt ein Motto, das in Msc. 142 fehlt: „Wie der Schilt den Kriegsmann nützet, Und ihn in Gefahren schützet: Gleicher massen wird ein Christ Durch das Beten wol gerüst;“ hierauf die Angabe: „Gedruckt im Jahr Christi, M. DC. LXXXV.“ Bei den Ueberschriften zu den einzelnen Liedern steht im Druck statt „Das Vierte“ nochmals „Das Dritte“, was dann mit Tinte korrigiert ist. Die Abschriften in Ms. 142, KBGr., stehen in einem Heft mit allerlei Notizen, Predigtexcerpten und der Abschrift eines Liedes von König Wilhelm III. von England mit der Jahrzahl 1650 [!].[25]) Die jüngste Jahrzahl des Ms. scheint 1718 zu sein. Haller (4, 829) verzeichnet die „Lob- und Ehrenlieder“ (1685, 8°, 32 S.) mit dem unzutreffenden Vermerk: „Es sind 5 Lieder, so die Veltliner Unruhen betreffen;“ Weller erwähnt den Druck mit unrichtiger Angabe des Anfangs des vierten Liedes (I, 1037).

IX. Ueber die Wiedereroberung des Veltlins durch Rohan.

Nachdem ein durch das Addatal nach Deutschland gesandtes spanisches Heer in der Schlacht von Nördlingen den Ausschlag gegeben, fand es Richelieu an der Zeit, das Veltlin den Spaniern durch den Herzog Heinrich von Rohan entreissen zu lassen, mit der Angabe zwar, es

[25]) Da die Thronbesteigung Wilhelms III. erst 1689 erfolgte, gibt dieses Lied, das im Mscr. direkt den Lob- und Ehrenliedern beigefügt ist, einen Anhaltspunkt für die Zeit der Kopieen, wonach sie wahrscheinlich doch den Druck voraussetzen.

den Bünden erstatten zu wollen. Rohan gewann mit Hülfe bündnerischer und eidgenössischer Truppen Ende April 1635 in raschem Anlaufe die vielumworbenen Gebiete von Cleven, Worms und Veltlin und vereitelte alle Vereinigungsversuche der Spanier und Oesterreicher. Im Münstertale hausten zwar die kaiserlichen Truppen des Freiherrn von der Golz sehr übel, und aus Bormio wurde die kleine bündnerische Besatzung vertrieben; aber nachdem Rohan den Casannapass überstiegen und Fernamond im Livignotale und bei Mazzo völlig geschlagen hatte, eroberte er Bormio wieder und säuberte auch das Münstertal von den Feinden (Juni und Juli). Nach einem längeren Waffenstillstand versuchte Fernamond im Herbste 1635 nochmals, mit dem mailändischen Grafen Serbelloni zusammen, Rohan in die Mitte zu nehmen und zu vernichten; allein er wurde in Val di Fraele in einer blutigen Schlacht geschlagen, in welcher das Regiment Jenatsch und die Oberengadiner unter Georg Wietzel das Treffen eröffneten, und wenige Tage später erlitten auch die Spanier bei Morbegno nach tapferer Gegenwehr eine entscheidende Niederlage, so dass die Franzosen nun im unbestrittenen Besitze der bündnerischen Untertanenlande blieben.[1])

Die glänzenden Siege und militärischen Erfolge Rohans, der auch persönlich als der „gute Herzog" wegen seiner Ehrenhaftigkeit und wohlmeinenden Gesinnung gegen die Bünde allgemein beliebt war, sowie wohl bei den Bündnern auch die freudige Hoffnung, endlich wieder in den langersehnten Besitz der verlorenen Gebiete zu kommen, erregten eine gehobene, für Rohan begeisterte Stimmung, die in literarischen Erzeugnissen in verschiedenen Sprachen zum Ausdruck kommt. Da ist zunächst zu berichten von zwei deutschen Liedern, denen sich die Erwähnung der romanischen Lieder und Sprüche an-

[1]) Dieraner III 489. Sprecher-Mohr II.

schliessen mag, während anderes bei den lateinischen Gedichten anzuführen sein wird.

Die beiden deutschen Lieder über Rohans Siege sind unter dem gemeinsamen Titel erschienen: „Zwey schöne Lieder: Zu Ehren Ihr Excellenz Herren Heinrich Hertzogen von Rohan, etc. Ludwigen des XIII Königs in Frankreich Generalen in Pündten. Vber Seine 5. Victorien, so jhme der Herr der Herrscharen gnediglich beschehret im Jahr 1635. Durch einen guthertzigen Pündtnerischen Patrioten vnd Soldaten Gulerischen Regiments. Zu Puschlaff, M. DC. XXXV.“ Der gleiche Druck enthält dann noch ein lateinisches und ein italienisches Gedicht über Rohan, von denen unten die Rede sein wird. Weller führt diesen Druck I, 908, an; Tobler, Schweiz. Volksl., I. Bd., S. LIII, Nr. 39 g. Er findet sich auf der Stadtbibliothek Bern (Miscell., Helv. Chronol. Geschichte, Tom. III, 1610—1680) unter der Signatur H. XXII, 54 (Nr. 1034, I. 8 Bll., 8⁰).[2]

Das erste Lied beginnt: „Nun fangt ein frisch new Liedlin an Luwdig dem König z'ehren: Sampt seinem Feldherr von Rohan Gott wöl jhr Glück vermehren, Daß sey das gfreite Pündtnerland Setzen wider in alten Stand“ (1). Der edle Herzog Rohan wagt überall frisch den Kampf und schlägt die Feinde, indem er den alten Helden gleich

[2]) Ein Exemplar im Privatbesitz von Hrn. Oberst v. Sprecher, Meienfeld. — I. A. v. S[precher] kommt in dem interessanten Vortrag über „Die Offizin der Landolfi in Poschiavo 1549—1615“ (in der „Bibliographie und Literar. Chronik d. Schweiz“ IXme année 1879 Nr. 3 ff. Sp. 83 ff.) Sp. 241 auch auf die zwei Lieder und die nahe liegende Frage zu sprechen, ob sie von den Landolfi gedruckt worden seien. Sprecher wagt die Frage nicht zu entscheiden, da einerseits die Lettern weder der deutschen Lieder noch des latein. od. italien. Gedichtes denen der Landolfi, soweit ihm deren Drucke bekannt, entsprechen und man sonst kein einziges deutsches Imprimat aus der Puschlaver Offizin kennt; anderseits aber schon um der Zitate aus deutsch[illegible] r[illegible]en willen auch italien. Druckereien wahrscheinlich mit Fraktur vers[illegible]en waren und nicht einzusehen ist, warum eine schweizerische Druckerei sich veranlasst gesehen haben sollte, zwei im Grunde harmlose Gedichte pseudonym herauszugeben.

wider Kaiser und Spanier ficht (2). Wenn der Alarm ergeht, ermahnt er die Soldaten, zu Gottes Ehre zu kämpfen, und wenn das Feldgeschrei ertönt und der Kampf beginnt, der offenbart, „wo steckt der man,“ da dringt Rohan stets im dichtesten Schlachtgewühl voran (4, 5). Oberst Golz wurde es inne, als er in der Retirade sein Heil suchen musste, Kommandant Fernamont, als er Bad Worms genommen, dann aber vor Mazzo in die Flucht geschlagen wurde. Wer dort nicht laufen konnte, wurde zerhackt oder gefangen oder ins Wasser gestürzt: „Diß muß ihr Küler vmbtrunck sein.“ Wer davon kam, dem ward eine gute Lauge zu Worms im Bade noch gerichtet. „Hernach mit einem scharpffen Strel Rohan jhr Köpff wol kembt in Freel“ (6—10). Nachdem die Kaiserlichen so ihren Lohn bekommen, galt es zu Morben dem Conte Zerbelon. Dieser verschanzte sich dort so gut, dass er meinte, ganz Frankreich sollte ihn nicht „deslogieren“. Die Spanier hielten sich auch gut, bis Rohan kam, der ihnen ein so „gut Currente“ zum Tanze aufmachte, dass sie davonliefen und Munition, Kanonen, Musketen, Geld und alles im Stiche liessen (11—14). „Lustig Soldaten allzumal, Es hat euch preiß gegeben Der Hertzog ewer General, Weil ihr frisch wagt daß Leben. Ihr hand ertapt ein gute Peuth Vnd lebt jetz auch wie Edelleuth (15). Henricus ist ein wacker Held, Ein Printze der Soldaten: Er halt sich mit vns frisch im Veld, Vnd thut ruhmwirdig thaten. Wir setzen auff Leib, Ehr vnd Gut, Biß auff den letsten Tropffen blut“ (16). Gott wolle ihm weiter Glück und Sieg verleihen zu seinem Lob und seiner Ehre. „Nun singt zum bschluß, wans euch gefelt, Gott bhüt Rohan den künnen Held (17). Amen.“

Das zweite Lied hat die besondere Ueberschrift: „Das andere Lied. Von der Keyserischen Einfall in Münsterthal und Veltlin: Im Thon: Wie man den Graffen von Serin singet“: Als man 1635 zählte, begann im Bündner-

land ein neuer Krieg; man wollte die Bündner zwingen, was dem Feinde freilich nicht gelang (1). Fernamond und Golz zogen einträchtig ins Münstertal und bauten bei Sta. Maria eine Schanze als Rückhalt für ihren Feldzug. Sie hausten im Tale mit Morden und Schänden ärger als der Erbfeind (2, 3). Dann zogen sie nach Worms und wollten über Luwin ins Engadin dringen. In Luwin lag der kaiserliche General zehn Tage und fragte schon nach dem Rheine, ohne des Gegners zu achten. Rohan aber eilte in einem starken Nachtmarsche herbei, griff am Morgen an und schlug die Feinde aus dem Tale (4—7). Etliche von den feindlichen Knechten suchten vergeblich den Friedhof zu verteidigen (8). Wie viele umkamen, kann man nicht wissen, da sie die Toten in ein Haus zusammentrugen und dieses verbrannten; aber viele lagen am Wasser hin erschlagen (9). Eine feindliche Wache in Val Furno, die nichts von dem Vorfalle wusste, begehrte Ablösung und erhielt sie — durch die Franzosen unter Sant Andrè [sic], der die Wache wie ein Löwe überfiel und vertrieb (10—13). Ebenso wurde eine feindliche Wache auf der Puschlaver „Strasse“ von Engadinern aufgerieben (14). Nach der Luwiner Schlacht zog der Feind ins Veltlin und feierte im Lager von Mazzo bereits die erwartete Ankunft der Spanier, die bis zum Ponte S. Pietro heraufgerückt waren. Aber Rohan liess die Spanier von dort wieder vertreiben und rückte hierauf vom Puschlav aus gegen Mazzo vor. Franzosen und Bündner griffen unter dem Krachen der Geschütze fröhlich an. Drei Stunden lang währte das Treffen, bis endlich die Feinde den Rücken kehrten und flohen, wobei viele in der Adda ertranken. Vielen wurde Quartier gegeben, sonst blieben wenige am Leben, und diese flohen ohne Wehr und Waffen ins Tirol zurück. „Also sie hier betraffe, die Göttlich rach unnd straffe, im Münsterthal verdient“ (14—20). Noch lagen bei 300 Mann im Wormser Bad, aber der Herzog vertrieb auch

diese, indem er beim Sturme seine eigene Person dran wagte (21). Manche, die sich in den Bergen umhertrieben, wurden auch noch getötet oder mussten waffenlos ins Etschland fliehen, „keiner mehr in Pündten begehrt“ (22). Dies geschah im Brachmonat, und hierauf verschwand Fernamont mit seinem Volke aus Graubünden. Spät im Oktober zog er dann in Fraele, um mit ritterlicher Tat Ehre zu erlangen. „Daselbst ist er gelegen, gleich wie ein Haß im Nest, thet sich doch einmahl regen, zog gegen Wurmbs der Vest, die Solothurner Knaben, erlangten da den preiß jhn recht empfangen haben, daß er darvon must traben. daß Badt war jhm zuheiß“ (23, 24). Als er so mit Schande vom Wormser Bad fliehen musste, bezog er wieder sein Lager in Frael, wo er zaghaft lag, ohne ein „Probstuck“ wagen zu dürfen (25). Am fünften Abend spät machte ein Bündner Oberst[3]) einen Angriff auf seine Wachen, um ihm Furcht einzujagen, und Mittwoch, den letzten Weinmonat, früh vor Tag, begannen die Bundesgenossen den Angriff. Der Feind leistete tapfern Widerstand, aber Rohan zog mit ganzer Macht daher, und Reiterei und Fussvolk der Franzosen drang über Berg und Tal mit grossem Geschrei an den Feind. Da verzagte Graf Fernamont und liess seine Armee im Stich; ihm nach rannte die Reiterei, und das Fussvolk wurde getrennt und kam aus der Ordnung. Sie flohen gegen einen Wald und dort ging ein „Metzgen“ an, dass der Bach rot von vergossenem Blute floss. Viele blieben im Gesträuche liegen, andere trieb man wie Gemsen vom Berge ins Tal zum Tode. „Da halff vorm Todt kein zagen, sie wurden niedergeschlagen, musten Sterben zemahl.“ Man jagte dem Feinde nach und tötete ihm auf der Flucht durch das Tal

[3]) Nach Sprecher-Mohr II 169 war es der franz. Marschall Canisy mit der Vorhut — Über die Waffentat der Solothurner unter Oberst Wolfgang Greder vgl. Alf. v. Flugi, zwei histor. Ged. in lad. Spr. S. 111 ff. (Sprecher 172—177).

hinaus 2000 Mann (26—32). „Also hat Gott gerochen, deß Feindes übermuht, und ihren stoltz gebrochen, thut in die leng kein gut, wann man friedsambe Lande, bekrieget ohn ursach, man find wol wiederstande, erlangt vor Ehr nur schande, wie denn allhier geschach“ (33). Nach wenigen Tagen versuchte auch der spanische General Cerbelon einen Einfall ins Veltlin; aber der Held Rohan schlug den Feind aus dem Felde und eroberte Gut und Geld. So lag deutsche und spanische Macht darnieder; in vier Monaten verloren sie fünfmal die Schlacht; „ungladen sind sie kommen, von fern in Pündten her, haben drob schläg bekommen, gar bald die Flucht genommen, bringt jhnen schlächte Ehr“ (34 35). „Hiemit thue ich beschliessen, diss Lied auß frischem muht, solts schon den Feind verdriessen: Gott halt in seiner Hut, den Heldt von Rohan mächtig, Eydt unnd Pundtgenossn allsant, daß sie bleiben einträchtig für jhren Feind Stoltz und Prächtig, Erhalten den freyen Stand.“

Trotzdem die beiden Lieder unter einem Titel erschienen sind, ist ihr Ton und Ausdruck so verschieden, dass man fragen könnte, ob beide vom gleichen Verfasser seien. Das zweite macht in seiner einfachen, ungekünstelten Diktion viel mehr den Einfluss eines historischen Liedes, das wirklich im Volke gelebt haben könnte, als das erste mit seinen militärischen Ausdrücken, wie „Allarm“, Retirada und Victoria, seinem Currente und Henricus, seinem chargieren, avanzieren und deslogieren, die mehr an den Ton des neu aufkommenden Soldatenliedes erinnern. Doch ist es anderseits in seiner kürzern Fassung etwas munterer, frischer, als das zweite, das sich in chronikartigem Stile teilweise zu breit ergeht. Beide bekunden immerhin gegen Ende der kriegerischen Epoche nochmals ein erfreuliches Aufleben des politischen Volksliedes, das wirklich aus direktem Anteil an den Begebenheiten hervorgewachsen ist.

In romanischer Sprache[4]) ist in erster Linie zu erwähnen das von dem engadinischen Staatsmann Giörin Wietzel geschriebene Sprachgedicht „Memoria da que ais passo in Engadina et in Vuclinna, Ao. 1635.“[5]) Wietzel hatte, wie bekannt, am Kriege selber teilgenommen und erzählt seine Erlebnisse bis zu seiner Heimkehr nach dem Kampfe in Val Fraele. Alfons von Flugi hat das Gedicht neben dem Gedicht vom Müsserkriege des Johann von Travers mit einer Einleitung und Prosaübersetzung publiziert[6]) und im Anhange dazu noch Fragmente eines ladinischen Liedes mitgeteilt (24 Strophen), das ebenfalls den Veltlinerzug des Jahres 1635 zum Gegenstande hat und vom Aufbruch aus dem Engadin nach Livigno bis zum Zuge ins Fraeltal reicht. Aus einem Manuskript der Kantonsbibliothek in Chur hat sodann Decurtins eine ladinische Cronica rimada publiziert, die mit Abraham anfängt und auf die Bünder Geschichten überleitend (375) die Begebenheiten von den Strafgerichten bis zum Feldzuge Rohans und seiner Vertreibung durch Jenatsch, sowie dessen Umwendung zu Spanien erzählt (625). Auf letztere Tatsache bezieht sich auch das von Decurtins[7]) erwähnte heftige, wahrscheinlich von einem Geistlichen verfasste Rügelied, das Jenatsch als Verräter brandmarkt. Es ist kein anderes als das von

[4]) Vgl. Decurtins, Gesch. d. rätorom. Literatur 240. Alfons v. Flugi, Histor. Ged. in ladin. Spr. In Gröbers Zfrom. Phil. IV 256.

[5]) Giörin Wietzels Veltinerkrieg. Nach zwei Handschriften aus Böhmers Rätoroman. Bibl. mit Vergleichung der Ausgabe Flugis, hrsgg. von Dr. Gottfried Hartmann, Strassburg 1887. DChr. VI 230; Ulrich, Chrestom. II 9; Ulrich · Altoberengadin. Lesestücke 12.

[6]) Alfons von Flugi, Zwei historische Gedichte in ladinischer Sprache aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Chur 1865. In der Einleitung ist aus dem Manuskripte ein lateinischer Spruch des Schreibers (Tunditabat agresti calamo Johan Schucanus: Anno 1639. — Calend. Aprileis) mitgeteilt und übersetzt, der in der zweiten Hälfte den Inhalt des „Veltinerkrieges“ andeutet und Wietzels Ruhm preist (S. 57 f. und 14)).

[7]) Gesch. d. rätorom. Lit. 240.

Flugi im dritten Bande der Rätia [8]) und von Haffter im „Urkundenbuch“ (S. 165) in Uebersetzung mitgeteilte Schmähgedicht auf Jenatschs Tod (ca. 1639), das auch in Ulrichs Altoberengadin. Lesestücken (S. 64) steht.[9]) Ausserdem erwähnt Flugi [10]) ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht aus derselben Zeit, „welches mit vollem Recht ein historisches genannt werden kann, obwohl es keine neuen Tatsachen vorbringt, sondern nur die Stimmung der bündnerischen Patrioten und ganz besonders der Geistlichen, über eben jenen von Jenatsch und den Häuptern des Freistaates geschlossenen Friedenstraktat mit Spanien und Oesterreich ausdrückt.“ Da dieser Vertrag die evangelische Konfession in den Untertanenländern fast gänzlich ausschloss, trägt der Spruch den bezeichnenden Titel: „Üna Lamentatiun per la rebeliun fatta cuntra Francês et sün la nuova sgrischusa Lia cun la chae d'Austria et cun lg Raig da Spagna.“

Es mag hier auch noch auf ein Jugendlied Giörin Wietzels hingewiesen sein, das Flugi erwähnt.[10] Flugi vermutet, es sei von Wietzel gedichtet worden, als er im Begriffe stand, wie andere hervorragende Bündner, zu einem der protestantischen Heerführer des ersten Jahrzehnts des 30jährigen Krieges sich zu begeben. Das Lied trägt den Titel: „Ün aroef a Dieu fat a moed da chantzun per lg noebel Capitauni Wietzel.“

Die lateinischen Gedichte.

Auf den Umfang und Charakter der lateinischen Gedichte ist bereits in der Einleitung hingewiesen worden.

[8]) Rätia, Mitteilungen der geschichtforschenden Gesellschaft von Graubünden, herausgegeben von C. v. Mohr und Chr. Kind, Chur 1865 S. 248. Text mit Einleitung und Uebersetzung.

[9]) Vgl. Flugi in Gröbers Zfr. Ph. IV 256. und Decurtius ibid. VII (1883) 99 ff. [mit Text].

[10]) ibid.

Es sind kürzere Sprüche, oft anagrammatisch gebildet, Epigramme u. dergl. Meist ist weder der historische noch der ästhetische Gehalt erheblich, so dass ein kurzer Hinweis auf sie genügt. Einige sind bei Gelegenheit schon erwähnt worden; hier stelle ich alles zusammen, was mir von lateinischen Gedichten bekannt geworden ist, mit gelegentlicher Beziehung einiger weiterer Stücke in andern Sprachen, die ihnen dem Charakter nach entsprechen.

1. Epitaphia und Epicedia.

Eine Anzahl Epitaphia heben nach der ruhmredigen Weise der Zeit die Verdienste und Würden verstorbener Staatsmänner und Krieger hervor. Rosius a Porta, Historia Ecclesiarum raeticarum, Tom. II (1777) teilt solche mit, u. a. auf: Hercules von Salis (375); Rudolf von Salis, dessen Sohn, den Prätigauer General (528); Rohan (594); Guler (599); Fortunat Sprecher von Bernegg (660); Joh. Peter Guler, den Sohn (661); Fortunat von Juvalta (662). Verse sind nur in wenigen Fällen damit verbunden: im Epitaph auf Hartmann von Planta, der 1621 vor Worms fiel, wird in zwei Distichen seine vaterländische, ewigen Ruhmes würdige Führung gepriesen (449). In einem Distichon hatte der gelehrte Johann Pontisella, Vorsteher der Schule in Chur, ein Jahr bevor er am 3. Juni 1622 siebzigjährig starb, sich selber folgende Grabschrift (a Porta 473) gedichtet: „Pontisella suae cecidit lux ultima gentis: Curia laeta tulit: Curia moesta tulit." Dieses Distichon mit dem Doppelsinn der „Curia" in der zweiten Zeile: einmal den bischöflichen Hof, das andere Mal die reformierte Stadt Chur bezeichnend, hat A(lfons) v. F(lugi)[1]) so wieder gegeben: „Pontisella starb als der Letzte seines Geschlechtes; Froh war die Curie drob, traurig darüber war Cur." Ein Epitaphium besonderer Art,

[1]) Sprecher-Mohr I 373, wo auch der lat. Text steht.

nämlich auf die verunglückte Landesreform von 1603, führt Rosius a Porta (208) mit der Bemerkung an: „In Antememoratam Reformationem liceat sequens adponere Epitaphium.“ [2]) Bekannt ist auch das Epitaph Jenatschs in der Hofkirche zu Chur.[3])

Nicht mehr politisch-literarische Bedeutung als diese Epitaphe haben Epicedien, wie sie z. B. beim Tode des älteren Guler 1637 veröffentlicht wurden in dem Büchlein: „Das christenlich Leben und selig Sterben des thüren Helden . . . . Johann Gulers von Wyneck durch Fort. Sprecher von Berneck.“ [4]) Georg Saluz, der Pfarrer von Chur, M. Hartmann Schwarz, Pfarrer, Lucius à Capaul, „praetor urbis curiensis“, Fortunat von Juvalta, Fortunat Sprecher von Berneck, Joseph Tannenberg, Lehrer an der Schule in Chur, und M. Johannes Makonius verherrlichten den Verewigten in einzelnen Distichen oder kurzen Sprüchen in lateinischer Sprache, denen dann ein „Kurtzer Innhalt vnd Verstand obstehenden latinischen Rymen auff deutsch“ beigegeben wurde. In der Biographie Gulers im gleichen Büchlein ist auch ein deutscher Spruch von ihm selber mitgeteilt, den er während seiner letzten Krankheit eingangs des 36. Jahres in sein Hausbuch eingetragen habe. Der Spruch fängt an: „Abgloffnen jahrs, Herr Jesu Christ, Deutschland verwüstet worden ist, Mit Pestilentz, Mord, Hunger, Brand;“ wir jedoch sind verschont geblieben und sollen dafür danken und Gottes ferneren Schutz anflehen. Er erhalte uns bei seinem heilsamen Worte, nehme die Abgötterei von uns und befreie uns vom Irrtum und von der Sünde: „Erhör, Herr Jesu mich den alten Johansen Guler, thu sein walten“ (29 Verse).

---

[2]) Cf. a. Juvaltis, selecta poemata XX.

[3]) Haffter, Jenatsch 391.

[4]) Neu aufgelegt im Anhang zum „Reformationsbüchlein“ (Chur 1819); das Gedicht auf S. 29.

2. Die Anagrammatismi Wasers.

Die lateinischen und deutschen Verse des Jac. Anton Vulpius über die Zeit von 1601—1607 sind bereits besprochen worden. Wenn diese eine knappe Uebersicht der Ereignisse geben, so die wenig späteren Anagrammatismi Wasers eine Galerie der damaligen hervorragenden bündnerischen Staatsmänner, Krieger, Gelehrten und Geistlichen, freilich mit ziemlich einseitiger Heraushebung der venetianischen Parteigänger. Der genaue Titel dieser Anagrammatismi lautet: „Anagrammatismi virorum aliquot illustrium: Inclytae Rhaetiae Superioris civium, Procerumque Trito-Decade Hendecasyllaborum explicati. Tiguri Typis Wolphianis MDCXI.“ Auf der ersten Seite steht sodann: „Heroibus Genere. Virtute. Inclytae Rhaetiae Superioris Civib. Proceribusq. Patriae Patrib. meretissimis Quorum hacce Trito-Decade Hendecassyl. Anagrammatismi declarantur privati perpetuiq. cum in ipsos sing. tum in totam Rhaetiam. Affectus observantiae & officI. Mon.[umentum] P.[osuit] Caspar Waserus Tig.“ Waser war Professor der Theologie in Zürich und Vater des Josias,[5]) der auf dem Feldzug ins Engadin 1620 Feldprediger der Zürcher war. Die Anagrammatismen bestehen, wie der Titel sagt, darin, dass der anagrammatisch umgestellte Name des zu verherrlichenden Bündners in einem Spruch von 20—57 lateinischen Elfsilblern verwendet und gedeutet wird. Es sind im Ganzen 13 Namen und Sprüche: I. Joannes Gulerus [am Rande: Eques auratus etc.]: En gloria unus es. II. Vespasianus a Salis[6]) [Eques auratus etc.]: Es piis sana salvia. III. Tomas a Schavvenstein[7]) [Eques auratus etc.]:

[5]) S B Z B 65, zweite Vorsatzseite.

[6]) In Maienfeld. 1622 Proviantmeister und Kommandant der Luciensteig. Rosius a Porta II 374.

[7]) Rosius a Porta II 381.

[8]) Hauptmann.

Huc stat mas sine naevo. IV. Hercules a Salis [Eques auratus etc.]: As es ille charus. V. Joannes Lucius Gugelbergius [Eques auratus etc.]: Civis gnavus: egregius bello. VI. Andreas a Salis[8]) [Dux belli etc.]: Das sales in ara. VII. Rudolfus a Salis [Herculis F. etc.]: Laris fulva dos's. VIII. Joanes Gulerus [Joannis F. etc.]: Laus suo generi. IX. Albertus a Salis [Vespasiani F(ilius) etc.]: Salutaris Abel's. X. Stefanus Gabriel[9]) [Antistes ecclesiae Ilantinae, cancellarius synodi Rhaeticae]: Est angelus fabri. XI. Georgius Salucius[10]) [Antistes ecclesiae Curiensis: Decurio caeterarum in federe cathedrali]: Gregi suavis sulco. XII. Joannes a Porta[11]) [Ant(istes) eccl(esiae) Malans(iensis): Decurio caeter. in Federe X juridd. etc.]: Sano inepta ora. XIII. Zacharias Beelinus[12]) [Doctor Medicinae etc.]: is charus aben Eliza. Was zu diesen Namen, soweit sie nicht schon bekannt, zu bemerken, ist in den Anmerkungen gesagt. Weiteres Interesse erregen die Sprüche kaum, da sie sich nur in den anagrammatischen Spielereien und immer neuen Ausdrücken des Lobes ergehen, ohne Tatsächliches von Belang aus dem Leben der gepriesenen Männer zu bringen. Diese Anagrammatismi finden sich auf der Stadtbibliothek Zürich in der Simmler'schen Sammlung, Msc., S. 162, p. 1, anni 1611, ferner Gal., XVIII, 75, Nr. 6 (Helvetica VI) und Gal. XVII, 229, Nr. 10 (Rhaetica I) in dem gleichen Drucke. Haller (2, 361) verzeichnet: „Anagrammatismi Tiguri 1611. 4°. 20 S. Ist vom Caspar Waser, 13 Lobgedichte, die keine fernere Anzeige verdienen."

Die Bündner scheinen sich Waser für seine Lobpreisungen erkenntlich gezeigt zu haben, nach dem Titel 19b, anni 1613, im Katalog der Simmler'schen Sammlung zu

[9]) Rosius a Porta II 609.

[10]) Rosius a Porta II 647.

[11]) Rosius a Porta II 554.

[12]) Doktor Zacharias Beli (von Belfort) in Chur wurde im November 1621 in politischer Sendung zu Baldiron ins Engadin abgeordnet.

schliessen: „Waserus Rhetis qui ob Anagrammatismos a. 1612 Scypheis argenteis eum donarunt“ (Cat. Siml. IV, S. 350).

3. Aus der Zeit um 1620.

Im Manuskriptband B. 65 der Stadtbibliothek Zürich, S. 202/03, steht handschriftlich unter der durchgehenden Kopfleiste: In Pseudo — martyras Jesuiti — cos schedisma Georgii Remi ein lateinischer Spruch in Hexametern (33 Zeilen) mit der Ueberschrift: In Pseudo — martyras Ignatio — Loyolitanos. Es werden eine Anzahl jesuitischer oder sonstiger katholischer Ordensmänner, u. a. Barrière, Timmermannus („id Orci mancipium“), Ravaillac, Clemens genannt. Diesen geselle sich aus den rätischen Bergen einer, nicht einer, vielmehr eine Anzahl zu: „. . . Quidam Archi-sacerdos Rusca, et par fratrum quos dicunt nomine Plantas (Sed quis dinumeret cunctos?).“ Diese will man jetzt mit frecher Stirn dem Himmel als Märtyerer weihen. Ha! die mit Messern auf Könige eindrangen und sich mit königlichem Blute befleckten, die mit Kugeln und mit Gift arbeiteten, die soll unser Zeitalter als Märtyerer verkünden hören! Hat Stephanus den Dolch geführt oder Laurentius mit Waffen seinen Kaiser angegriffen? oder haben die andern Märtyerer ihr Vaterland verraten? Niemals! Also konnte euch für göttliche, zum Himmel eingegangene Märtyerer (o Schande!) nur halten, wer statt des Herzens einen Kürbis in sich trug. Wir unserseits wollen sie für den Auswurf des Mönchstums und solche halten, die sich in Verzweiflung dem Satan, dem Antichrist und Apollyon[13]) weihten und die im Phlegethon und den Feuern der Hölle brennen. Hier auf Erden begleitet sie dauernde Schmach, als Henker des Menschengeschlechts, und wir sollen sie Himmelsbewohner nennen? Loyoliten, welcher Wahnsinn befällt euch! Das glaubt ihr ja selber nicht! „Deproperabat Gergius Remus. NB. Scriptum ex

[13]) Apoc.9, 11,

occasione Martyrij Nicolai Rusca[e] Archipresbyteri Sondriensis, missum Tigurum in aestate anni 1620." Der Verfasser war offenbar ein den bündnerischen Vorgängen nahestehender Prädikant, und der Spruch einem der beiden Theologen Waser, Caspar oder Josias, zugesandt, in deren Sammelband er sich findet.[14])

Auf die Zeit des Veltliner Mords beziehen sich drei lateinische Spruchgedichte. Das eine findet sich als gedrucktes Blatt in der Simmler'schen Sammlung in Zürich (SBZ., S. 169). Es trägt den Titel: Arx et Propugnaculum Piorum Nomen Domini." Wie schon diese Worte zeigen, ist es mehr geistlicher als politischer Art. Da des Krieges Wut über den Erdkreis braust und Bürger und Bauern ängstlich hinter Mauern, Wall und Graben Schutz suchen, was sollen die treuen Christgläubigen tun? „Quid? Nomen Domini invocare summi, Summi, inquam, Domini invocare nomen." Ein wohlbefestigter Turm ist der Name Gottes, der den flüchtigen Gerechten sicher aufnimmt. Ergo: Vertraue getrost auf Gott; er reisst den Gerechten aus allen Nöten; er verhilft seiner Sache auch im Schwachen zum Siege. Darum vollbringe zu deiner Ehre die Gebote Gottes, der seine trotzigen Widersacher schlagen wird. Wenn der Allmächtige für uns zu den Waffen greift, was kann uns des Feindes Macht schaden? Danke von ganzem Herzen ihm, dem der Sieg im Himmel gehört, und bringe ihm gerechte Opfer dar. Die Beziehung auf Graubünden liegt besonders in dem Hexameter des beigefügten Distichons: Anno Domini Vallem Telinam coepit quo saevus Iberus, Atque Palatinatum obsidione premit. Das durch

[14]) Leu Lex 15, 159 verzeichnet ein ausgestorbenes Geschlecht Remi in der Stadt Zürich. In der Simmlerschen Sammlung findet sich von 1605—1615 ein lebhafter Briefwechsel Caspar Wasers mit Georgius Remus in Nürnberg. Einmal (Mscr S. 165 anni 1614—15, Nr. 84) ist Remus als Conciliarius Noricus etc. bezeichnet, und auf einen Geistlichen scheint u. a. die Bemerkung zu deuten (Mscr S. 158 anni 1605, Nr. 118): Addo spicilegium in Proverb. Salomonis.

dieses Distichon bezeichnete Jahr ist 1620. Der Spruch ist sonst so allgemein gehalten, dass er nicht von einem bündnerischen Vorgängen beeinflusst sein müsste, würde nicht das Schlussdistichon und die Einreihung bei den bündnerischen Sachen in S. 169 dafür sprechen.

Ein anderes Flugblatt (1 gedruckte Seite mit 2 Kolumnen) hat Anhorn seinem Manuskript vom Bündner Krieg (Vad. 220, Anh. II) eingereiht. Sein Titel lautet: „De martyribus in ipso templo subitò interfectis apud Rhetos 9. Juli. Anno Domini 1620. Elegia." Seitdem der schreckliche Komet am Himmel sich sehen liess, gehen wir schon lange im zweiten Jahre, und noch erkennen wir kein Ende des Unheils. Was hat nicht die rhätische Kirche erlitten, ganz dem ewigen Gott ergeben! Schon stand die Ernte vor der Türe, der Diener Christi verkündete im Gotteshause die heilsame Lehre und Gottes Lob stieg in der Predigt zum Himmel, während das Volk aufmerksam sein Gesetz vernahm. O Sitten, o Zeiten, während man an nichts derartiges dachte, brach das dem Papste ergebene, dem Evangelium und Christus feindliche, an Bilderdienst gewöhnte Volk plötzlich in den Tempel und richtete an heiliger Stätte ein Blutbad an. Mit Schwert und Speer und Hellebarde wurden Alt und Jung grausam hingemordet, Jungfrauen und zarte Kinder an der Mutter Brust nicht geschont. Alles lag voller Leichen und Blut und Sterbenden. So stellen hungrige Wölfe nachts der Schafherde nach, und wüten gegen Hirten und Herde. Das Gerücht der schrecklichen Vorgänge erfüllte die türmereichen Städte der waffenkundigen Schweizer, und wer noch etwas auf sich hielt, gab zu, so grosses Unrecht müsse Sühne finden. So zog der sieggewohnte Zürcher ins Feld gegen die Banditen; ihnen schloss sich Bern an, ferner kamen die Walliser[15]) und Glarner aus ihren Bergen, die Räuber zu

[15]) Verragri.

bewältigen. Denn Räuber darf man die nennen, gegen die wir mutig die Waffen ergreifen, und die an Verbrechen und Zügellosigkeiten Räuber übertreffen, wenn man's genau nimmt. Als Räuber hausen in den Wäldern Leute, die von der lastenden Armut dazu gedrängt werden; hier morden Menschen im Tempel solche, die ihnen vertrauten. Solchen leiht Neid und Hass und Wut und die ganze Schar der Eumeniden Waffen. Geh, Zürcher, kämpfe mit Glück gegen diese Räuber; zu Hause steigen für dich Wünsche und Bitten Tag und Nacht zu Gott empor (58 Zeilen). Am Schlusse steht der Name: Jo. Huldr. Grobius Tig. F(ecit).

Von dem gleichen Verfasser rührt noch eine ähnliche, etwas spätere „Elegia de Laudibus Martyrum apud Rhaetos" her (SBZ., A. 9, S. LV; Vad., Anh. II, Msc.). Da der Winter vergeht, was soll ich besingen, mein seit Kindheit mir vertrauter Ausleger des göttlichen Wortes, Bartholomaeus?[16]) Soll ich das Lob des unbesiegten Märtyrers in Reime fassen, dessen Blut noch die rhätische Flur netzt? Das begonnene Werk will mir fast den Händen entsinken; doch will ich ja nicht mit dem göttlichen Maro[17]) wetteifern, und da wird sich für das Lob des Märtyrers wohl ein Lied finden. Christus gewähre es mir, und jeder nehme es günstig auf. O Märtyrer, wärest du ein sakrilegischer, meineidiger Ehebrecher, Dieb, Lügner, Schelm und Räuber, dann wärest du der Welt angenehm und könntest ihre Lust geniessen; nun aber du deinen Herrn, Jesus, allem vorziehst, musst du drei- und vierfach sterben. Der grausame und lügnerische Papist sagt: Glaubst du, dass der Papst das Haupt der ganzen Welt ist? Wenn du es glaubst, sollst du mein bester Freund sein und wie die Phaeaken leben; wenn du es aber nicht glaubst, musst du sterben. Der Märtyrer sagt: Christus ist der Welt

---

[16]) Anhorn.

[17]) Vergil.

Haupt und Richter, ihn allein verehre ich. Der Nichtswürdigkeit Haupt aber und eine Last für die Erde ist der Papst, dem du Gebete weihst. Kaum hat er das gesagt, so wird er zu Boden geschlagen und färbt, ein sterbendes Lamm, den Boden mit seinem Blute. So stirbt der eine vom Schwert, der andere im Feuer, ein dritter wird ertränkt, ein anderer wieder in vier Stücke zerrissen, dieser muss verdursten, jener verhungern. Aber der Märtyrer freut sich dieser Leiden und lacht der Wunden und Schmerzen. So einer war einst Polycarpus in fernen Landen, ein unbesieglicher Streiter Christi; so einer war jener Huss, der am Rhein den Feuertod erlitt.[18]) Ihr unsterblicher Ruhm geht bis über die fernsten Meere Thules; sie leuchten wie die Sonne,[19]) gehen in weissen Kleidern einher,[20]) die Schläfen mit Lorbeer bekränzt, und singen ewig Christi Lob. Auch jene sollen im Liede zu den Sternen erhoben werden, die, um des Glaubens willen aus dem Vaterlande vertrieben, in unwirtlichen Einöden umherirren, vielleicht bei den Morinern.[21]) Ohne Obdach und Nahrung bringen sie einen entbehrungsreichen Winter zu und lobpreisen dennoch Christus, der sie solcher Leiden würdigte. Wir kommen alle nackt zur Welt und werden nichts zum Styx mitnehmen. Wer dem Unglück seine Brust zu bieten und sein Schicksal mit Gleichmut ertragen gelernt hat, der scheint mir an Reichtum den Krösus zu übertreffen. „Vive mei memor et Bartholomee vale. Steinae, 24. Feb. 1621. Tui studiosiss. Grobius.“ Am Rande steht noch die Notiz: „Si per commodum tuum fiet, scribe ad me de rerum vestrarum statu. Litteras mitte

---

[18]) Die zwei Zeilen von Polycarpus in A 9; die Stelle von Huss lautet: Talis erat quondam coelo dignissimus Anser Improba quem ad Rhenum torruit igne manus.

[19]) mt 13, 43.

[20]) Apoc. 7, 9 ff.

[21]) Morini, eine Völkerschaft in Gallia Belgica, am Kanal.

ad D. Jo. Rod. Stuckium, et mox ad me perferentur." So stehen die Angaben am Schlusse in Anh. II; A. 9 hat an dieser Stelle nur die gleiche Ort- und Zeitangabe und dafür bei der ersten Zeile am Rande den Vermerk: D Huldricii Grobii. In A 9 hat die Elegie 58, in Anh. II 60 Zeilen.

Der Verfasser dieser beiden Elegien, die sich durch lebhafte Bildlichkeit und ausdrucksvolle Sprache auszeichnen, ist der bekannte Zürcher Geistliche Joh. Ulrich Grob, geboren 1571, gestorben 1621 als Pfarrer zu Stein a. Rh. Er hat neben vielen lateinischen Gedichten auch einen Spruch über „Luther und den Reichstag in Worms" und einen andern „vom grossen Christoffel" verfasst und drei gegen Rom gerichtete Sonette des Petrarca übersetzt.[22])

Die „Congratulatio Blasii Alexandri" ist schon oben (S. 195 f.) besprochen worden; dagegen sei hier noch angeführt ein Spruch (35 Hexameter), den Rosius a Porta, Hist. eccl. Rhaet. II, 537 f. abgedruckt hat. Er erwähnt die allgemeine Enttäuschung in Graubünden, die der Vertrag von Monzon (1626) hervorrief, und ruft aus, das sei der Ausgang der gepriesenen und ersehnten Hülfeleistung Frankreichs gewesen, auf die die Bündner im vollsten Vertrauen, mehr als billig, die Sicherheit der eigenen Heimat gebaut hätten, und dann fährt er fort: Fuit hinc Poëta qui pro Raetia sua hunc in Ludovicum XIII. lessum effudit. Wenn Ludwig mit Recht der Gerechte genannt werde, die Gerechtigkeit jedem das Seine zuteile, Veltlin durch langjährigen Besitz der Rätia gehöre und Rätia durch dauerndes Bündnis mit ihm verbunden sei: warum der König dann das eroberte Veltlin nicht ihr übergebe; warum des Königs Waffen den schändlichen Rebellen mehr Gunst brächten, als dem verbündeten Lande? Ob das vielleicht als Beispiel dienen solle? So viel hätten die ihm be-

[22]) Bächtold 422 (136). Vgl. auch Weller III 419.

freundeten Bündner auch von ihrem Feinde, dem Iberer, erwarten dürfen. Von den begünstigten Rebellen werde der König doch keine Treue erwarten wollen, und so habe er sich nur Kosten gemacht zum Vorteile der Spanier, und zu dem Ende, dass nach der Unterwerfung der Bündner durch jene Frankreich matt gesetzt werde. Was der König denn den Veltlinern schulde? Ob er nicht vielmehr die versprochene Treue den Bünden schulde, die so viel für ihn getan und gelitten hätten. Aus dieser Ursache hätten sie sich ja die Feindschaft Spaniens und Oesterreichs zugezogen. Werde Rätia standhaft und unbesiegt bleiben können, wenn der Spanier weiter in sie dringe? Kaum, wenn der König ihr nicht gebe, was sie wünschen müsse, denn sie habe zweierlei Bürger, die sie kaum mit ihren Versprechungen im Zügel zu halten vermöge; alles sei voller Zwietracht; die Bessern sogar wollen verzagen. Da solle der grosse, gerechte König ihr die früher genossene Gunst nicht entziehen, vielmehr ihr Weisungen geben; sie wolle ihn dafür lieben.

4. Gedichte auf den Herzog von Rohan.

Im Manuskriptband B. 26 der Stadtbibliothek Zürich findet sich unter „plurima Epigrammata" (Nr. 95, S. 696 ff.) unmittelbar vor einem Epigramm „Albertus Dux Fridlandiae" eines „De Henrico Duce Rohanensi". Es ist in ganz unfreundlichem Sinne gehalten und scheint aus katholischen Kreisen zu stammen: Dies ist der Mann, der die Städte seines Vaterlandes zerstörte und neulich ganz Italien beunruhigt hatte. Aus dem Vaterlande verstossen, irrt er auf den höchsten Bergen umher und muss mit helvetischer Milch den Durst löschen. Eben hat er die verhängnisvolle Hand vom Kriegswesen zurückgezogen; nun dürstet er blutgierig nach Oesterreichs Reichtümern.[23])

[23]) Rohan hatte nach seinem erzwungenen Abzug aus Graubünden (1637) ein Asyl in Genf gesucht, war dann aber, um den Nachstellungen Richelieus

Auf etwas passenderes hätte seine schon längst dem Henker geweihte Seele nicht verfallen können (4 Disticha). Dem Inhalte nach ist der Spruch auf 1637 anzusetzen.

Die im Drucke mit den zwei schönen Liedlein von Rohan vereinigten kleineren Gedichte sind folgende [24]): 1. Ein lateinischer Spruch von 7 Distichen von J. T. unter der Ueberschrift: „In victoriam geminam, quam Serenissimus Princeps, Henricus Rohanij, Dux etc. devictis Germanorum, Hispanorumque Copijs feliciter ad Vallem telinam reportavit, Mense Octobri, A. 1635.“ Kaum war zehnmal Titan dem Meere entstiegen und hatten die Heere der Sterne ebenso oft gestrahlt, als Rohan die Feinde wieder schlug und eine zweite Siegespalme errang. Der erste Sieg brach den Eifer des Adlers, der zweite zähmte den drohenden Spanier. Wirst du noch die Gallier herausfordern, Germane, und dem Rhätier Fesseln knüpfen, Iberer? Wir siegen mit Grund, wie ihr weichet; der rächende Gott gibt unserer guten Sache den Sieg. Du aber, gallischer Fürst aus königlichem Geblüte, lebe lange und stehe ferner deinen Rhätern zur Seite. So spriesse dir ein Lorbeer aus dem andern, und einst im Himmel harre deiner der würdigste Siegespreis. — 2. Ein italienisches Sonett von Marcantonio Balcianelli: „All'Illustrissimo ed Excellentissimo Signor, il Signor Errico di Roan, Pare di Francia, Luogotenente Generale dell'Arme per sua Maestá Christianissima, nella Rhetia ed Valtelina.“ Lorbeeren, die ihr schon auf dem alten Kapitol die Stirne manches berühmten Kriegers schmücktet und die in träger Ruhe Müssigen vom sonnigen Hügel der Tugend herabsteigen lasst: eilt um die Wette dahin, wo als spielender Feind wilder und kriegerischer Barbaren der edle Hein-

zu entgehen, in die Dienste Bernhards von Weimar getreten, und im Kampfe gegen die Oesterreicher bei Beuggen tötlich verwundet worden, sodass er einige Wochen später, am 13. April 1638, starb. Dierauer III 536.

[24]) S. S. 211 und Weller I 908, wo diese Beigaben auch erwähnt sind.

rich dem Ruhme die Nahrung ewig glorreicher Taten gibt. Er, mehr durch seinen Wert, als seine Waffen geschirmt, hat in blutigen Schlachten den unbesiegten Deutschen besiegt, und auf dass die iberischen Adler den goldenen Lilien die Palme überliessen, schlug er, zu neuem Kampfe gewappnet, auch ihre stolzen Scharen in die Flucht.

In dem Sammelbande, Mss. Hist. Helv. XV, 71 (XIII, 136) der Stadtbibliothek Bern steht als Nr. 92 ein Blatt mit einem Sonett auf Rohan in französischer und lateinischer Sprache: „Sonnet a Monseigneur le Duc de Rohan a sa venue à Bern du pays des grisons“ und „Le mesme en Latin.“ Wenn der Trossknecht in der Gefahr den Dienst des Soldaten versieht, der Soldat den des Hauptmanns, der Hauptmann den des Obersten und dieser den des Feldherrn: o wie weiss ein solcher Feldherr, wie weiss Rohan seine Leute zu gebrauchen. Sie haben Teil an seinem Ruhm, mag auch Neid und Missgunst ihre tapfern Taten bemängeln. Mit wenig Kriegskosten und wenig Mannschaft lehrte er den kühnen Spanier den Rücken kehren und schlug dem Grafen Serbelloni neue Wunden. Der Feind selbst lässt ihm das verdiente Lob, und der Freund (schändlich!) zeigt sich undankbar, während beide doch von seinem ausgezeichneten Ruhme zehren. Auf der Rückseite des Blattes steht in schlecht leserlicher Schrift: „Disere Carmina werdundt von hun̄ [herren?] daniel Ragor [26]) als ein[em] Meyster [folgt etwas durchgestrichenes, unleserliches] der poeten Ir f[ürstlichen?] d[urchlaucht?] herzogen von Rohan

[26]) Daniel Rhagor oder Ragor (15..—1649) war 1631 Gewölberegistrator in Bern, Förderer des Garten-, Obst-, Reb- und Feldbaus, besass eine nicht gewöhnliche Bildung und war geschichtskundig. Haller I S. 344 zollt ihm Achtung. „Im Vorbericht des Regimentsbuches des Jakob Bucher erscheint auch Rhagor mit seinem Gedichte in laudem collectoris huius operis, wie er denn überhaupt gerne Verse schmiedete, und daher von Leu (in seinem Lexikon) „ein gekrönter Poete“ genannt wird.“ Sammlg. Bern. Biograph. Hrsgeg. v. d. Histor. Verein d. Kts. Bern I. Band 1884 S. 481 ff (Art. v. J. Sterchi). Vgl. Leu Lex 15, 14.

mir [?] zugestellt.“ Auch hier ergibt sich aus dem Inhalt die zeitliche Ansetzung auf 1637.

5. Gedichte auf Georg Jenatsch.

Ausser den an anderer Stelle erwähnten Beziehungen auf Jenatsch in deutschen und romanischen Gedichten gibt es noch eine Anzahl lateinischer Anagramme auf ihn wegen seines Uebertrittes zum Katholizismus (1635). Sie sind im Manuskriptband D. 150 der Stadtbibliothek Zürich enthalten und von Haffter im Urkundenbuch zum „Jenatsch“, S. 127 ff., mit erklärenden Noten abgedruckt. Mit Berufung auf das XII. Anagramm (Justinea) setzt Haffter sie noch in die Lebenszeit Jenatschs, und zwar vor den März 1637 an, d. h. vor den Zeitpunkt, in welchem sein Uebertritt ins spanische Lager zur allgemeinen Kenntnis gelangte. Als Verfasser vermutet Haffter wohl mit Recht einen zürcherischen oder bündnerischen Geistlichen[1]. Ich gebe im folgenden den Titel und eine kurze Andeutung des jeweiligen Inhalts der Anagramme: „In Georgium Jenatium Rhaetum, olim Ministrum, post militem mundanum profanum, nunc Apostatam impium, ἀναγράμματα. Jenatius ἀναγραμματισθείς I. I tu asine [Geh, du Esel, ohne Verzug zu den papistischen Eseln, da du in Christi Herde ohnehin nicht gehörst]. II. It ne avis [Geht der Vogel, der nicht das Licht, sondern das nächtliche Dunkel liebt, endlich aus der Gemeinschaft Christi?]. III. Vane siti [Dürste umsonst, wenn du das Heilswasser Christi verschmähst; der römischen Latrine bist du würdig]. IV. Jesuitan? [So ist Jenatsch also zu den Jesuiten gegangen, denen er sonst so Feind war. Was hat ihn herumgebracht? Culus, culina]. V. Vis ne ita? [Du willst dich also von Christi Gemeinschaft trennen und dich schmählich der römischen Wölfin übergeben? Dafür werden du und sie im Feuerpfuhle büssen]. VI. Sine vita [Der Apostat, der ohne die himmlische Lehre und den

Hohepriester des Lebens lebt, wird beim jüngsten Gerichte von der Freude des Himmels ausgeschlossen]. VII. Iste vina [Er trinkt also auch den Wein der römischen Thais, der einst das Volk davon abhalten wollte? Wer den vergifteten Wein der römischen Hure trinkt, wird einst den scharfen Wein des zürnenden Lammes trinken, und Jenatsch, der Nichtswürdige, zwei Becher sogar]. VIII. In te avis [In dir ist ein Vogel. Welcher? Nicht die hl. Taube, die auf Jesus sich niederliess, sondern ein Uhu, wie er dem päpstlichen Rate vorsitzt, oder eine Harpye, die alles beschmutzt, oder ein Rabe, wie er einst dem Noah ausriss, oder ein Geier, wie er des Tityos Leber zerfleischt, mit deinem Leibe wirst du diesen Höllenvogel füttern]. IX. I, te navis [Geh, das Schiff Jesu trägt keine Epikuräer; das Ehebrecher-Schiff des Antichrists mag dich zur Hölle führen]. X. Ivi, nates [Als dem Schüler des Pseudopropheten wird die Megäre auf des himmlischen Meisters Geheiss mit Recht mir das Gesäss mit Riemen zerfetzen]. XI. Taenia sui [Dich zum Diener Gottes machen, hiess der Sau das Halsband anlegen, die sich nun gegen das Heilige wendet. So spüre in dir selber den Rhadamantus, bis du ins ewige Feuer gestossen wirst]. XII. Justinea? [am Rande die Bemerkung: „Venediger gelt." Was hat dich beiseite gebracht? Venedisches Geld oder französische Sonnentaler? Mit dir geht das Geld verloren (ἐς ἀπώλειαν(wenn dir nicht Christus lieber ist]. XIII. I, te Janus [Geh, wenn dich der römische Janus so fesselt; tue wie der heuchlerische Drache, du wirst mit ihm ins Verderben gehen]. XIV. Eja intus [Tust du freudig nach aussen hin, als ob Gottes Schiff dich führte, so sagen dir dagegen die innern Qualen, dass dich das Schiff des Sohnes des Verderbens trägt]. Vel sic [Der Aeakus in dir ruft dich zur Strafe und du zitterst und bebst, wenn nächtlich ein Flintenschuss ertönt. Ja, erbebe, da dich die himmlische Gerechtigkeit der Strafe des Aeakus weiht. Wer

die Arme des Bräutigams Christus verlässt, findet keine Ruhe mehr]. XV. A Venitis [Ihr kommt auch zur hl. Mutter, Oberst? Ihr werdet willkommen sein, sagt die Welt. Was aber wird der Richter dir sagen, wenn er den Erwählten zuruft: Kommt, den Bösen aber: Weichet von mir!]. XVI. Istin Eva? [Eva verführte den Adam und verursachte den ersten Abfall. Dieses Prädikanten Eva aber ist seine Ehr- und Geldsucht]. XVII. En ivit, as [Aus Christi Lager floh der Bündner um des Geldes[27]) und der Ehre willen. Wie ganz anders war Moses, als ein solcher, der das Geld vor Christus schätzt. Heb. 11, 25]. XVIII. Veni Thais (Uebel hast du getan, dich in den Schoss der römischen Thais zu stürzen und die Herde Gottes mit Isebel zu verfolgen. Bald wird der Richter die Thais in den Schwefelpfuhl verdammen, und du wirst gleiches Schicksal erfahren]. XIX. Georgius Jenatius. Negator Jesu Jugis [Georg Jenatsch, einst Diener der Kirche und Christi eifriger Streiter, ist nun sein Verleugner und Verfolger geworden. O drei- und vierfach unselig, wer den Glanz der Wahrheit auslöscht, ihm ist die Hoffnung auf Vergebung abgeschnitten. Unselig auch der Leib, der solche Frucht zur Welt gebracht!]. XX. Jenatius Apostata. A post satan ijt, Vae [Dem Satan folgt Jenatsch nach, der von der Herde Christi abgefallen ist und sie verfolgt, wie der Wolf die Schafe. Jenatsch, du wärest besser nicht geboren! Wehe, die Pforte der Vergebung ist dir verschlossen].

6. Fortunati a Iuvaltis selecta poemata.

Lucius Hold hat mit den Denkwürdigkeiten Juvaltas auch eine Anzahl seiner Gedichte (CVI Nrn.) veröffent-

---

[27]) In der zweiten Zeile ist zu lesen Plutos (das Schluss-s wegen des folgenden s vernachlässigt). Vgl. an der zitierten Stelle hebr. 11, 25: *μείζονα πλοῦτον.* Auch das „as“ des Anagramms weist darauf hin.

licht.[28]) Sie sind mit Ausnahme von zwei romanischen Gebeten aus der Pestzeit (1630)[29]) sämtlich in lateinischer Sprache abgefasst. Da Juvalta aus altangesehener Familie stammte und nicht nur durch Gelehrsamkeit (er hatte eine Zeit lang als Protestant bei den Jesuiten in Dilingen studiert) und durch staatsmännische Klugheit sich auszeichnete, sondern auch ein patriotisch gesinnter Mann war, so genoss er mit Guler und Sprecher wohl das höchste Ansehen im Lande und gelangte zu hohen Aemtern und Würden. Politisch gehörte er zur spanischen Faktion.[30]) In einer Anzahl seiner Gedichte hat er die Eindrücke und Gedanken niedergelegt, die er aus dem öffentlichen Leben und den Ereignissen der Zeit geschöpft. Diese Gedichte seien im folgenden noch kurz skizziert.

Von Juvalta stammt das erwähnte, bei Rosius a Porta (208) abgedruckte „Epitaphium reformationis" (XX). Der Wanderer soll den Grabhügel der Reform mit Tränen besprengen, die kaum geboren, schon überall Widerstand fand und allen verhasst war. Mit Angst und Mühe habe sie ihr Leben erhalten, das ihr nichts als Strafe war. Ehrgeiz und Geldgier haben sie zerfleischt wie nie ein Hippolytus oder Pentheus zerrissen worden, und während sonst der Tod Ruhe gebe, streite man noch über sie, da sie schon abgetan sei. Die Tyrannei hindere die Ausübung des Rechts und so sei die Reform schon vor der Geburt lebendig begraben gewesen und man möge ihr jetzt die Ruhe gönnen (12 Disticha). Ein kurzer Spruch (6 Disticha): „In Legatum Caroli Paschalii Francorum regis Consiliarii et apud Raetos legati" nimmt Bezug auf ein von Paschal damals veröffentlichtes Buch „Vom Ge-

[28]) Fortunati a Iuvaltis Raeti Commentarii vitae et selecta poemata. Curiae Raetorum apud Andream Traugottum Otto. MDCCCXXIII.

[29]) XLV und XLVI; cf. Decurtius, Gesch. d. rätoroman. Lit. 238.

[30]) Salis-Mohr 60. Biographisches in: Leu Lex 10. 654: 23. 309 und Allg. Deutsche Biogr. 14, 761 (Art. v. Kind).

sandten". XXVI. „De igne nocturno, quem civis quidam curiensis vidit." (8 Dist.) Das nächtlicher Weile zu Chur am Himmel gesehene Feuer deutet auf zwei Feuer hin [31]): auf einen wegen seiner ungezähmten Wildheit bekannten Tyrannen und auf einen von heuchlerischer Frömmigkeit, den die Pflege des Glaubens aus niedrigem Stande emporbrachte, und der dem Lande mit Verderben droht. Mit schlechtem Gewissen und schlechten Absichten kommt er aus der Verbannung zurück; war er einst faex, so ist er jetzt fax des Vaterlandes. Vom Einzug eines Tyrannen in Chur (Raetorum Caesar), vor dem die Freiheit flüchtet, berichtet auch das folgende Gedicht (XXVII) „Ad Curiam" (7 Dist.) und XXVIII (4 Dist.) („Aliud respondens superiori") bestätigt dem Einwand gegenüber, Bündten habe keinen Herrscher: dieser komme wie Caesar nach Rom aus Gallien und bringe wie dieser der Freiheit den Untergang. Worauf Juvalta in diesen Gedichten anspielt, ist nicht klar. Der chronologischen Einreihung nach müssten sie etwa auf die Jahre 1616 oder 1617 sich beziehen. In dem Gedicht XXX: „Ad navem reipublicae Raeticae, quum veneti foederis renovatio ambiretur, Allegoria," wird, wie der Titel andeutet, das bündnerische Staatsschifflein auf gefährlicher Fahrt im wilden Sturme dargestellt. Juvalta warnt vor einem neuen Bündnis mit Venedig: „Imminet androvori hinc tibi faux horrenda draconis: Impendet rutilans vultur et inde tibi.[32]) Si sapis, in portu propriaque in pelle quiescis." Auf die Lilien von Frankreich dürfe man in der Gefahr nicht vertrauen (22 Dist.). Am Strafgerichte von Thusis hatten die Pfarrer Janett und Jenatsch sich besonders schroff auch gegen Juvalta verhalten und seinen Unwillen erregt;[33]) er kämpft daher in dem Ge-

[31]) Blasius Alexander und Jenatsch?

[32]) Vielleicht Anspielungen auf die Schlange von Mailand und den Adler Oesterreichs.

[33]) Commentarii p. 38.

dicht XXXI: „In persecutione Tosanensi“ mit aufsteigendem Unmut im Hinblick auf das verderbliche Gebahren der aufrührerischen Haufen. Sie rauben und massen sich die Rechtsprechung an, indem sie ärger wüten als Tiger und Löwen, Harpyen und Wölfe. Was willst du dich darüber in Klagen verzehren? Das launische Glück lässt es dem Guten schlecht gehen und dem Schlechten gut. In dir selbst sind deine wahren Güter, die keine Gewalt dir rauben kann (24 Dist.). Seine Meinung vom Schicksal verbessert er im folgenden Gedichte XXXII (21 Dist.) „Correctio eiusdem sententiae“ dahin: der einige Gott sei es, der alles regiere und von welchem dem Menschen lauter Gutes komme. So wolle Gott das unter dem Scheine des Rechts allem Recht und allen Guten abholde Volk durch Strafe bessern. Einen freudigen Ton schlägt der Dichter in dem Gedichte XXXVI an: „Expeditio Marchionis Coeuvrei Gallicarum copiarum ducis in valle Tellina“ (1624/25): Rätia, juble, durchdringe Luft und Wasser mit deinen Freudenbezeugungen. Du warst von Parteiungen zerrissen, die Untertanen im Veltlin hatten sich empört, der Adler hatte dich schon in den Fängen und gab deinen Bauern das Gesetz des Siegers. Du warst am Ende, als plötzlich Ludwigs von Frankreich Eingreifen neue Hoffnung gab. Er erwirkte den Unterdrückten bessere Bedingungen, forderte das Geraubte zurück, und da auf Verträge kein Verlass ist, appellierte er an die Waffen und die lange verletzte Geduld erhob sich endlich in gerechtem Zorn. Hierauf verband auch der Löwe,[34]) der der befreundeten Raetia Unglück stets empfunden, seine Scharen mit den Franken, um seinen Mut am Blute des Feindes zu kühlen. Dazu kam der durch Ahnen und Taten berühmte Feldherr aus Genf. So begann Coeuvres den Feldzug und richtete die sterbende Freiheit wieder auf, überall als Retter mit Jubel

[34]) Venedig.

begrüsst. Die Bünde wurden erneuert, die Gegensätze ausgeglichen. Coeuvres überstieg auf unbegangenen Felsenpfaden die Alpen, brach wie der Blitz durch die Pässe und zersprengte die erschreckten Feinde. In einem zweiten Kampfe eroberte er auch die befestigten Plätze und lehrte den Feind um Gnade bitten, wobei er sich ebenso mild als vorher in der Schlacht furchtbar zeigte. Seine Taten verewigt Sprecher in der Pallas Raetica. Im übrigen: . . . „tu devota cole Lilia mente, Libertas, columenque tuae venerare salutis; Ille salutiferum tibi flos afflavit odorem, Ille tibi nuper revocatae a faucibus Orci Pristina restituet decora antiquumque nitorem.“ [35]) Der König wird jedem das Seine geben, für Recht sorgen und seine Versprechungen halten, indem er Veltlin, Cleven und Worms den Bünden erstattet. Dann wird Raetia ihm dankbar sein, solange Rhein und Inn fliessen (76 Hexameter). Ein kurzer Spruch (LI, 7 Dist.): „Speciosus belli praetextus quo iam christianus orbis affligitur“ erklärt die Religion als die Sache, die allen Umtrieben und Kriegen zum Deckmantel dienen müsse, was besonders auch im Hinblick auf die Haltung der Mächte zur Veltlinerangelegenheit seine Berechtigung hatte. Aus tiefempfundenem Gefühl der Erlösung von schwerer Kriegsnot schrieb Juvalta endlich nach dem Friedensschluss mit Spanien das Gedicht LXII (10 Dist.): „Post diuturnos bellorum motus pace patriae restituta MDCXXXIX. Post tenebras lux.“ Nach Finsternis und wilden Stürmen steigt Phoebus strahlend empor, und glänzt durch zerrissene Wolken der heitere Tag. Raetia, die einst reiche Siegestrophaeen besass und andern Befehle gab, erlitt eine lange Knechtschaft traurigster und schwerster Art. Nun hat Gott die gebeugte angesehen

---

[35]) Die Verse sind auch bei Chr. J. Kind, Die Ref. in d. Bistümern Chur und Como (1858) 291 Anm. zitiert. Sie sind — wie übrigens das ganze Gedicht — überaus bezeichnend für die Erwartungen, die das geknechtete Land auf die Intervention Frankreichs setzte.

und ihr die Freiheit wieder gegeben. Danke es Gott, Raetia, der es allein vollbracht hat; sei eingedenk der Irrtümer und Fehler, die den Zorn der Gottheit erregten und vertreibe, fliehe sie künftig.

Nicht direkt, aber doch mittelbar in Beziehung zu den politischen Begebenheiten stehen noch einige fernere Gedichte Juvaltas. So, wenn er (LXIV, 8 Dist.) 1641 die Befreiung von den öffentlichen Aemtern begrüsst mit einem „Tandem quies!“ Was er LXXXVIII (36 Hex.) von der „Nobilitas“ sagt, erinnert genau an den Standpunkt, den Adam Saluz vertritt: sie wurde einst durch Verdienste erworben und gedieh durch Tüchtigkeit. Aber der Adel von heute ist eine käufliche Ware, der auf leeren Schein ausgeht. „Nobilis es, virtus si te comitatur et ornat: Hac sine nil stolido fumosa insignia prosunt.“ In dem Gedicht XCVIII „Antithesis“ (6 Hexameter) stellt er kurz Christus und den Papst einander gegenüber.[36]) Und in einem seiner letzten Gedichte, CIII „Ad patriam“ nimmt er rührenden Abschied vom Vaterlande und überblickt noch einmal dessen grosse und leidensvolle Geschicke. Lebe wohl, geliebtes Vaterland, ruft er aus, von vielem Unglück heimgesucht. Immer war ich dir treu und wollte mein bestes für dich tun, wenn ich dir auch nicht viel nützen konnte. Ich sah das Unglück kommen und mahnte; aber sie verschlossen mir ihre Ohren und rannten blind in ihr Unheil, mir mit Hass und Schädigungen meine Warnungen vergeltend. Was Wunder, dass unsere Verfehlungen die Strafe nach sich zogen? Gottlosigkeit, Ehrgeiz und Geldgier erweckten den gerechten Zorn der Gottheit. Die Gerechtigkeit war feil und tot, und die heiligen Gesetze wurden umgestürzt. Aufstände und Unruhen und dann alle die Kriegsnöte brachen über dich herein, mit denen der Allmächtige uns viele Jahre prüfte. Denn der Herr züchtigt, um zu bessern,

---

[36]) Eine beliebte Gegenüberstellung schon in vorreformatorischer Zeit (Gregor von Heimburg).

gleich dem Arzt, der mit scharfen und brennenden Mitteln die eitrigen Wunden heilt. Wer die Freiheit missbraucht, dem nimmt sie Gott, und den lässt er das Joch der Knechtschaft tragen. Mit solchen Stacheln reizt er den Träger, seine Untätigkeit abzulegen und aus dem Kote der Sünden sich zu erheben. Er wollte uns das blitzende Schwert zeigen, und dich bessern, nicht uns töten; das lehrt uns der Ausgang der Kriege. Er hat auch endlich den Frieden und die erwünschte Ruhe uns wieder geschenkt. Danke es Gott und lerne für Christus leben. Hüte dich vor den alten Fehlern, dass sie dich nicht wieder verderben; fliehe die Seuchen und Gifte, die dem Vaterlande einst schadeten. Böse Taten heisst Gott nicht gut, und er kennt dein Herz und ist ein Rächer der Verschuldungen. Erbittere ihn nicht, dass nicht sein Zorn dich jählings verderbe, dir den letzten Rest der Freiheit raube, und dass nicht die letzte Strafe ärger wird, denn die erste war. „Patria cara mihi, monumentum et pignus amoris Hoc tibi postremum curis confectus et annis Linquo, tuamque simul Domino commendo salutem.“

Tabellarisches Verzeichnis.

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
		I. Historische
1	Ein neu Lied und Frohlockung, 1602	Einmal ging ich spatzieren, von Mich. Stettler
2	Ein Lied zu Ehren der drei Bünde, 1615	Rhetus bin ich der alte, Komm . . . . . , von Fort. Sprecher
3	Ein schön Danklied um die Freiheit, 1617	Frey Pündsleut vnd Eydgnossen, von Conrad Buol
4	Ein Lied aus dem Land Bünden und Veltlin, 1620	Ihr Kriegsleut vnd Pundtsgnossen,
5	Rhetus, 1621	Rhetus bin ich der alte, Der ich . . . . . von Adam Saluz
6	Der heroische wilde Mann, (1622)	Dein Lob o wilder Manne
7	Lob und Ehrenlieder, IV	Ach Rhaetia beklage
8	Ein Lied zu Ehren den drei Bünden und Wallis, 1601	Fröhlich so will ich singen, von W. K.
9	Ein Lied von dem harten Streit vor Tiran, 1620	Nun wil ich fröhlich singen Ein neüwes . . . von Hch. Rynacher
10	Aus: Fünferlei Zeitungen, (1621)	Herr Gott dir thue ichs klagen
11	Aus: Drei Schlachten Mansfelds etc., 1622	Man thut jetzund vernehmen
12	Der Bündnersche Prügelkrieg, 1622	Nun merckend auff mein gsange
13	Das andere Lied von Rohan, 1635	Als sechzehnhundert Jahre
14	Neue Zeitung vom Untergang von Plurs, 1618	Merckt zu ihr Christen allzugleich

Umfang und Form M = Melodie; Zahl: Hebungen; Buchstabe: Reim; ⌣: klingend	Nachweise (M = Manuscript; D = Druck)	Seite
Lieder.		
34 Str. u. Epilog.	Berl D Ye 5526 SBB M Helv XII 64, 17 (Wyss IV) SBZU 88 E Nr. 2. Haller 5, 598, Weller I 493, Goedeke 142, 283.	51 f
22 „ Nr. 1—7. M: Wilhelmus von Nassaue,	SBB D H XXII 54, M XII 10 (Wyss I). — Leu 25, 572, Haller 4, 813, Weller I 516, Goedeke 142, 289,	24 ff
36 „ oder: Wilhelm bin ich der Telle.	SBZ D XVIII 2019, IX. —	23 ff
17 „	Aarau M Rar 1, 9. — Haller 5, 844, Goedeke 142, 292, Weller I 566, Tobler Schw VL I, LI	139 f
18 „	KBGr M 2 Nr. 42; rom. Rel 35, ZfrPh IV 262	26 ff
29 „ 3a⌣ 3b 3a 3b 3c⌣ 3d 3c⌣ 3d Erk-Böhme II. Nr. 298	SBZ D XVIII 2019 VI, Vad Anh. IV; SAB H XXII 55, 3; M: SBZ A 147, 9, Vad 235, KBGr 214[18]. — Haller 5, 891, Weller I 663, Goedeke 142, 295, Tobler Sch VL II 119, Haffter Jenatsch 463. Valer, Zensur 17, Cat Vad Mscr 64a (Privatbesitz Hr. Dr. Geiser, Bern, D XVIII 2019)	169 ff
22 „	SBB D H XXII 55, 2, KBGr Msc 142, — Haller 4, 829, Weller I 1037	204 ff
24 „ Nr. 8—13. M: Wie der Sündfluss, oder: Wie man den Grafen von Serin singt	SBZ D XVIII 2019 III, SBBM Helv XII 64 Nr. 19 (Wyss IV) — Weller I 487	48 ff
46 „ Erk-Böhme II, Nr. 297	Familienarchiv Steiner, Zürich. — Tobler Schw VL I, LI; II, XIII 251, Haller 5, 824, Goedeke 142, 293.	113 ff
(2) „ 3a⌣ 3b 3a⌣ 3b 3c⌣ 3d 3c⌣ 3c⌣ 3d	SBZ D Gal XVIII 469, 37, — Weller I 652, Hormayr 303 Soltau 968, Weller, D. Lieder des 30j. Kriegs, 141.	107
(9) „	SBZ D Gall XXVII 471 k (22) — Weller I 657.	168 f
59 „	Vad M 235 SBZ D XVIII 2019 IV A 147 VIII, SBB H XXI 4. — Haller 5, 889, Goedeke 142, 296, Weller I 664, Tobler Schwr VL I, LII	175 ff
36 „	SBB D H XXII 54. — Weller I 908, Tobler Schw VL I S. LIII	212 ff
24 „ Nr. 14—17. M: Der Marggraf schiffet über Rhein, oder: Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn oder: Wie Bruder Claus, od.: Wie die Murtenschlacht: Myn Herz ist aller fröuden voll	SBZ D XVIII 2019 V, Haller I, 1185, Weller II 443	102

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
15	Das Bündnerische Hahnengeschrei, 1621	Von der Grisonen Freiheit gut, von Luis Gabriel?
16	Der Bündnerische Fagaus, 1621	Verschiner Herbstzeit es geschach
17	Ein Lied von dem ‚gehepten' Bündner Krieg, 1631.	Ich wyl üch singen zu diser frist
18	Ein neu Lied (über den begehrten Pass) 1612	Mein Gott und Her stoh dau mihr bey
19	Ein lustiges Lied von dem Veltliner Land, 1621	Wir wöllen ins Veldtliner Landt ziehen
20	Ein neu Lied, vom redlichen alten Eidgenossen, 1621	Nun wil ich singen und heben an Niemand
21	Der Pündtner Spiegel, 1622	Wach auff, wach auff, o Pündtnerland, von Guler?
22	Trauriger Pündtner Spiegel (1622)	Nun schlaff, nun schlaff, mein brauner Stier
23	Ein schönes Lied vom Vater Fidelis, 1622	Ein Liedlein will ich heben an
24	Aus: Valet- und Klaglied des Duc di Feria, 1634	Deutschland ich muss dich lassen
25	Das erste Lied von Rohan, 1635	Nun fangt ein frisch new Liedlin an Ludwig . .
26	Aus: Ein newes Lied von dem jetzigen dießer welt zustand	Wo kompt es häre
27	Lob- und Ehrenlieder, V	Rhaetia bin ich genannt
		II. Spruch-
1	Aus Ardüsers „Beschreibung": Epigramma in hunc librum, 1598	Vor der Geburt Christi führwar, von Adam Saluz
2	Aus Ardüsers Chronik:	
a)	Vom Bündnis mit Bern, (1584) 1602	Zu geben ein kurzen Bericht, von Hans Ardüser

Umfang und Form	Nachweise	Seite
43 Str. 4a 4a 3b⌣ 4c 4c 3b⌣	SBZ D XVIII 1987 (Nr 20), 2019 (VIII), SBB H XXII, 55, 2. M: SBZ A 145. B 221. Vad 235, KBGr M 142, Festsch. z. Calvenfeier Fragm. (Str. 17—21).	30 ff
72 (71) Str.	M SBZ 253, 105, Stadtarchiv Chur Sec. XVII (IV. Bd. Nr. 1473) Vad. 235, SBZ B 221, 7, A 9 A 145, D Sprecher-Mohr I 236, — Tobler Sch VL I, LI, Dierauer III 477, Haffter Jenatsch 449	155 ff
34 Str. Erk-Böhme II, Nr. 252, Lil. V, Töne II B cf. LXXXVI	SBB D H XXI 5, 1	201 f
9 „ M: Mein Gott und Herr steh dau mir bey dieweil ich muss von hinnen 4a 3b⌣ 4a 3b⌣ 2c 2c 3d⌣ 2e 2e 3d⌣	SBZ M S 162, 158	58 f
15 Str. M: Wir wöllen hinab ins Böhmerland ziehen, 4a 3b⌣ 4a 3b⌣(unregelmäßig)	SBB D H XXII 54 Nr. 2, — Weller I 651	111 f
8 „ 4a 4a 3a 4b 4b 3b 4c 4c 3c	Berl D Ye 6211, — Weller I 1196	141 f
30 „ **21, 22.** 4a 3b(⌣) 4a 3b(⌣) 3b(⌣)	SBB D H XXII 30 Nr. 4, — Haller 5, 886, Weller I 665, Goedeke 142, 294	187 ff
25 „	SBZ M B 253, S. 170, KBGr Urkd. d. geschf. Ges. IV.	190 f
26 „ 4a 3b⌣ 4a 3b⌣	SBZ D S 170	183 ff
(1) „ M: O Welt ich muss dich lassen. Lil. V nr. LIII S 66, 3a⌣ 3a 3b 3c⌣ 3c⌣ 4b	Göttgn Bibl Poet. germ. 2713. Opel-Cohn S. 318, Weller I 897	204
17 „ 4a 3b⌣ 4a 3b⌣ 4c 4c	SBB D H XXII 54, — Weller I 908, Tobler Schw VL I S LIII	209 ff
9 „ 2a⌣ 2a⌣ 2b⌣ 2c 2b⌣ 2d 2d 2c	SBZ M B 26, 85 (82)	108
60 „ 3a 3⌣ 3a	SBB D H XXII 55, 2, KBGr Msc 142, — Haller 4, 829, Weller I 1037	206 ff
Gedichte.		
171 + 2 Zeilen	D von 1598; Fragm. b. Valer, Zensur 15	39 ff
33 „	Ard-Bott 83, 182	56

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
b)	Von allerlei Wunder, 1600	Durch alerley wunder warnet vns Gott, von Hans Ardüser
c)	Johannes Guler, 1600	Johannis Guler der hochgeleert, v. Hans Ardüser
d)	H. L. Gugelberger, 1600	In den dryen fryen Pünden guot, v. Hans Ardüser
e)	Von Wunderzeichen, 1601	Ach Gott, ach Gott, es ist ein Spott, v. H. Ardüser
f)	Von der Ursache des Uebels, 1604	Als ich kurzlichen vor Tag . . ., v. Adam Saluz
3	Rheti-Berchtoldus, 1602	Ein Sprüchwort ist, vnd zwar warhafft . . . , Antonius à Graffenried
4	Pasquille vom Thusner Strafgericht, 1618	
a)	Beschreibung eines wunderlichen Gesichts, 1618	Weil der Preyenkhanter Manifest . . .
b)	Postscripta, 1618	Steffa Calgär vnnd der vom Thor . . .
c)	Venedische Marzbrüder, 1618	Die Thür ist offen gstanden lang . . .
d)	Aliud (I), 1618	Der Predikanten Standt . . . E. D. W. (?)
e)	Aliud (II), 1618	Ettlicher Predicanten Ampt . . .
f)	Houptman Battrista von Salis, 1618	Houptman Baptista vnnd sein gsindt,
5	Prosopopoeia Rhaetica, 1618	von Adam Saluz
a)	Prologus	Alle Historici der alten
b)	Ein ängstliche vnd biterliche Klag	Ach wie kan jch auch lenger schwygen
c)	Trostliche Antwort	O Muter biß nicht gar verzagt
d)	Epilogus	Zum Beschluß so bit ich jederman,
5bis	(Zusätze zur Prosopopoeia)	von Anhorn
6	Klagschrift über den Tod Mülinens, 1620	Wann Gott in Nöthen mit uns ist
7	Kurzer und wahrhaftiger Bericht des Kelchenkriegs, 1621	Was der Calvin und Zwinglian
8	An den Autoren des Kelchkriegs, 1621	Wen Liegen wer gutt Englisch Tuch
9	Flucht der Spanier und Fünförtischen (Beroldinger), 1621	Beroldinger ist ehrenwärt
10		
11	Neue Zeitung über die Vorgänge des 1621. Jahrs.	O reicher Gott in deinem Thron . . . . , von Bart. Häning
12	Kurzer Bericht wie es den fünf kath. Orten ergangen, 1621	Ein jeder weist zu diser Frist . . . . . , von Conrad Dolder
13	Der Schwizer Stier	O Stier, sag mir, wie stehts umb dich
	Lobspruch der tapfern Prätigauer, 1622	Mein Geist in fräuwd erschwinge sich, Habgottlieb Rainckli
14	Glückwünschung Herrn Blasii Alexandri, 1622	Ich zwar (o liebste Brüder mein), nach Bl. Alexander

Umfang und Form	Nachweise	Seite
24 Spr.	Ard-Bott 153	41
23 Dreizeiler	Ard-Bott 158	42
20 „	Ard-Bott 160	42
36 Zeilen	Ard-Bott 169	42
242 „	Ard-Bott 199	43
326 „ 4a(–) 4a(–) 4b(–) 4b(–) usw.	SBZ D Gal XVIII 217. — Haller 5, 697, Leu 22, 581	52 ff
	KBGr M 211a (alias 228)	60 ff
370 „ (211a) Zusätze in a. Hss.	KBGr M 211a, Vad M 235, SBZ M B 65, M S 167, 60(1618)	61 ff
37 „	KBGr 211a, Planta Chronik 171 Zeile 1–8)	72
14 „	KBGr 211a	74
74 „	KBGr 211a, Vad 235, Fragm. b. Haffter-Jenatsch 59	74
70 „	KBGr 211a SBZ M B 65, Planta Chronik 171 (Zeile 55–62)	76
22 „	KBGr 211a SBZ M B 65	78
729 „	KBGr M 214[18], SBB M A 9, Nr. 7, M A 147, Nr. 13, Vad M 235, M 258, M Anh. I. — Haller 4, 812*; 5, 739; 5, 799	79 ff
700 „ (ca.)	Vad Anh. I	94 ff
164 „	SBB Mss. Hist. Helv. XII 68 [XII 10] (Wyss VIII, 8)	129 f
198 „	Ulm D (unsign.) Scheible fl. Bll. Nr. 34; — Weller I 587	135 ff
104 „	Vad M 235	134 f
30 „	SBZ M L 19, U 69; Vad 235; D 221, 10, S 169, 52, A 143, A 145, 11; Gal XVIII 6, 45, SBB D H XXII 30; H XXII 53. Vad. Anh III; — Weller I 1199; Tobler Schw VL IV, LI; Haffter-Jenatsch 119	144 ff
437 „	SBZ M B 139, 12	149 ff
193 „	Vad M 235, SBZ M B 221, 10, A 145, 17, KBGr M 107, 3	146 ff
64 „	KBGr fl Bl	191
380 „	SBZ D XVIII 2019 VII; Gal XVIII 1987 Nr. 19 S 170; M A 147, 9, Vad 235, KBGr 214[18], — Tobler Schw VL I, LII; II, XIII, Haller 5, 890, Weller I 662, Goedeke 142, 297, Valer Zensur 17	179 ff
179 „	SBZ M A 147	193 ff

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
15	Danksagung an St. Gallen, (1625)	Christus der Herr unser Heylandt, von Gaud. Tacchio
16	Politischer Eydtgenoßischer Spiegel, 1627	Ich wünsch der gantzen Eydgnoßschafft
17	Ad Status et Ordines Helveticos, 1629	von J(oh.) P(hil.) S(pies) H(eidelbergens)
a)	Interpositio militaris	Ein Krieg so man nicht fliehen kann
b)	Getreue Erinnerung	Ihr herrn Eydgnossen wöllet ihr mich recht verstehn
c)	Schwache und kranke Meinung	Man findet Leut, die meinen zwar
d)	Gesunde und starke Meinung	O wie unweiß redt doch diß Geschlecht
18	Denkwürdige Erinnerung, 1631	Vmb diese Zeit ein grosser Comet . . . , von Hans Dentzler
19	Poet. Beschreibung der Kriegsverrichtungen Steiners, 1654	Das kluge Haubt im Feld . . . Joh. Jak. Redinger
		III. Spruchartiges, Epi-
1	Der wilde Mann, (1576)	Der wilde Mann mit dem tangrotzen gut
2	[Ueber die Jahre 1601—1607], 1607	Bald d'Pündtnuss wird gemacht . . . Jac. Ant. Vulpius
a)	Ein Jahrzahl-Verslein, 1607.	Mit fähnen auf, Jac. Ant. Vulpius
3	[Zur Musterung von 1617] Carmen, 1617	Ein wilder Man bin ich genant, von Peter Marugg
4	Parænesis ad Rhetiam, 1618	Hierin mein gliebtes Vatterland, von Fort. Sprecher
5	[Spruch von Plurs], 1618	All stett vnd Land ietz redend nur
6	Aus: Christl Bedenken über den Kometen von 1618, 1619	Der Berg schoß wie ein Donnerkiehl
7	Wunderseltsame Spinnstube, 1620	
a)	An den unparteiischen Leser	A: Der heilig Vatter sitzt voran
b)	Aus: Aliud ad eundem	Böhmen, Venedig vnd Graupindn
8	Abscheulicher Cainsmord, (1620)	O Gott erbarm dich deiner Gmein
9	[Vorwort oder Schlußwort zum Kelchkrieg], 1620	Der Orth wo das truckht worden ist
10	Simbolum Authoris, (1621)	Wan du wilt wüssen wer Ich seig
11	Spruch aus der Kirche zu Tamins, 1621	Die von Zürich, Bern und Basel
12	[Von der Trunksucht], 1621	Du trunkenheit du bösse sucht
13	Anhang zum „Vertraulichen Discurs", 1621	Herr Jesu, hülff du diessem Land, Daniel Anhorn
14	[Spruch von Völlerei], 1622	Die pündtner warend voll von wein
15	Anhang zu den Landsatzungen, 1629	Wo freffen sindt der menschen sitten

Umfang und Form	Nachweise	Seite
60 Zeilen	Vad D in Mscr 234	83
	SBZ D Gall XXVI 1396. Fasc. Mira Wundr. Contin. VII 5, 917, — Weller I 697, Haller 5, 917	196 f
	SBZ M B 139, 17, B 221, 17, — Haller 5, 983*	198 f
10 „		
41 „		
15 „		
20 „		
74 „	SBZ D Gall XXVI 396, 28	200 f
768 „ , Alexandriner	SBZ DD S 169, 47. 56; E 66, Gall Chr 55, 27; — Haller 5, 822, Weller I 974	117 ff
grammatisches u. dgl.		
3 Zeilen	Bündn. Mtsbl. 1900 S 49	174 f
16 „	Sprecher Rhet Chron (1672, V 239) Haller 5, 687	46
2 „	ibid.	46
8 „	Bündn. Mtsbl. 1856 N 7	175
20 „	Anh I M	79
6 „	SBZ M A 9 Vad M 258	101
16 „	SBZ Mscr S 167 Nr. 86	101 f
	Vad 233 D Scheible fl Bll Nr. 52 — Weller III 498	105 f
30 „		
2 „		
22 „	Ulm D (unsign. Bl) — Weller I 556, Kat. Vad. S. 64 Anm.	106 f
22 „	D: SBZ A 143, 325, B 221 Nr 6, Gall XVIII 6, 43; Vad M Anh II 181; Vad 235	132
20 „	SBZ M A 9 A 143 A 145, 867 u. 891	133
4 „	Vad. Anh. III; Anhorn-Mohr 186; Kind, D. Reform. 258	154 f
7 „	Bündn. Mtsbl. 1900 S 49, Anh.-Mohr 423, Haffter, Jenatsch 468	187
8 „	SBZ A 147, XI; Vad 237; Anh. I	186
3 „	Anh.-Mohr 423, Haffter Jenatsch 468	187
6 „	SBZ D A 143	200

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
16	Aquila volitans, 1629	von J(oh.) P(hil.) S(piess) H(eidelbergens.)
a)	Erinnerung	Was dieser Adler einem Land bringt
b)	An dem Hals stehet geschrieben	Nolo Italiam . . . Nach Italiam nich beger
17	[Gebet für das Land], 1637	Abgloffnen jahrs, Herr Jesu Christ . . . von Johs. Guler

IV. Lateinische

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
1 a)	[Ueber die Jahre 1601—1607]	Foedera junguntur consurgunt moenia: frustra J. A. Vulpius
b)	1. Jahrzeitvers, 1607	Consurgunt vexilla, truce et cadit ense Belinus . . . J. A. Vulpius
c)	2. Jahrzeitvers, 1607	Rustica turba furit: Magnates Rhaetia pellit, J. A. Vulpius
2	Anagrammatismi XIII, 1611	von Caspar Waserus
3	[Reimworte auf die Prädikanten], 1620	Ministri non sunt Pastores sed Impostores
4	In Pseudo-martyras Ignatio-Loyolitanos, 1620	Parrius et Ridicovius, Barriere Girardus, . . . von Georgius Remus
5	Arx et propugnaculum piorum Nomen Domini, 1620	Cum Martis furor infremit per orbem
6	De martyribus in ipso templo subito interfectis, 1620	Ex quo terribilem metuendo crine cometam . . . Joh. Huldr. Grob.
7	Elegia de laudibus Martyrum apud Rhaetos, 1621	Dum discedit hyems teneris mihi cognite ab annis, Joh. Huldr. Grob
8	D. Blasii Alexandri Congratulatio, 1622	Non eo vobiscum, sed eat bonæ mentis imago, Blas. Alexander
9	Lessus in Ludovicum XIII, 1627	Nomine si justo iustus Ludovice vocaris
10	De Henrico Duce Rohanensi (1637)	Hic vir, hic ille est patrias qui sustulit arces
11	In victoriam geminam, quam Henricus Rohanii dux ad Vallem Telinam reportavit, (1635)	Vix roseo decies emersit ab aequore Titan . . . J. T.
12	Sonet en Latin (1637) [cf VI, 4]	Magnanimi vilis Calo si militis implet, Daniel Ragor
13	Jenatius ἀναγραμματισθεὶς, (vor 1637)	I—XX
14	Aus: Ad authores [betr. Wiezel], 1639	Quis pote, quis meritos digne celebrabit honores, Joh. Schucanus.
15	Fortunati a Iuvaltis selecta poemata	Fort v. Iuvalta
16	[Epitaphium auf Hartmann Planta] , 1621	Pro Christo & Patria non parum, occumbere letho
17	[Grabschrift Pontisellas], 1622	Pontisella suae cecidit lux ultima gentis, Joh. Pontisella

Umfang und Form	Nachweise	Seite
	SBZ M B 221, 18	199
6 Zeilen		
5 „		
29 „	Das christenlich Leben etc 1637 Neudruck 1819	219
Gedichte.		
15 Hexameter	SBZ A 145, Spr-M I 46, Haller 5, 687	46, 178
1 Dist.	SBZ A 145 Sp-M I 46	46
2 Hexam.	SBZ A 145 Sp-M I 46	46
Hendecasyllabi	SBZ D S Msc 162 (ann 1611) Gal XVIII 75,6, Gal XVII 229,10, — Haller 2, 361	219 ff
11 Zeilen	Anh. II M, SBZ D B 221, D Gal XVIII 6, 43	132 f
33 Hexameter	SBZ M B 65	222 f
14 Hendecasyllabi und 9 Disticha [1 Jahrzahl-Distich.]	SBZ D S 169	223
29 Disticha	Anh. II D	224 f
30 (29) „	SBZ M A 9, Anh. II M	225 ff
68 Hexameter	SBZ M A 147, B 65, D: Anh. jg. Hl Wiedergeb. 121, Rosius à Porta II 476	195, 227
35 „	Rosius à Porta II 537 f.	227
4 Disticha	SBZ M B 26, 95	227
7 „	SBB D H XXII 54, — Weller I 908	228
	SBB Msc Hist Helv XV 71 (XIII 136) N 92	229
Verschiedene Versmasse; 2—16 Zeilen	SBZ M D 150, — Haffter Urkundenbuch 127	231 ff
7 Disticha	Flugi, Zwei hist. Ged. 1865 S. 17 f. Z fr Ph V 257 Rätia II 113	216 Anm. 6
	ed Luc. Hold 1823 S. 85 ff — Leu 23, 309	233 ff
2 „	Rosius a Porta Hist. eccl. Rhæt II 449	218
1 „	Sprecher-Mohr I 373 Ros. a Porta II 473	218

Nr.	Titel (gekürzt) und Jahr	Anfang und Verfasser
		V. Romanische
1	Psalm XXXI, 1604	Nus spronza vein sin tei Singur, v. Steffen Gabriel
2	Psalm XCIII, 1620	Ti Deus, ilg qual vandetta fas, v. Steffen Gabriel
3	Una historgia da la schgrischusa ruina da Plũr, (1618)	Eau plaundsch a ti o signer, J. Gritti
4	Rhetus	Jou sunt quel velg grischune, I. P. I. B.
5	Davart la libartad d'ils Grischuns, (1665)	Jou vi cantar d'ils velgs grischuns
6	Üna Chiantzun davart la libartad da Grischuns (1665)	Eau völg chiantar dals vielgs grischuns
7	Ün aroef via a Dieu	Eu rou te, Dieu, da cour, von Giörin Wietzel
8	Memoria da que ais passo in Engadina et in Vuclinna, 1635	Siand our da vart et in las Lias, von Giörin Wietzel
9	Fragm. v. Veltlinerkrieg	Il Düchia da Rohaun
10	Cronica rimada	In nomm da Deis völg cumantzar
11	Üna Lamentatiun, 1639	Laschens pür dyr et aradschuner
12	Ein Schmähgedicht auf den Tod Jenatsch, 1637	Aqui gæscha ün hom
		VI. Italien. und
1	Il Rhetico canto del Gallo, 1621	Di voi canto Grigion' in questa Rima, V. P. M.
2	Sonetto alla piissima & inclita Cità di S. Gallo, (1625)	Piissimo S. Gallo essere ben dico . . . von Gandentio Tachio
3	All'illustrissimo Signor Errico di Roan [Sonetto], (1635)	Lauri, che già nel Campidoglio antico . . . v. Marcantonio Balcianelli
4	Soñet à Monseigneur le Duc de Rohan (1637)	Si le goujat abject se fait veoir au danger, Daniel Ragor

Umfang und Form	Nachweise	Seite
Gedichte. (s. Einl. S. 10)		
10 Str. M: In dich hab ich gehoffet Herr u. a.	D Chr I 42 Ulrich Chrest I 1[b]	47
8 „ M. O Herre Gott	D Chr I 43	47
20 „ M: Dieu ais noass schküd & foartza 3a⌣ 3b 3a⌣ 3b 3c 3c 3b	K B Gr M 34 fragm M 90[5] D Chr VI 164, Rochat. Ulrich, Altoberengad. Lesest. 13. Zfr Ph IV 256	103
18 „ M: Wilhelmus von Nassawe	KBGr M 2 Nr. 42; rom Rel 35. Zfr Ph IV 262	29
44 „ M: Der Markgraf schiffet vber Rhein	KBG D Bell 54 — Leu 22, 393 Zfr Ph IV 262	34
44 „ M: Christus disch gni chi ho said	DChr VI 203	34
4 „ zu 8 Zeilen	Zfr Ph IV 256	217
1136 Zeilen	D Chr VI 230 Ulr. Chrest II 9 Altobereng. Lesest, 12. A. v. Flugi, Zwei histor. Ged.; Hartmann, aus Böhmer.	216
24 Str.	DChr IX Nr. 137 Flugi, Zwei hist. Ged. p. 106 ff.	216
(150) Zeilen	DChr VI 260	216
118 „	Flugi in Zfr Phil IV 256 (Mscr v. 1640 u. 1636)	217
21 Str. zu 4 Zeilen	Rätia III Zfr Phil IV 256; Ulrich, Altobereng. Lesest. S. 64 Haffter Urkundenbuch 165	216 f
franz. Gedichte.		
54 Str. 5⌣a 5⌣b 5⌣a 5⌣b 5⌣c 5⌣c	SBZ Gal VI 197a, 6	34
	Vad D in Mscr 234	109
	SBB D H XXII, 54, — Weller I 908	229 f
	SBB Ms Hist Helv XV 71 (XIII 136) Nr. 92	230 f